This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

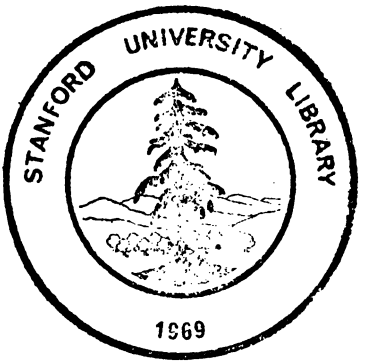
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Reise-Skizzen

von

Ida von Düringsfeld.

Fünfter Band.

Prag.
Carl Bellmann's Verlag.
1857.

nsberg-Düringsfeld, Ida,
Freifrau &c.

Aus Dalmatien.

Von

Ida von Düringsfeld.

Mit Anmerkungen

von

Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld.

Zweiter Band.

Prag.
Carl Bellmann's Verlag.
1857.

Hc

DB407
K4
v.2

Das Recht der Ueberſetzung behalten ſich Verfaſſerin und Verleger vor.

Druck und Papier von Carl Bellmann in Prag.

Die Schwestern von Traú.

I.

Ein Volkslied ſagt:

Schön iſt Dir der klare Himmel Abends,
Doch noch ſchöner iſt das Morgenmondlicht;
Alles iſt von Stadt Traú zu ſehen,
Von Traú bis hin nach Sebenico.

Das Volk hat Recht. Schöner noch als ſelbſt der klarſte Abendhimmel iſt das Mondlicht am Morgen, das Morgenmondlicht über den Hügeln von Traú.

Denn wir ſahen es, wenn auch nicht „von Traú bis Sebenico", ſo doch „von Spalato bis Traú". Wir wachten eines Morgens — am 27. November 1852 war's — ganz ungewöhnlich zeitig auf — ich glaube wirklich, der Vollmond hatte uns magiſch geweckt. Er wollte, daß wir ihn ſehen ſollten, wie er blaß und blendend in einer Luft voll duftiger röthlicher Glorie über den roſenpurpurnen Hügeln von Traú ſchwebte. Und wir ſtanden, und ſchauten und bekannten uns, daß wir noch nie ein gleich liebliches Himmels-

wunder geschaut. Aus der Tiefe des Thales von Chiaven hatten wir wohl die Sterne noch schimmern sehen, währ die Alpen schon vom Morgenrothe glühten, aber da n doch immer unten bei uns noch völlige Nachtdämmerı gewesen. Dagegen hier der helle Tag kurz vor Sonn aufgang und dabei dieser volle unerbleichte Mondglanz. „O, wir wollen doch wirklich recht bald nach Traú!" sa ich, als ob Traú ein Verdienst dabei gehabt hätte, i über seinen Hügeln so unvergleichlich der Morgenvollmc schwebte.

Wir hatten Traú eigentlich früher sehen sollen Spalato. Auf der uns von Carrara vorgeschriebe Reiseroute ging der Weg von Sebenico nach Spalato Lande über Traú. Vom Gipfel des Blasko, des hol Nachbars der sieben Hügel, sollten wir zum ersten M die Stadt des Diocletian und die ihren Golf einrahmen Inseln erblicken. Aber man weiß es: Reiserouten, welche man seine Freunde geplagt hat, werden unverände abgeändert. Auch wir fuhren gewissenhaft nicht über Tr

Dann sollten wir mit dem Conte Mome am 14. N vember, dem Festtage von San Giovanni Traurino, h Aber ich war da noch so gut wie krank und fürch folglich das Conzert der Glocken, von welchen Graf Be mir eine Schilderung gemacht hatte. Genug, als wir ü den sieben Hügeln den Wundermond im Morgenpur sahen, waren wir noch nicht in Traú gewesen, und wenig Tage vor Weihnachten hielten wir auf dem H

von Castel' Cambio und fragten, ob Conte Mome heute mit uns nach Traú könne.

Conte Mome war wie immer die höfliche Bereitwilligkeit in Person und nach zwei Stunden stiegen wir auf dem Platze vor der Landbrücke von Traú aus den Wagen.

Im Canale war wenig Wasser, und Felle, welche am Ufer getrocknet wurden, verbreiteten eben keinen angenehmen Geruch. Wir gingen mit mäßigen Erwartungen über die Brücke auf die kleine graue Stadt zu, welche so fest zusammengewickelt auf ihrer Inselbüne liegt, als wollte sie den fehlenden Widerstand ihrer abgebrochenen Mauern ersetzen.

San Giovanni Traurino schaute vom Landthor auf uns herab. Unter seiner Bildsäule war eine Wölbung, in dieser stand der geflügelte Löwe, und aus der einen Tatze des Löwen wuchs eine Cypresse.

Aber eine wirkliche Cypresse, frisch und lebendig, üppig und grün, wenn sie gleich vom Thorbogen gedrückt, nicht hatte in die Höhe wachsen können. Ich stand still vor ihr. Oelgesträuch hatte ich öfter auf Mauern gesehen, eine Cypresse noch nicht. Und hier in der Tatze des Marcuslöwen war sie so gut wie ein Epigramm von Göthe, ein Sonnet von Platen, oder eine Stanze von Byron.

Conte Mome sagte: es sei dieß der erste der wunderbaren Bäume von Traú. Wir fragten, wo der zweite sei? „In der Cathedrale", war die Antwort.

Wir gingen nach der Cathedrale. Sie steht an der Piazza, welche von dem blauen Lichte aus dem Golf von Salona erhellt wird. Auf die Cathedrale folgt der alte, verwitterte palazzo communale, an ihn stößt die halbgedeckte und doch romantisch elegante Loggia mit dem grünbewucherten römischen Urthurm, an welchem neben dem venetianischen Löwen San Lorenzo und San Giovanni Traurino stehen. Der Cathedrale gegenüber ist der große Palast Cipico, neben ihm der frühere Palast Vitturi, jetzt Rudan. Hier wohnte ehemals ein gewisser Michele, den ich mir zu einem Romanhelden ausersehen und das buon cattivo oggetto genannt hatte. Er sollte mir, mundrecht gemacht, von Traú nachgeschickt werden. Ich warte heute noch auf ihn. Er war im Leben ein Corsar, wahrscheinlich ist er noch jetzt, fünfhundert Jahre nach seinem Tode, irgendwo gestrandet.

Die Cathedrale nannt' ich reizend, und sie ist's — ich ziehe sie dem Dome von Sebenico, ja selbst dem Tempel in Spalato vor. Obgleich der linke Thurm nicht gebaut worden, ist doch der rechts darum nicht minder schlank und durchsichtig graziös. Unter einem geräumigen freien Peristyl öffnet sich die prächtige Pforte mit ihren beiden ruhenden Löwen und ihrer reich sculptirten Wölbung. Tritt man ein, so sind oben wenige, aber vollendete gothische Bogen und an jeder Seite vier kleine viereckige Fenster. Ueber der Halbkuppel des Hauptaltars glänzt ein rosenförmiges. Links ist die schöne hohe Kapelle von San Gio-

vanni Orsini. Auf dem einzigen Altar ruht sein marmorner Sarg, auf diesem er selbst im Bischofs-Ornate. Unten sind rings umher Gitterthüren vorgestellt, von denen eine jede sich halb öffnet und einen Engel herausläßt, welcher auf eine naive, himmelskindliche Art mit einer Fackel leuchtet. Alles ist aus dem weißen Kalksteine gearbeitet, der früher in den Brüchen des nahen Berges von San Elia gewonnen wurde und dem Marmor sehr gleich kommt. Chor und Sakristei sind auf das Zierlichste mit Schnitzwerk versehen, wie denn überhaupt in dieser kleinen Musterkirche durchgängig der beste Geschmack herrscht. An Crucifixen, heiligen Gefäßen und dergleichen besitzt sie wahre kleine Kunstwerke. Auch König Bela hatte ihr seinen Mantel hinterlassen, derselbe wurde jedoch zum allgemeinen Besten verwendet und nur ein Stück davon aufbewahrt, worauf ganz in echten Perlen der König auf einem Schimmel gestickt ist. Vollständig dagegen und in reicher Anzahl vorhanden sind die Reliquien. Die „più traúrina“ ist ein silberner Engel, der einen Arm von San Giovanni trägt. Diesen Arm nahmen die Venetianer mit, als sie Traú verwüsteten. Umsonst baten die Traúriner durch eine eigene Gesandtschaft um die Wiedergabe des Armes, die Venetianer wollten ihn behalten. Da sah man in einer Nacht einen wunderbar hellen Cometen über das Meer geflogen kommen und sich auf die Cathedrale niederlassen. Am anderen Morgen fand man auf dem Altare des Heiligen den entwendeten Arm — ein Engel hatte ihn aus Venedig zurück-

gebracht. Von nun an wurde er besonders verehrt, wird noch heute zu gefährlichen Kranken getragen, und sein Halter, der silberne Engel, ist über und über mit den kostbarsten Dankbeweisen von Genesenen behangen.

Das Alles zeigte und erzählte uns der Erzpriester von Traú, Don Marko Trevirka, den eine Botschaft eilig auf die Piazza gerufen hatte, um aus unseren Händen einen Brief Carrara's entgegenzunehmen.

„Aber der zweite, wunderbare Baum?" fragte ich.

Don Marko holte mir ein Lorbeerblatt, welches durch Filigranarbeit von Gold hervorsah. „Hier ist ein Blatt von diesem Baume," sagte er, „und hier" fuhr er fort, indem er vor uns her bis zu einem Steine ging, den er aufhob, „hier ist der Baum".

Ich sah hinab und sah Wasser.. „Das ist ja ein Brunnen," sagte ich.

„In diesem Brunnen wächst der Lorbeerbaum, von welchem jenes Blatt ist. Schöpft man Wasser, fühlt man mit dem Eimer seine Krone."

Bei der ersten Zerstörung von Traú war nicht nur das Grab von San Giovanni Orsini verschüttet worden, sondern sogar die Ueberlieferung von seiner Stätte verloren gegangen. Lange suchte man sie umsonst, da erschien der Heilige im Traum einem Alten und sprach: „Grabt dort und dort nach — wo ein Lorbeerbaum unter der Erde wächst, da ist mein Leib hingelegt." Man grub an der bezeichneten Stelle nach, und unter der Erde grünte ein Lor-

beerbaum, und wo der Stamm des Baumes entſproß, da ruhte das Haupt des unverweſten heiligen Leichnams. Er wurde zu der ihm gebührenden Anbetung auf weißem Altar erhöhet; das Grab füllte ſich mit Waſſer und ward zum Brunnen; aber ungeſtört grünt unter der Flut wie ehemals unter der Erde der Todtenwächter des Heiligen, der wunderbare Lorbeerbaum.

Man kann ſich denken, wie ſehr uns dieſe gleichſam mit grünen Siegeln bekräftigte heilige Sage, wie ſehr zugleich Traú uns gefiel. Unſere mäßigen Erwartungen hatten ſich in die lebhafteſte Freude über dieſes abgeſchloſſene Stück Mittelalter verwandelt, welches uns nach dem langen Unbehagen in dem chaotiſch aus dem Alterthume in das Moderne hinüberringenden Spalato eine wahre Wohlthat war.

„Ich möchte recht gern einige Wochen hier bleiben," ſagte ich.

„Das wäre gewiß möglich zu machen," ſprach Don Marko.

„Ich muß durchaus einige Wochen hier ſtudieren," erklärte ich eine halbe Stunde ſpäter in der ſchönen Bibliothek des Hauſes Garagnin-Fanfogna.

„Meine Bibliothek ſteht vollkommen zu Ihren Befehlen," ſagte verbindlich Graf Fanfogna-Garagnin.

Ein Aufenthalt in Traú war beſchloſſen. Als wir vor der Abfahrt noch auf der breiten Düne, welche die Stadt umgibt, rings um dieſe her gingen, zeigte Don Marko mir

ein Haus, welches als das einzige weiße und moderne auf der „Marine“ nicht wenig hervorstach. „Dort gedenke ich ihnen Quartier zu verschaffen,“ sagte der freundliche Erzpriester.

II.

Schon nach wenig Tagen schrieb Don Marko an Conte Mome, der Besitzer des weißen modernen Hauses, Herr Demicheli, ein ziemlich begüterter „Possidente“, sei sehr gern erbötig, uns aufzunehmen.

„Ich wünschte jedoch nach dem englischen Ausdruck, „die Sicherheit doppelt sicher zu machen“ und bat Otto, nochmals nach Traú zu fahren und persönlich mit der Familie zu reden.

Otto bekam den Einfall, lieber reiten zu wollen. Dome wurde beauftragt, ein Pferd zu schaffen. Sie schaffte einen Mann, und der verbürgte sich für ein Pferd.

Es ist charakteristisch für die nationale Ungeduld, daß Alles, was mit Pferden zu thun hat, in Dalmatien unfehlbar eine Stunde zu früh kommt, und dann durchaus nicht warten will. Um sieben war das Pferd bestellt, folglich stand es vor sechs unter dem Balkone des Hauses Carminati. Der Eigenthümer und Lieferant dieses lieben spalatrinischen Thieres stand daneben, bereit, für zehn Kreuzer hinter ihm und Otto bis nach Traú hinzutraben und es gebührendermassen anzutreiben.

Ein preußischer Kavallerieoffizier, und das Pferd, worauf

Reise-Skizzen

von

Ida von Düringsfeld.

Fünfter Band.

Prag.
Carl Bellmann's Verlag.
1857.

nsberg-Düringsfeld, Ida,
Freifrau von.

Aus Dalmatien.

Von

Ida von Düringsfeld.

Mit Anmerkungen

von

Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld.

Zweiter Band.

Prag.
Carl Bellmann's Verlag.
1857.

Hc

stürzt ebenfalls zum Gensdarmeriehauptmann hin, sinkt dort auf einen Stuhl und verlangt, von der Dome respektirt zu werden. Dann rafft sie sich auf, kommt in unsere Küche zurückgefahren und fällt abermals über die Dome her. Ich, die ich dieses Getobe nun schon seit vier Stunden um mich herumbrüllen höre, verfalle in heftige Weinkrämpfe, das ganze Haus läuft zusammen, bedauert mich und schlägt Kreuze vor der Paolina, dieser Tollen, dieser Morlaccha — schlimmer als so kann sie nicht geschimpft werden. Otto kommt, hört den Tumult, und Paolina hat drei unangenehme Minuten zu überstehen. Sie hörte sich die Strafpredigt sehr fromm an und schwört dann, daß sie nicht geschrien, daß sie nie schreie — sie ist die Unschuld, die Sanftmuth, die himmlische Geduld selbst. Otto nimmt mich und Marko, und wir machen uns auf den Weg, um nach der deutschen Locanda zu gehen, wo unser armes Mittag schon über eine Stunde wartete. Noch sind wir nicht am Ende der Straße, so schreit Dome hinter uns her: „die Paolina, diese Bestie, dieses Monstrum sei mit Gewalt in unser verschlossenes Zimmer eingedrungen und werfe alle unsere gepackten Sachen durcheinander. Otto läuft seinerseits nach einem Gensdarm, wir kommen mit ihm zurück, und siehe da, Bücher, Kleider, Leintücher, Battisttücher, Kober, Flaschen, Mappen, Spickgänse, Brödchen und Orangen, Alles liegt d'runter und d'rüber in einem Haufen auf dem himmlischen Ziegelboden, der Alles roth färbt, was auch nur in die leiseste Berührung mit ihm kommt. Ich

gestehe, ich dachte leidenschaftlich an das Mittel, welches ich als das einzige zur Civilisirung der Morlacchen mehrmals hatte nennen hören — eine Bank und zwei Gensdarmen mit Stöcken. Da wir es jedoch nicht verordnen konnten, so begnügten wir uns in Gegenwart des einen Gensdarmen der sogenannten „Signora" Paolina ihr kostbares Gerümpel zu übergeben. Dann gelangten wir erschöpft und erhitzt zum Essen und um drei Nachmittags endlich in den Wagen. Signora Paolina saß unten im Hausflur auf zwei Matratzen und verfolgte uns, so lange sie konnte, mit einem mißtönenden Gebrülle, welches sie für ein Gelächter hielt. Das war unser Abschied aus Spalato.

IV.

„Aber," wird man mich fragen, „wo beiben denn die Schwestern von Traú? Wir haben bis jetzt nur von einem Morgenvollmond, von San Giovanni Traúrino, von einem stätischen Pferde und von einer noch stätischeren Signora gehört, aber immer noch kein Wort von den Schwestern von Traú?"

Geduld — wir werden von den Schwestern hören, sobald wir in Traú anlangen, und wir sind jetzt auf dem besten Wege dahin.

Der Scirocco wehte wild hinter unserem Wagen her, und die kühngezeichnete Landschaft ward in der blauen Färbung, die er mit sich führt, ganz mürbe geworden. Da-

bei umgab uns eine Luft, wie bei uns, wenn die Saaten treiben und die Veilchen knospen. Und es war der neunte Januar.

Wenn wir nur ruhig hätten athmen können; aber dieſer Sonntag ſollte nun ein Mal ein Streittag ſein. Wir hatten zum Geſpann Tag und Nacht, d. h. einen Schimmel und einen Rappen, und zum Kutſcher einen „Turbanträger" mit dem „rothen Haupte" aus den Volksliedern und wahrhaft aſiatiſch ſchwarz und weißen Augen. Da unſer Wagen ſo übervoll gepackt war, wußten wir nicht, wohin wir die Piſtolen ſtecken ſollten und gaben ſie unſerm Dalmatier in den Gürtel. Gott weiß, was für altes Räuberblut in ſeinem Herzen lebendig wurde, als er es gegen den Lauf dieſer ſchönen Waffen ſchlagen fühlte; aber wir ſollten bald erfahren, daß man einem Dalmatier eher Alles anvertrauen darf, als Piſtolen! Hinter Caſtel' Cambio geſellte ſich ein junger Menſch aus Sućurac zu uns. Die Caſtellaner ſind alle geſprächig und zutraulich, dieſer war es noch mehr als gewöhnlich, denn er war voll warmen ſchwarzen Weines. Genug, er wollte ſich freundſchaftlich auf unſern Koffern vorwärts transportiren laſſen. Unſer Kutſcher ſchrie ihn an; der junge Menſch wies ſeine weißen Zähne und ſchwang ſich in die Höhe. Wie der Sturm fuhr der Spalatriner herab und mit dem Peitſchenſtiel über den Caſtellaner her. Beide ſchrieen, Otto ſchrie, Dome ſchrie — ich wußte nicht recht, wo mir der Kopf ſtand. Endlich nach einem kurzen aber energiſchen Durcheinander

setzte sich unser Kutscher wieder auf und der Castellaner blieb zurück. Otto aber brummte: „Verwünschte Kerle!“ — „Was thaten sie denn?“ fragte ich. — „Ei, der Castellaner griff nach dem Messer.“ — „Und unser Kutscher?“ — „Der griff nach dem Pistol.“ — „Behalte die Pistolen doch ein andermal für dich.“ — „Jetzt werde ich schon so klug sein.“

Kaum war dieses Abenteuer abermals glücklich zu Ende, so fing Dome an, fatal zu werden. Es wurde ihr zu dunkel, sie saß zu eng, der Wind ging ihr zu sehr, sie mußte sich erkälten, wenn sie so fror u. s. w. Hätte sie noch gewußt, was wir eine Stunde später erfuhren, als wir bereits unter Dach und Fach waren, daß nämlich eine Bande aus der Morlacchei die Umgegend von Traú eben mit ihrer Gegenwart beglücke, hätte Dome das gewußt, so hätte ich zu allen den andern Vorwürfen, die sie uns indirekt machte, die direkten darüber, daß wir ihr unschätzbares Leben in solche Gefahr gebracht, nicht noch mit anhören mögen. Jetzt beruhigte sie sich in etwas, als ich ihr meine eigene Mantille gab. Ich aber dachte, daß selbst eine Fahrt zwischen Oelhainen, Lorbeerhecken und Blumenwiesen bei Frühlingsluft im Januar keine angenehme sein könne.

V.

Am nächsten Morgen erwachten wir getrost und gestärkt im Hause Demicheli. Wir waren den Abend vorher trotz aller Ankündigungen doch noch überraschend gekommen,

wie überall in Dalmatien, indessen alles war schnell und mit freundlicher Bereitwilligkeit besorgt worden. Der Albergatore von Traú, Ser Vicenzo, hatte uns mit kaltem Truthahn gespeist, unser Herr Wirth mit einer Flasche vortrefflichen einjährigen Weines getränkt, und dann waren wir gesättigt und müde in die größten und höchsten Betten gestiegen, deren wir uns noch entsinnen konnten.

Unser Erstes war nach unserem Erwachen unser vorläufiges Reich zu besehen. Wir hatten den ganzen ersten Stock inne, zwei hübsche, große, freundliche Zimmer, die durch ein Entré getrennt waren. — Ein Luxus umgab uns, der uns ganz fremd geworden war — gedielte Fußböden, weiße, frische Musselinvorhänge, bequeme Sophas, messingene Thürklinken; ja sogar messingene Thürklinken — wir waren ganz entzückt! Nur Dome brummte: man hatte ihr in der Eile auf dem Fußboden ein Lager gemacht. Daß Dome auf dem Fußboden schlafen sollte, war doch unerhört, ihrer Würde als Fischerstocher von der Brazza gänzlich zuwider; sie gab ihre Kränkung möglichst zu erkennen. Ich fing an, Dome noch unangenehmer zu finden, als da sie den Husten hatte und uns immer so anknurrte, als wären wir Schuld an ihren Leiden.

Während sie nun unten umherbrontelte, gingen wir hinauf, um der Familie unsern Besuch zu machen. Denn die Familie wohnte im zweiten Stocke, in der Küche und in ganz einfachen Zimmern; die eleganten des ersten waren nur für Fremde da, hauptsächlich für die Generäle und

andere höhere Offiziere, welche, so oft sie nach Traú kamen, beim „Marschall Radetzky" abstiegen. So nämlich hieß unser Wirth seit dem ominösen Achtzehnhundertachtundvierzig, wo er, welcher der loyalste Dalmatier war, den ich kennen lernte, den zum Ausbruch gekommenen Aufstand in Traú durch seinen übermächtigen Patriotismus gedämpft hatte. Seitdem sagte er nie anders, als „Radetzky und ich," und hieß in ganz Traú nach seinem Vorbild und Helden.

Seine Padrona, d. h. seine Frau war ungefähr sechzig, groß, beleibt und mißvergnügt. Sie wollte eine andere Rolle spielen als die der Haushälterin und sagte: „O, ich könnte auch liebenswürdig sein." Dabei hieß sie Signora Angiola und trug ein buntes Kopftuch und eine weiße Flanellsacke.

Die Eltern befanden sich für den Augenblick nicht in dem offenstehenden Zimmer, dessen Mobiliar aus einem Bett und vier Stühlen bestand, wohl aber saßen die beiden erwachsenen Töchter da, welche zu Hause waren. Zwei waren verheiratet; eine war bei einer Schwester; eine, Emilia, erst halbgroß; dazu vier Söhne und zwei Todte — machte zwölf Kinder. Gerade genug, meinten die Mädchen. Wir meinten es auch.

Die Mädchen strickten so rasch wie sie plauderten. Ein junger Mann mit einer Mütze auf dem Kopfe und einem Regenschirm in der Hand, saß halb oder vielmehr ganz verlegen da, und Marcella, die jüngere der Mädchen, sagte mir halblaut: „Das ist der sposo der Giovanna." Ihn

Giovanna, die ältere, war ein großes hübſches Mädchen, mit großen ſchönen Augen, aber nicht zu vergleichen mit Marietta. Ein ſo feines Profil, ein ſo reines Oval, eine ſo belebte Phyſiognomie hatte ich in Dalmatien noch nicht geſehen. Auch ſie war sposa, wie ſie mir ſagte, und zwar vom Muſikmeiſter von Traú, einem jungen Mailänder. „O was für ein Kopf! und wie brav er iſt!“ ſagte ſie mit Stolz in ihren tiefbraunen Augen.

Eine halbe Stunde ſpäter kamen beide Schweſtern herunter und — es iſt immer mein Schickſal, Liebesconfidenzen zu empfangen — ich hörte eine Traúriner Novelle. Die Traúriner wollten nicht, und die Eltern wollten auch nicht, wenigſtens nicht ſo recht; aber ſie wollte. Beſtimmt. Er war ſo brav! Ich würde ihn Orgel ſpielen hören und ſingen und Klavier ſpielen. Und wie er ſetzte! Drei Meſſen hatt' er ſchon geſetzt, und Alles nahm er aus ſeinem Kopfe, ſagte das reizende Kind mit prächtiger Wichtigkeit. Und ſie wollte mit ihm nach Mailand und überall hin. Auf drei Jahre hatte er ſich in Traú verpflichtet, zwei davon waren noch auszuhalten, aber dann! — — Und nicht wahr, ein Künſtler fände überall ſein Brod? „Wenn er wirklich brav iſt — o ja,“ ſagte ich, „beſonders ein tüchtiger Organiſt.“ Nun, das möcht' ich doch dem Papa ſagen, und ein gut Wort bei ihm einlegen, damit der Mailänder l'oretta, d. h. manchmal ein Stündchen in's Haus kommen dürfe, ſo gut wie der sposo der Giovanna. Ich lachte, daß ich, noch nicht vierundzwanzig Stunden in Traú, ſchon mit einer

ſolchen Geſandtſchaft betraut würde. Was ich thun könnte, verſprach ich meinem bildhübſchen Beichtkinde, wollte ich ja gern thun. Nur müßt' ich erſt ein Bischen beſſer mit dem Papa bekannt ſein und auch den Giuſeppe kennen. Das ſah Marietta ein und ein Beſuch auf der Bua wurde verabredet. Dort wohnte die Tante, dort war ein Flügel, dort ſollte ich den Mailänder ſehen und hören. Ben, ben. Am Abend demonſtrirte mir Marietta noch eine Stunde lang mit köſtlicher Ueberzeugung vor: es ſei ein destin, daß ſie dieſen und keinen Andern heirathen müſſe. „Cara," ſagte ich lachend und ſie ſtreichelnd, „Ihr ſeid verliebt und das iſt allerdings ein destin." — „Ja, ich will ihm unermeßlich wohl," antwortete ſie mir geſetzt und einfach. Sie und Giovanna erinnerten mich unaufhörlich an die beiden Schweſtern in Florenz, welche ich in meinem „Aus Italien" beſchrieben habe; Giovanna glich der Merope, Marietta der Carlotta. Nur waren die Florentinerinnen nicht mehr ſo ganz naiv wie die Traúrinerinnen, denn die waren es bis zum äußerſten Punkt. Giovanna's Ausſtattung mußten wir Stück für Stück bewundern — Hemden, Beinkleider, Nachtjäckchen, Unterröcke. Alles hatte ſie in einſamen, langen Nächten drei- und vierfach geſtickt. Ich bedauerte im Stillen die mühſame Arbeit auf den wenig feinen Stoffen. Der Brautſtaat lag auch ſchon da — hellgelbe brochirte Seide. Und oben hatte ſie noch mehr. Marietta wollte jetzt an ihre Ausſtattung, und in vier Monaten wollte ſie heirathen, durchaus. „Impiantar una famiglia," wie ſie ſagte, eine

Familie pflanzen. Beide Schweſtern fragten ſich, wie viele Kinder ſie wohl haben würden? Nur nicht ſo viele wie die Mama! Einige, ja, aber nicht zwölf. Dann wurden wir ausgefragt, aber auch wie! Ueber unſer Vermögen und über unſere Familie, und ob Otto auch Geld bekäme für das, was er ſchriebe und wie Engliſch klänge und wie Franzöſiſch, und wie wir hießen, und noch hundert andere Dinge. Und nun die Bewunderung erſt, daß ich alles aus meinem Kopfe nähme, — „gerade wie der Giuſeppe," bemerkte in Parentheſe Marietta. Dazwiſchen lobten Beide mit einer entzückenden Offenherzigkeit ſich ſelbſt. Wie viel Partien ſie hätten haben können, und wie es überall hieße: die beſten Mädchen in Traú, und ſo fort. Unſer Scirocco mit der langen Pfeife war auch unter Mariettas Anbetern geweſen, und zwar unter den eifrigſten, und das noch dieſen Herbſt, wo er in Spalato die sposa hatte. „O Scirocco!" murmelte ich vor mich hin, „man ſieht wohl, daß du ein Wind biſt!"

VI.

Die Marine von Traú iſt wundervoll maleriſch. Breit und frei liegt ſie der Bua gegenüber an der Verengung des Golfes. Die Bua hieß ſonſt die Rebhühnerinſel und war reich bewaldet — jetzt iſt ſie faſt ganz kahl, doch nicht gegenüber Traú; da war ſie beſetzt mit Häuſern, bepflanzt mit Oelbäumen und Frühlingsgrün. Links hatten wir die Brücke, welche, von den Venetianern erbaut, unſer kleines

rundes Eiland mit jenem langen, großen verband. Ebenfalls links und noch früher als die Brücke ſtand eine Säule, einſt die Standartenträgerin von Venedig. Rechts war, was ſich vom alten Caſtell der Stadt noch erhalten hatte und jetzt zu einer Oelfabrik benützt worden war, und dann ging die ſteile Küſte in glänzenden Umriſſen nach Sebenico hin.

Der Mailänder machte Fenſterparade, aber ich konnte mir ihn nicht anſehen, ich hatte eben Beſuche: den Conte Fanfogna, den Erzieher ſeiner Kinder, Don Paolo Dominis, ein junger Student, voller Brazzaner, endlich Don Trevirka. Ich erkundigte mich bei dieſen Herren nach meinem Schutzbefohlenen, um nicht etwa mit meiner Vermittlung eine romantiſche Dummheit anzuſtiften. Die Eltern haben nicht immer Unrecht, wenn ſie nicht wollen, und hier ſchien es der Fall zu ſein. Der Mailänder war brav auf der Orgel und — brav auf der Orgel. Sonſt — Urſprung zweifelhaft. Vermögen — Null. Kopf — etwas toll. Gemüthsart — à la Scirocco, ſehr dreherig. Die Herren ſagten mir alleſammt, ich würde ein warhaft gutes Werk thun, wenn ich Marietta von ihm abredete. Die Signora Baroneſſa Ida ſaßen an der Marine von Traú etwas in der Klemme.

Nach Tiſche ſpazierten wir dort hin und her. Mit uns war der Doktor Tacconi, welcher unter Napoleon in Spanien geläufig ſpaniſch und franzöſiſch gelernt hatte. Franzöſiſch ſprachen wir jetzt mit ihm — die Schuljugend in corpore begleitete uns, um zuzuhören.

Im zweiten Stock des Hauſes D. wurde Marietta an einem Fenſter ſichtbar. Ich winkte ihr herunterzukommen, Giovanna und die Mama kamen mit. Wie es ſich machte, weiß ich nicht, genug, die Liebesgeſchichte kam zum Vorſchein und wurde unter der Hausthür verhandelt. Die Mutter war grämlich und ſagte: „eine garſtige Sache, ſo verliebt zu ſein.“ — „Sind Sie es denn nicht geweſen, meine liebe Signora Angiola?“ fragte ich. — „Freilich bin ich's geweſen, aber jetzt bereu' ich's auch. „Ich, Mama,“ ſagte Marietta geſchwind, „nach dreißig Jahren will ich's auch bereuen.“

Dome hatte eine Bettſtelle bekommen und war etwas gnädiger. Marco hatte der „Suſurra Marietta“ ſein Herz geſchenkt und ihr als erſte Huldigung ſeine parfümirte Waſchſeife zu Füßen gelegt.

VII.

Ser Vincenzo, der Albergatore, hatte zwei üble Gewohnheiten. Jeden Morgen pochte er uns aus dem Schlafe, um zu fragen, was ich zu Mittag befehle, und jeden Mittag kochte er das Gegentheil von dem, was wir befohlen hatten. Das langweilte uns. Dazu lag Dome uns in den Ohren; ſie wollte wieder kochen, um uns wieder beſtehlen zu können. Wir ſagten ihr, ſie möchte wieder kochen — wir wußten nicht, was wir ſagten.

Marietta machte ſich meine Fenſter zu Nutze, um von ihnen aus ihren Mailänder auf der Marine zu ſehen.

Zwei Mal hatte ſie es kaum gethan, ſo war es auch dem Papa bereits hinterbracht. Ich war eben dabei, ihr zu predigen, da trat, in den Mantel gehüllt, den Hut auf dem Kopf, wie ein Melodramenvater, der Marſchall herein, und ſprach von der Tochter, die ſeine Balkoni entehre.

Marietta wollte antworten, ich ſchickte ſie fort, ſetzte mich hin und predigte dem Alten vor. Obwohl ich ihn ein über das andere Mal Radetzky nannte, war er doch halsſtarrig. Er verſicherte, die Tochter möchte aus dem Fenſter ſpringen, das Fieber und Alles, was ſie wollte, kriegen, nur nicht den Mailänder. Sobald wir fort wären, würde er ſie einſperren. „Lieber Marſchall," ſagte ich, „da bleib' ich bis in die Ewigkeit hier." Er ging, ohne daß ich etwas ausgerichtet hätte.

Bei dem Kinde richtete ich am nächſten Morgen noch weniger aus. Sie war eigenſinnig, ſah prächtig hübſch dabei aus, aber war eigenſinnig wie eine Ziege oder wie ein verliebtes Mädchen und zwar wie ein dalmatiſches. Solche reſolute Obſtination haben wir bei uns denn doch nicht, wenigſtens nicht ſo offen. Ich ſollte an Alberto Mazzucato ſchreiben, meinen Profeſſor am Conſervatorium, welcher auch der des Mailänders geweſen war. „Und dann ſchicken Sie mir die Antwort," ſagte Marietta. — „Cara mia, das kann ich nicht — die muß an den Papa." — „Ja, wenn ſie gut iſt." — „Auch wenn ſie ſchlecht iſt." — „Da ſchreiben Sie nicht erſt," ſagte mein Kind ganz trocken, „denn — ich will ihn in jedem Falle. Ich will ihn." Es

ist nicht zu beschreiben, mit welchem festen Trotz sie, immer unter heftigem Stricken, dieses „mi lo voglio“ wiederholte. Giovanna, die vernünftige, gutherzige Giovanna sagte halb grämlich, halb bekümmert: „so macht sie's immer — mi voglio und mi voglio — was soll daraus werden?“ Wir redeten beide der Marietta zu — sie wurde nur noch trotziger, brauchte die Eltern nicht, brauchte Niemand. „Eh, va star' in casa dell' inferno! Ei, gehe du in's Haus der Hölle!“ sagte Giovanna endlich geärgert. „Papa hat doch schon eine Tochter einem Manne gegeben, der Nichts hat, einem Handwerker, einem Schneider,“ murrte Marietta und strickte. Giovanna strickte und schalt: „Wie? er hat ein Haus, wenn auch nur klein, und Felder — ihm gehts gut — man muß doch nicht eine Sache für die andere sagen.“ Giovanna war die Vernunft, die Unparteilichkeit, Marietta die kleine verliebte Unart, aber bildhübsch dabei.

VIII.

Der Tag darauf war, um brittisch zu reden, ein splendider Tag. Ich schrieb den Vormittag, gelobte mir aber feierlich, den Nachmittag nicht zu schreiben. Wie gerufen kam daher Don Paolo, um mich zu fragen, ob ich ausfahren wolle.

Ich verlangte gleich nach dem höchsten Punkte, und so sahen wir die Abendröthe vom Blasko aus. Es war da oben wieder ächt dalmatisch, wie Dalmatien nun ein Mal

geworden ist: felsig, einsam, duftig von Wachholder und Immortellen. Was für prächtige Wachholder gab's! Wie kleine Bäume. Und so voll! Hier hätte ich den Dzenevri aus meiner „Animone" nicht sagen lassen können: „Und ich, mit meinen spinnendünnen Gliedern."

Und dann unten die Welt der Inseln, der Buchten, der Häfen, der Campagnen! Wer irgend könnte, müßte durchaus von Sebenico nach Spalato nur über den Blasco fahren. Allerdings hängt es davon ab, ob man in Sebenico den einzigen Wagen bekömmt, der dort ist. Wir bekamen ihn nicht.

Es war Alles blau, nur der Westen purpurn, und der Mossor so wie der Biokovo hortensiafarben. Wir fragten uns, wie es uns denn sein würde, wenn wir dieses Meer und diese Luft nicht mehr sähen.

Von San Elia, dem Berg hinter Traú, trennte uns eine Thalschlucht, die ganz Stein mit wenig dunklen Gesträuch war. Die Bua hatte, von hier gesehen, die Gestalt zweier Vorgebirge, welche durch einen gekrümmten Isthmus verbunden wurden. Der Hafen von Saldua lag uns links, rechts der schöne der Bussolina und Kraljevac, ein ganz kleiner Scoglio, wohin die Sage König Bela vor den Tartaren flüchten läßt. Man frägt sich nur, was er dort mit den Seinigen wohl gegessen haben könnte.

Langsam waren wir hinauf gefahren, hinunter brachten uns die kroatischen Pferde Fanfogna's in fünfundzwanzig Minuten. Wir kamen wieder an Seghetto vorbei, einer

Villa, d. h. einem Dorfe, welches dicht am Meer in l
Mandelbäumen liegt und wenig kleiner als Traú iſt,
liebe Traú, wo wir ſchon zu Hauſe waren.

Marietta hatte den ganzen Tag über mit mir gem
am Abend aber kam ſie an: ich möchte doch den näc
Morgen mit ihr in die Meſſe gehen.

IX.

Wir gingen mit ihr. Der Mailänder ſpielte im
Styl des Conſervatoriums: rein und feſt. Als er
war, kam er in ſeinen Mantel gehüllt, langſam an uns
über und grüßte. Marietta war ſehr ſchön, als ſie ihm d

Wir ließen ſie mit Freundinnen nach Hauſe gehen
machten mit dem Grafen und Don Paolo einen
ziergang zwiſchen den Hecken nach den Bergen zu.
der Rückkehr kamen wir auf dem Platze zwiſchen der B
und dem Landthor durch einen kleinen Sonntagmarkt.
blieben unter dem Volke ſtehen, bewunderten den ſchön
beſetzten Sadak einer Morlacchin aus Zagoria, „hinte
Bergen," und fragten eine Frau aus Seghetto, ob ſie
ein Paar Terlukke ſtricken wolle. Sie war willig und
drollige, dreiſte, beredte Frau. Sie frug, natürlich
illyriſch, wo ich her ſei. „Weit," ſagte ich ihr, „h
den Bergen, hinter dem Meere." Sie lachte mit g
Augen und frug dann, wer mein Mann ſei — ob
oder Paolo? Kaum hatte ſie jedoch dieſen ins Auge g

und das blaue Band um ſeinen Hals geſehen, ſo fuhr ſie erſchrocken zurück und rief: „aber er iſt ja Prieſter!“ Nun war's alſo Otto — daß keiner von Beiden es ſein könne, fiel der guten Frau nicht ein — einen Mann mußte ich doch haben.

Ein heiteres Mahl erwartete uns im großen Tinello von Caſa Fanfogna. Die Conteſſa Catarina war eine einfachliebenswürdige Frau mit ein m Nonnengeſichtchen und ſchönen dunkelbraunen Augen, welche ſie dem älteſten und dem jüngſten ihrer drei Knaben gegeben hatte. Alle Formen in dieſem Hauſe waren altvornehm, d. h. ſchlicht, fromm und würdig, dabei ohne die mindeſte Steifheit. Der Agent, d. h. der Verwalter ſaß in ſeinem Nationalkoſtüm mit bei Tiſche und half wiederum gelegentlich dem gewandten Bedienten, der Coſta hieß und ein wenig das Factotum war. Der Hausherr ſelbſt legte am Büffet die Suppe vor und reichte uns nach dem Aufſtehen den Kaffee. In den Speiſen herrſchte das Grünzeug und das Geräucherte vor, der Wein war eigenes Produkt, nur für uns etwas zu amabile. Wir zogen, beſonders zu Fleiſchſpeiſen, den vino schietto, den herben Wein, vor.

Als wir einige Stunden ſpäter im Zwielicht auf unſerm temporären Sopha ſaßen, klopfte es an die Thür des Vorſaals. Otto ging öffnen, ich hörte ein Scharren von Stimmen, ich ging ſehen was es wäre und fand Otto und zwei fremde Herren, ſich im Dunkeln große Verbeugungen machen. Einen Augenblick war ich verblüfft, dann bat ich Otto,

Licht zu holen, und die Herren, in den Salon zu kommen. Sie thaten es und fuhren fort mit Verbeugungen, die ich nach bestem Vermögen erwiederte. Endlich brachte Otto Licht, und nun erfuhren wir, daß die beiden Herren Dr. Svatinčič, der Kreisphysikus von Traú, und der Capitain Moretta, ein Patrizier von der Insel, und Beide gekommen wären, um uns zu danken, daß uns Traú gefiele und daß wir Dalmatien solche Gerechtigkeit widerfahren ließen. Der Besuch hatte sein Originelles. Ich benutzte ihn, um die alten jovialen Herren zu Verschwornen in der Liebesgeschichte zu machen. Der Marschall hatte Recht, tausendmal Recht, und er war so ritterlich, der alte wackere Marschall, schickte mir was er nur wußte und konnte, kam auch jetzt so galant, mir den Arm zu bieten und mich auf einen Volksball zu führen, wo con brio gesprungen wurde. Und dafür hetzte ich halb Traú auf ihn, denn auch den liebenswürdigen Erzpriester hatte ich zur Vermittelung beschwatzt! Ja warum wollte Marietta durchaus! Tommaseo sagt nicht mit Unrecht: „es ist etwas Furchtbares um die Liebe."

X.

Am Montag machten wir mit Marietta den Besuch bei ihrer Tante.

Es war in einem der weißesten von den weißen Häusern auf der Insel. Ein kosmopolitisches Haus. Die Frau war aus Istrien, die blendend weißen Pavillonbetten in dem

Zimmer für „ausgezeichnete Fremde" waren aus Livorno, die Taſſen unter dem Spiegel mit ihren ſilbernen Unterſätzen aus Smyrna, die kleinen bunten Marmorvögel aus Venedig. Einige Jahrhunderte früher wäre das Alles wahrſcheinlich auf Piratenart zuſammenbracht worden, vielleicht ſogar die Frau; jetzt hatte der Kapitän, der Beſitzer des ſchönen neuen Hauſes, Alles ſo legal wie möglich eingeführt.

Der Mailänder war da. Als Muſiker war ich recht ſehr mit ihm zufrieden, als Liebhaber gar nicht. Er betete mir Marietta lange nicht genug an. Sie dagegen glühete und ſtrahlte in einer brennenden Verklärung der Liebe.

Die Mädchen waren ſchon am Morgen über mich gekommen. Es ſollte ein großer Ball ſein, ein eleganter. Dazu ſollte ich ihnen Kränze von friſchen Blumen machen, wie ich ihnen verſprochen hatte, und auf dem Balle ſollte ich ihre Mama ſein; und ich wäre ihre Mama mehr als ihre wirkliche Mama, und ich wäre ſo gut — konnten die Kätzchen ſchmeicheln! Und Blumen aus dem Garten Fanſogna, und die Loge des Conte im Theater und — und — und — es hatte kein Ende. Don Paolo kam und wurde nun ſeinerſeits beſtürmt. Er verſprach, Alles zu pflücken, was an Blumen da wäre, und dann ſollte die Serva morgen auf die Straße nach den Kaſtellen und alle Blumen holen, die dort an den Hecken wären. Ich verlangte nämlich zu den Kränzen viburnum tinus, und die Kinder wußten nicht was das wäre. Darum ſollte die Serva aus Vorſicht alle Hecken ableſen, was dann eine reichliche Ernte verſprach.

Und am Nachmittage ſollte ich noch weit mehr: dem Mailänder beſtimmt den Organiſtenpoſten verſchaffen, und ihm Muſikſtunden im Hauſe Fanfogna verſchaffen, und ihn einladen, mir ſeinen Beſuch zu machen. Ich ſagte: „carina, ich bin nicht die Madonna, um Alles zu können, und ihn in's Haus laden ohne Papa's Einwilligung kann ich auch nicht. O war da mein jüngſtes Fräulein Tochter — nebenbei geſagt, gerade zehn Jahre jünger als ich — war ſie böſe! Die Mama hatte für den Augenblick wieder ein Mal allen Credit verloren.

XI.

Die discreditirte Mama wanderte am nächſten Tage abermals hinüber auf die Inſel und zwar begleitet von Don Marco, Don Paolo und den beiden älteſten Fanfogna, Rugge und Gian Domenico. Das Kloſter Maria de dritti war unſer Ziel, das einſamſte, welches ich noch geſehen. Nur zwei Hunde empfingen uns Anfangs, von denen der eine noch dazu den erbärmlichſten Huſten hatte. Der einzige Bruder, welcher eben hier wohnte, war in Traú, ſo ſagte ein kleiner Junge, welcher auf der Mauer ſaß. Wir ſahen in das Thal zu den Füßen des Kloſters. Es war voll von Oelbäumen und Aloe. Auf den Höhen, die es einſchloßen, lagen Steine, zwiſchen den Steinen ſchimmerte die Salbei, die Pflanze der Inſeln. Im Bogen der Kloſterpforte blühte ein Rosmarinſtrauch, Don Paolo brauchte

nicht hoch zu ſpringen, um im Sprunge einen Zweig für mich abzubrechen.

Es fing an faſt unheimlich einſam zu werden, da kam an der Spitze einer ganzen Prozeſſion von Oelgefäßen, deren jedes von zwei Männern an einer Stange auf den Schultern getragen wurde, der Laienbruder. Er kannte Otto und mich ſchon von den Paludi her, und war trotz des Todtenkopfes an ſeinem Roſenkranze der lebenfroheſte Geſell, den man ſehen konnte. Wir beſichtigten nun zuerſt die hohe Grotte, welche unter dem Kloſter liegt und ſich drei Miglien weit erſtrecken ſoll, dann gingen wir in die kleine Kirche. Die Madonna hier iſt mit einer wahren Verſchwendung von goldenen und ſilbernen Weihgeſchenken geziert, wollte ſich aber durchaus nicht vor uns ſehen laſſen. Zog Don Marco auf der rechten Seite, ſo ging der Vorhang auf der linken wieder zu, und verſuchte Don Marco auf der linken, war's auf der rechten dasſelbe Spiel. „Diamine!“ ſagte unſer lieber Erzprieſter endlich ungeduldig, und wir konnten uns nicht helfen, wir mußten vor dem Altare der Madonna ſämmtlich zu lachen anfangen.

In der Kloſterhalle, wo keine Klauſur iſt, bewirthete der Laienbruder uns mit einer Flaſche ganz vortrefflichen rothen Proſecco's. Dieſer Wein wird aus gewöhnlichen Beeren bereitet, nur daß ſie trocken ſind. Nach einigen Jahren bleicht er ſich aus und wird golden und ſehr ſtark. Auf den Proſecco folgte der Kaffee und ohne vor Durſt geſtorben zu ſein, kehrten wir nach Traú zurück.

Dort hatt' ich Nachsicht mit meinem schmollenden Töchterchen und rief sie herunter auf die Marine, so daß der Mailänder sie wieder ein Mal sehen konnte. Eine ganz spanische Liebe das — an der Kirchthüre, auf der Promenade, und vielleicht noch — nun ich hatte keine Veranlassung eine Personnage aus dem griechischen Liedchen „Verrathene Liebe" zu spielen, aber ich dachte mir so allerlei.

XII.

Der Ball kam nicht zu Stande. Man fürchtete in dem Hause, wo er stattfinden sollte, die Decke könnte einstürzen, und man war in Traú nicht heroisch genug, um „über einem Abgrunde" tanzen zu wollen.

Die Mädchen nahmen die Vereitlung ihrer Tanzträume mit einer großen Ruhe auf; und sie hatten doch wenig Zerstreuung, die armen Kinder. Den ganzen Tag saßen sie oben in ihren nackten Stuben und strickten. Giovanna nähte bisweilen, aber aus Mariettas Händen kamen nie die Nadeln, vom früheſten Morgen bis zum späten Abend, wo die Familie sich in der Küche vereinigte. Der Marschall setzte sich dann auf einen Stuhl, dicht an den Herd, und so gewärmt von dem Feuer, an welchem Signora Angiola das Abendessen von Kraut und Fischen kochte, las er die Thaten seines Vorbildes und Helden. Aber das war nur für ihn allein eine Unterhaltung. Die Mädchen saßen, wie sie den Tag über gesessen. Wie hielten sie das aus? Wie

wurden sie wenigstens nicht vor der Zeit alt? Selten kam eine Freundin, noch seltener gingen sie aus. Spazieren nie. Im Sommer führte Giovanna die Aufsicht auf den Feldern, Marietta aber blieb selbst dann zu Hause, weil die Sonne ihr schadete. Es war eben eine jener farblosen Existenzen mehr, welche von dem wildfarbigen Lande, das ihnen als Hintergrund dient, so geisterhaft abstechen. Und die Mädchen hatten sich in ihr voll Saft und Kraft erhalten. Sie blühten noch, Nichts war an ihnen weder verwischt, noch verlöscht. Und ungeheuer vernünftig bezeigten sie sich bei dem fehlgeschlagenen Balle.

Wenn sich Marietta nur auch so wegen ihres Maestro gezeigt hätte! Da hatte sie mir nun so viel von der Mutter Benedetta erzählt, der Aebtissin der Benediktinerinnen von San Nicolò. Sie war so schön, so klug, konnte so gut sprechen, kurz, war ein Wunder. Sie hatte Marietta unterrichtet und wollte jetzt ihrerseits Unterricht nehmen und zwar auf dem Flügel, natürlich vom Mailänder. Trotz ihrer sechsunddreißig Jahre und ihrer unendlichen Geschäfte, denn sie hatte zur Besorgung der Wirthschaft des Klosters und der Mädchenschule nur zwei Schwestern, wollte sie vom Mailänder noch Flügelspielen lernen. Marietta konnte nicht anders, als die Mutter Benedetta verehren. Auch Doktor Tacconi sagte mir, daß sie eine ganz extraordinäre Person sei, recht tüchtig bewandert im Latein und in der Geschichte ihres Ordens. Wir baten ihn, uns bei ihr einzuführen. Die Mädchen kamen mit und gleich nachdem wir uns in

einem kleinen Sprachzimmer zu ebener Erde niedergelaſſen hatten, erſchien die Mutter Benedetta hinter dem Gitter. Sie war die Freundlichkeit ſelbſt und — auch die Geſprächigkeit. Während der ganzen Stunde, die wir da waren, konnte ich ungefähr zwanzig, höchſtens dreißig Worte anbringen. Sie erzählte mir zuerſt die Geſchichte ihres Sprachzimmers, dann die einer jungen Schweſter, die ſie erwartete, endlich ihre eigene. Von den beiden erſten Geſchichten verſtand ich kein Wort, von der letzten begriff ich ſo viel, daß es ſich um zwei paduaniſche Grafen handelte, die Giuſeppe und Francesco hießen, daß eine Braut Gift bekam, daß ein Vater ſtarb, und daß eilftauſend Gulden bezahlt oder nicht bezahlt wurden. Zuletzt wandte die ehrwürdige Mutter ſich an ihre lieben Töchter und ſagte zu Marietta: „o Marietta mein, Marietta mein, wenn du nur nicht" — u. ſ. w. Marietta hörte ihre Mutter Benedetta ganz freundlich und gelaſſen an und antwortete kein Wort. Als wir fort waren, ſagte ich: „Siehſt du, Marietta, die ehrwürdige Mutter ſagt auch, du ſollſt nicht." Was gab ſie mir zur Antwort? „Ja, die ehwürdige Mutter ſagt es, aber ich werd' es nicht thun."

XIII.

Ein Paradieſestag, wie ſie ihn nannten, leuchtete über den ſieben Hügeln von Traú, über der Schroffheit der Bua und über dem Golf von Salona. Ich konnte endlich hinaus zu den Hecken an dem Wege nach den Caſtellen.

Es iſt eine Art von Chriſtfeſt, wenn hier zwiſchen den Myrthen und dem Ginſter die Wachsblumen blühen. Der Schnee, welcher nicht in Kryſtallen fällt, fällt in Blüthen. Comte Mome hatte mir dieſe Zeit als eine der höchſten Schönheiten der Gegend gerühmt, und er hatte Recht damit gehabt. Ich war glücklich wie ein Kind. Ein junger Gränzeroffizier, der Schweſterſohn Fanfognas, „il Franz,“ wie er von allen und bald auch von uns genannt wurde, hatte uns begleitet und mühte ſich zum erſten Male in ſeinem Leben mit Blumenpflücken ab. Er brachte mir ganze Garben — ich war faſt eiferſüchtig, daß er ſo gut fand. Und doch hätt' ich am liebſten alle Blüte gehabt.

O dieſe Tage, dieſe Frühlingsimproviſationen des ſüdlichen Winters, ſie kommen wirklich aus dem Paradieſe!

Am Abend war es immer noch blau, ſtill und klar. Die Abendglorie und die Vorſtadt auf der Inſel ſpiegelten ſich im ruhigen, ruhigen Waſſer, und ein Schiff mit zwei Maſten lag gerade mitteninnen zwiſchen den beiden Ufern.

Zwei Stunden ſpäter lag es noch immer da. Der Mond ſtand über ihm. Otto war in der Bibliothek, ich ſaß allein am Fenſter und ſah mir an, was ich nicht lange mehr und dann vielleicht nie mehr wiederſehen ſollte. Und da ſchrieb ich ein Lied:

Bei Mondlicht.

Brich ab das Zelt
Ein and'res Mal,
Mit Berg und Thal
Liegt da die Welt.

Mit Berg und Thal,
Mit Thal und Meer —
Laß den Raſtplatz leer
Mit dem Sonnenſtrahl.

Laß den Raſtplatz leer
Und zieh' hinaus;
Wer ruht hier aus
Von dem Pilgerheer?

Wer ruht hier aus
In der Welt voll Pracht?
Eine kurze Nacht
Und die Raſt iſt aus.

Und die Raſt iſt aus,
Und — die Raſt iſt nah',
Und die Welt liegt da,
Und Du zieh' hinaus.

XIV.

Und ſo gingen wir in's Theater. Nicht zur Op
nicht zum Schauſpiel — zum Ball. Zum gentilen, öffer
lichen Ball. Der, auf welchem wir geweſen waren, w
der ungentile geweſen.

Ben — die Bora blies, Marco ſchrie, weil er
Hauſe bleiben mußte, und wir gingen. Conte Fanfogn
die beiden großen Mädchen, die kleine Mila, wir und D
Paolo. Dieſer verließ uns an der Thüre, weil er als Pri
ſter ein öffentliches Feſt dieſer Art nicht beſuchen durf
Ich mit meinen Schäfchen nahm in der Loge Platz. Fa

fogna und Otto stellten sich in die Mitte des Parterre, und — zwei Paare walzten um sie herum. In einer Loge war ein Gensdarm, in den übrigen Nichts. Der Mailänder kam und unterhielt uns. Da er immer wieder kam, wurde mir's zu viel. Der Marschall hatte mir die Mädchen anvertraut, ich fühlte mich mamahaft verantwortlich. So wär' ich denn genau nach der strengerlaubten halben Stunde aufgebrochen, wenn nicht — unglaubliches Ereigniß — Masken angekündigt worden wären. Es waren Anfangs nur vier, dann wurden es sechs. Zwei setzten sich in eine Loge, vier kamen herab, tanzten, schnatterten und plagten den Mailänder. Dank den Masken, hatte Marietta das Glück, noch eine halbe Stunde länger die rothe, silberverbrämte Mütze ihres Geliebten zu sehen, welche er zugleich mit einem blauen, ebenfalls mit Silber besetzten Rock als Capo-Banda trug. Im Ganzen war Marietta noch am vernünftigsten. Giovanna wollte durchaus tanzen, und die kleine Mila gar dableiben. Ich sammelte jedoch meine kleine Herde mit Autorität und führte sie nach ihrer Hürde zurück. Don Paolo war bei Bora und Mondlicht umhergewandert und kam uns entgegen. Ich versicherte ihm auf Gewissen: bei diesem öffentlichen Feste hätte er getrost erscheinen können.

Zu Hause fanden wir, daß Marco aus rabbia gegen die Thür gefallen war und sich das Näschen zu Marmelade gequetscht hatte. Die nächsten Tage konnte er gar nicht ausgehen, sondern mußte sich unaufhörlich Umschläge machen

Er wurde ungemein bedauert, es war ganz, als wären wir Schuld an ſeinem Unglücke. Hätten wir auf die Gefahr hin, daß er ſich in der eiskalten Nacht erkälten könne, ihn hübſch in das Theater mitgenommen, ſo würde er nicht böſe geworden ſein und ſich nicht die Naſe zerſchlagen haben. Es iſt gar nicht zu beſchreiben, was in Dalmatien die Kinder verzogen werden. Was ſie auch immer thun mögen — „putelli!“ heißt's „putelli!“ Ich begriff immer nicht, wie bei dieſer Zucht oder vielmehr Nichtzucht ſo ordentliche Menſchen zu Stande kommen konnten, wie ich denn doch im Ganzen um mich her ſah. Allerdings gab's Ausnahmen, vom Verziehen mein' ich. Im Hauſe Fanfogna ſah man eine, und es wurde einem förmlich geſetzmäßig wohl dabei.

XV.

Don Paolo ſagte mir am Morgen nach dem Balle im Theater, man habe mir in Caſa Fanfogna einen Strauß dazu bereit gehalten, im Falle ich einen gewünſcht hätte. Ich verlangte ihn ſehr eifrig, aber er war nun nicht mehr zu haben — die Conteſſa Caterina hatte ihn der Madonna geſchenkt.

Il Franz machte ſich daran, mich zu entſchädigen. Er brachte mir in die Bibliothek einen neuen, ganz friſchen Strauß, an welchem ich ſehen konnte, daß in Traú die Mandeln wirklich im Januar blühen, und am Abend ſandte er mir durch die andern Herren zwei Hände voll der ſchönſten Monatroſen, die er ſich, man wußte nicht wie, ver-

ſchafft hatte. Es war das einzige Mal, daß ich in Dalmatien Blumen bekam.

Immer mehr indeſſen überzeugte ich mich, daß man eigentlich nicht ſagen dürfe, „in Dalmatien“, ſondern in Zara, in Traú, in Spalato u. ſ. w.“ ſagen müſſe. Ganz wie in der Schweiz kein Canton dem andern, ſo gleicht hier an dieſem Küſtenſtriche des adriatiſchen Meeres keine Stadt der andern. In Traú z. B. war es um drei Grad wärmer und um zwanzig Grad natürlicher als in Spalato. Jeden Abend hatten wir hier ein Plauderſtündchen; der Conte, Don Marco, Don Paolo kamen abwechſelnd oder zuſammen. So weit hatten unſere Spalatriner es nie gebracht.

Ich hatte Fanfogna ſehr gerne. Er war von einer ungewöhnlichen Länge und von einer ungewöhnlichen Ruhe. Er hatte viel von einem Engländer. Hätte man ihm geglaubt, ſo war er ein Morlacch, aber man glaubte ihm nicht. Als Gemal der reichſten Erbin in Dalmatien, der letzten Garagnin, verwaltete er mit Beſonnenheit die weitläufigen Beſitzungen der Familie. Eine ſolche Verwaltung iſt nirgends leicht, in Dalmatien iſt ſie ſchwer. Man braucht dazu ebenſoviel Geduld wie Energie. Fanfogna hatte Beides. Ein Zug malt oft den ganzen Menſchen. Zur Zeit, als auch in Traú die Nationalgarde graſſierte, war Fanfogna Commandant derſelben. Die Garde verlangte, die Banda der Stadt ſolle für ſie ſpielen. Die Banda, welche ſich ebenfalls die „nationale“ betitelte, wollte ſpielen, aber nicht

vorausziehend, sondern auf dem Ehrenposten, nachziehend. Fanfogna heischt das Vorausziehen — Differenz — die Banda erscheint nicht beim Frohnleichnamsfeste. Am Nachmittag will sie auf der Marine spielen — „das Volk" ist erbittert und wirft sie etwas mit Steinen. Die Banditen glauben, Fanfogna habe ihnen diese Begrüßung verschafft, sie schwören Rache, und ich glaube ein Fleischer setzte Napoleonsdors auf den Kopf Fanfogna's. Dieser erfährt es. — „O, das ist doch zu wenig," sagte er; „ich setze wenigstens noch andere acht!" So ruhig-ironisch und dabei wohlwollend fand ich ihn immer. Die alten Grafen Garagnin hatten ein Haus im großen Styl gemacht, immer Fremde, immer Gesellschaft, immer offene Tafel. Fanfogna respektirte die Gewohnheiten der „Alten", so lange diese lebten, und nahm seine eigenen an, sobald er sich an der Spitze des Hauses sah. Die Traúriner bedauerten etwas die Zeit „der Alten", vielleicht lebte Fanfogna selbst nicht ganz seiner Neigung gemäß. Wenigstens sagte er öfter: „Wir leben eigentlich nicht, wir arbeiten nur." Aber was man Leben nennt, wäre für die Contessa Caterina eine Qual gewesen. Ihr war nur wohl in der Häuslichkeit und im Gebet. Fanfogna lebte, wie sie wünschte; der starke Mann dämpfte sich so, wie es der zarten, schüchternen Frau wohlthat. Mir gefiel das ungemein.

Don Paolo war von dem starken lebhaften Typus der Brazzaner. Ich würde ihn gerade nicht zum Priester bestimmt haben. Er selbst bekannte, daß es ihm an Geduld

mangeln würde, um mit der gehörigen Sorgfalt irgend eine unwiſſende kleine Herde zu weiden. Er war Prieſter geworden, wie man es in Dalmatien wird. Ein Knabe zeigt ungewöhnliche Fähigkeiten — „laßt ihn Prieſter werden“. Dem Kinde gefällt die Kleidung, die Auszeichnung — es will. Der Seminariſt will vielleicht ſchon nicht mehr, aber welchen andern Weg ſoll er einſchlagen, um ſich geiſtig hervorzuthun? Zu allen andern Studien bedarf es mehr Geld und mehr Zeit. Und ſo wird man Prieſter, weil man nichts anderes werden kann. Don Paolo war nicht der einzige von dem jüngeren dalmatiſchen Clerus, den ich mit dem Bedauern anſah, daß ſo viel Thatkraft und ſo viel Ehrgeiz nie auf freien Spielraum hoffen dürften.

Don Marco dagegen war der echte praktiſche Prieſter. Er hatte als Pfarrer von Soghatta die Oelhaine pflanzen laſſen, welche das Dorf jetzt mit ſolcher Fruchtbarkeit umgaben. Immer heiter, wohlwollend und nachſichtig war er eine der liebenswürdigſten Naturen, die ich kennen gelernt hatte, und ich bin überzeugt, auch eine der vortrefflichſten.

Ich war der Nachſicht meiner Traúriner Freunde ſo gewiß, daß ich es mir einfallen ließ, eine Converſatione zu geben. Alle kamen. Meine Töchter ſaßen ſehr zierlich, artig und gerade da. „Il Franz“ ſprach auch nicht eine Sylbe mit ihnen und gefiel ihnen eben deßwegen außerordentlich — er wäre ſo ſehr beſcheiden, meinten ſie. Es war wenigſtens eine neue Art, jungen Mädchen zu gefallen. Giovanna aber hatte es ſonſt ſchlimm. — Ihr Antonio

ging am nächsten Morgen fort, und sie wurde gedrängt, sich zu entscheiden, ob sie ihm einen Kuß geben wollte. Sie wollte durchaus nicht, sie widerstand uns Allen. Der ehrliche Antonio dachte gewiß nicht, daß wir uns sein Wohl so zu Herzen nehmen und daß der wärmste Anwalt für ihn der liebe Erzpriester war.

XVI.

Den nächsten Morgen um zwölf, als ich eben bis über die Ohren in zerrissener Wäsche steckte, ein Artikel, welchen die Dalmatierinnen, wenn sie überhaupt zu waschen geruhen, in wahrhaft erschreckender Vollkommenheit liefern; am nächsten Morgen um zwölf also klopfte es an meiner Thür, und Marietta kam herein und fragte, ob Antonio mir Addio sagen dürfe.

Er trat ein, Giovanna folgte ihm — sie hatte ihre Nähterei in der Hand, gerade als wäre es weiter gar Nichts, daß Antonio in wenigen Minuten fortsolle.

„Sie verlassen also Ihre Braut, Signor Antonio?“ fragte ich.

„Es muß sein, Signora,“ antwortete er einfach, wenngleich bewegt.

„Aber haben Sie wenigstens einen Kuß bekommen? Wir haben gestern das Möglichste gethan, um Ihnen einen zu verschaffen.“

„Nein, Signora, sie will nicht — sie ist zu hart.“

Ich verſuchte nochmals Giovanna zu überreden. Sie ſah allerliebſt aus in ihrem Wollen und Nichtwollen. Sie hätte eigentlich gar zu gern gewollt, aber ſie wollte darum doch entſchieden nicht — ſelbſt das half Nichts, daß ich die geiſtliche Autorität Don Marcos citirte.

„Was wollen Sie, Signora?“ ſagte endlich der wackere Antonio, „si vuol pacienza in sto mondo — man muß in dieſer Welt Geduld haben. Wenn ich zurückkomme, wird ſie ganz und auf immer mein ſein; daran will ich denken. Wir werden uns auf engliſche Art die Hand geben.“ Er that es kurz und ſtill; ſagte zu mir: „La stia bene, geh' es Ihnen gut,“ und wollte gehen.

„Aber, Giovanna, wie kannſt Du!“ rief ich vorwurfsvoll.

Sie nahm eine Wachsblume aus einer Vaſe. „Da, die Blume ſchenk' ich Dir.“

Der geduldige Antonio wollte ſie nehmen. „Nein,“ ſagte ich,“ ſoll es einmal nichts weiter ſein, als eine Blume, dann wenigſtens eine Roſe.“ Und ich ging und wählte die ſchönſte Roſe aus meinem Strauß und gab ſie Giovanna.

Giovanna küßte die Roſe. „Da, Toni mein, nimm an den Kuß auf der Roſe.“ Und Antonio, der ſchlichte, trockene Seemann, nahm den Kuß des Mädchens von der Roſe und ging.

XVII.

Als er fort war, da war er ein Engel, ein abſoluter Engel. Giovanna ſetzte ſich auf das Sopha, bewunderte

bald meine Wäsche, trocknete sich bald die schönen Augen — sie hatte sie noch schöner als Marietta — und Antonio — nun, Antonio ritt mit seiner Rose nach Spalato, um sich am Abend auf dem Vapore nach Triest einzuschiffen und von dort aus als Maschinist des Lloyd nach Constantinopel zu fahren.

Ich saß wieder bei den „Scintille" von Tommaseo. Wirkliche Funken. Abermals zog ich mir einige aus und commentirte sie.

San Nicolo nahe bei Padua.

„Die Sonne spielt wie mit jugendlicher Freude im Wasser und auf dem neuen Grase, und vervielfältigt das Gras in dem klaren Wasser.

Welch' ein Frühlingsduft, welche Anschaulichkeit der Wasserklarheit!

Corsika.

„Der Himmel ganz rein; man weiß nicht, ob mehr Abend- oder mehr Morgenland."

So in Dalmatien. Ein Akkord, halb Asien, halb Europa. Venetianische Schatten und Halbmondblitze unter griechischem Himmel.

Marseille.

„Diese Pfade, welche die kahle Ebene durchschneiden, beklemmen mir das Herz. Ich stellte mir diesen so armen Boden wallend von dichtem Grün vor."

Das hab' ich mir zwar in Dalmatien nicht vorgestellt, im Gegentheil, ich wußte die Entblößung, aber darum thut sie mir nun, da ich sie sehe, doch nicht minder weh. Um-

ſonſt wirft die Farbe ihren Zaubermantel darüber — die traurige Wahrheit, welche er verbergen ſoll, bleibt doch: Mangel an Bäumen, Mangel an Regen, Mangel an Regen, Mangel an Fruchtbarkeit.

Tarbes.

„Die Qual der Qualen iſt für mich das Warten. Ich ertrage den Schmerz, aber nicht die Langeweile.“

Ja, ich möchte mich wohl auch nicht langweilen dürfen. Prächtiges kleines Traú, hier hat mich noch Niemand gelangweilt, außer die Dome. Und die hab' ich ja dazu im Dienſt. Als Geduldprobe. Aber auch als gehörige!

Als ich ſo weit war, kam Dome herein. Sie kam des Tages wohl ſo an zwanzig Mal herein. Fragte man ſie: „Aber, um Gott, was habt Ihr denn ewig und immer zu kommen?“ ſo grunzte ſie, als wollte ſie einen beißen: „Eh, ich gehe ſchon.“ Aber ſie war doch drinnen geweſen.

Zu Mittag gab ſie uns faſt nichts Anderes mehr, als Sauerkraut und geräuchertes Schweinefleiſch, und von dieſem auch blos das Fett. Beklagte man ſich über dieſes gar zu trübſelige Einerlei, ſo bekam man zur Antwort: „Eh, wenn es nun weiter Nichts gibt!“

Des Abends wollte ſie nie ſchlafen kommen. Um ein Uhr war Otto genöthigt, ſie in der Küche oben holen zu gehen. Auch da widerſetzte ſie ſich noch.

Sie weigerte ſich zu waſchen. Hatte man ſie zuletzt dazugebracht, ſo wollte ſie nicht trocknen. Und erreichte man es endlich, daß ſie trocknete, ſo kochte ſie nicht.

Sie hatten sie in Traú so verrückt gemacht. Sie hieß Cameriera und Dome mia, und hörte Lobsprüche über ihre rothe Farbe. Ihrerseits sprach sie von großen Städten, das wollte sagen von Spalato, und bekam Nerven. Meine unschuldigen Wachsblumensträuße mußten aus dem Zimmer heraus, wo sie schlief. Sie sollte doch nicht etwa schlafen, wo Blumen wären? Sie konnte einen wirklich „arrabiat" machen. Und wenn sie sich denn so recht übernatürlich absurd geberdete, so sagte die Signora Angiola: „Was wollen Sie, Signora? gioventù! gioventù!" Ich wünschte diese fünfzigjährigen dalmatischen Jugenden wer weiß wohin.

Man wird uns fragen, warum wir die Dome denn nicht kurz und bündig aus dem Hause spedirten? Ja, wir hätten es allerdings thun sollen, aber wir fürchteten uns instinctiv vor dem Spektakel, den es geben mußte, wenn wir versuchen wollten, die Dome los zu werden.

Verdrießlich beschäftigt mit eben dieser Alternative, entweder Spektakel oder die Dome weiter, hatte ich, bei meinen „Scintille" gestört, diese liegen lassen, und war in's Vorzimmer gewandert, wo meine Blumensträuße standen, seit die Nerven der Dome sie nicht mehr in der Stube duldeten. Auf einmal mache ich die Augen groß auf — mein Glas mit den Rosen fehlt. In diesem Augenblicke kommt die Dome die Treppe heruntergeklappert, in ihren garstigen schwarzen Pfoten meinen kostbaren morgenrothen Strauß. Hat davon oben vertheilt, „zur Messe an die Signore", hat damit gehaust, als wär' er ihr geschickt.

Bei Allem hatte meine Geduld gehalten, jetzt riß sie. Das Attentat auf meine Rosen war mir zu viel. Ich war's jetzt, die den Spektakel machte. Dome sollte nicht mit nach Ragusa, das versprach ich ihr. Sie schrie, wie besessen: sie würde nicht mit, und wenn ich sie bäte. Zum ersten Mal seit vielen Tagen waren wir einig, nur, leider, mein schöner Strauß war verdorben.

XVIII.

Ich saß in der Bibliothek und wartete auf meine Töchter. Don Marco half mir warten. Otto war hingegangen, um die Mädchen zu holen; der Conte hatte mich freundlich aufgefordert, sie mit in die Soirée zu führen, bei welcher wir Abschied von den Traúrinern nehmen sollten. Sie waren sehr stolz auf diese Einladung, und mußten ihr wohl ganz besondere Ehre mit einem ganz exquisiten Putz machen wollen, denn sie kamen und kamen nicht.

Endlich brachte Otto sie, und sie sahen in der That allerliebst aus. Ihre Tracht bestand wie immer aus einem Rock, einem halbausgeschnittenen Jäckchen und einem Tuch, welches um den Ausschnitt des Jäckchens festgesteckt wurde, aber Rock und Jäckchen bestanden aus seidenem brochirten Stoffe, aus den Aermeln des Jäckchens kamen weiße hervor, das Tuch war von kirschrothem Atlas, am Nacken zusammengerafft, mit Blonden besetzt und mit einer schönen Broche zugesteckt, und nicht weniger als drei goldene Ketten vollendeten diesen Staat alla Traurina.

Die übrigen jungen Mädchen, welche wir im Salon verſammelt fanden, waren in ihrer modernen Tracht bei Weitem nicht ſo hübſch, wie Marietta und Giovanna. Aber ach, Giovanna tanzte! Als ob gar kein Toni in der Welt geweſen wäre! „Giovanna, wenn er das wüßte!“ ſagte ich, ſie zupfend. „Und Du, die Du ihm noch am letzten Morgen verſprochen haſt, nicht zu tanzen!“ — Sie guckte mich aus ihren großen naiven Augen an, ſagte vergnügt: „Ach er wird's nicht erfahren!“ und tanzte weiter.

Marietta ſah prächtig vornehm aus, als ſie auf verſchiedene Anforderungen ruhig zur Antwort gab: ſie tanze nicht. Sie tanzen! Und der Maeſtro?

Ja, der Maeſtro, der Maeſtro! Ich erfuhr's am Abend ſpäter, warum die Mädchen gar nicht dazu gekommen waren, zu kommen. Marco plapperte es mit der Unſchuld der Kinderindiscretion aus. „Der Maeſtro, der Beppo, der mit der rothen Mütze war oben,“ ſchwatzte der kleine Wicht, „und da kam der Herr, und da haben wir geſchwind das Licht ausgelöſcht und uns verſteckt, denn wenn der Herr den Maeſtro ſieht, ſo ſchmeißt er ihn zum Hauſe 'naus.“ Ich dachte: „Bub! gut, daß Du fortkommſt — Du wärſt mir hier in einer ſchönen Schule.“

XIX.

Ich hielt Marietta noch eine rührende Rede. Fanfogna hörte mir zu und ſprach dann auch. Marietta hörte uns Beide an und verſprach, ſie wolle mit dem „Pflanzen der Familie“ noch

ein Jahr warten. Darauf umarmte ich ſie und Giovanna und verließ das weiße Haus an der maleriſchen Marine von Traú.

Dome blieb dort zurück. Sie ſollte per barca fahren. Sie hatte natürlich zuerſt wieder nicht gewollt. „Im Wagen war ſie gekommen, im Wagen wollte ſie auch wieder fort," das kam ſie mir ſehr geſetzt und gefaßt zu erklären. Ich richtete mich vom Einpacken in die Höhe. — Dome rührte kein Stück an —. und eben ſo geſetzt und gefaßt wie ſie, ſagte ich: „Der Wagen des Grafen iſt zu klein für uns Alle, und wär' er ſelbſt nicht zu klein, ſo mag ich doch nicht mit einer bestia fahren." — „Wie ſoll ich da fort!" fragte ſie ſanft. „Zu Waſſer, wie es beſtimmt iſt," antwortete ich eben ſo ſanft, „und wenn Ihr nicht zu Waſſer wollt, ſo zu Fuß." Zwei Minuten ſpäter kam ſie wieder: „Padrona, da iſt der Barcarol."

Dieſe durch keine Urſachen motivirten und durch keine Uebergänge vermittelten Abwechslungen von Wuth und Ruhe habe ich bei allen Frauen aus dem dalmatiſchen Volke beobachtet. Bald bäumten ſie ſich auf wie die Pferde, bald lagen ſie auf den Knien und flehten um Vergebung. Wohlverſtanden, Dome that das Letztere nicht; nur das Erſtere. Sie war, was ſie war, mit Bewußtſein, mit dem Gefühl der Berechtigung ſich ſo und nicht anders zu betragen. Sagte man ihr aber: „ma tu sei matta", aber Du biſt toll, ſo antwortete ſie: „son matta per mi", ich bin toll für mich. Das wollte ſagen: es ging Euch nichts an, wie ſie ſich betrug. Es war das lediglich ihre Sache.

Genug, ich ließ ſie im Hauſe D. zurück, ungefähr mit dem Aufathmen, wie man ein Paar zu enger Schuhe auszieht, und ging nach Caſa Fanfogna, um der Conteſſa Caterina die Hand zu geben und den kleinen Gian-Luca zu küſſen. Alle Andern, Fanfogna, die beiden älteſten Knaben, il Franz, Don Marco, Don Paolo, Doktor Tacconi, begleiteten uns über die Brücke an den Wagen. Dort fanden wir noch mehrere Herren und, ich glaube wahrhaftig, einen Theil der Schuljugend. Wir fuhren ab, als wären wir persone di distinzione. Fanfogna kam mit uns bis nach Caſtelnuovo, wo ſein Caſſin iſt. Dort nahmen wir Abſchied auch von ihm. Marco ſtreckte die Aermchen nach ihm aus und wollte ebenfalls küſſen und geküßt ſein. Das hatte der Junge auf der ganzen Reiſe noch nicht verlangt. Man ſah es recht an ihm, wie heimiſch wir in dem lieben, kleinen, gaſtfreundlichen Traú geworden waren.

XX.

Anfang eines Briefes an den Paolo Dominis.

Raguſa, den 16. April 1853.

So iſt Ihr langes Stillſchweigen erklärt, und das buon-cattivo oggetto iſt — wo? Es gehört viel Vocation dazu, um ſich von Traú bis Raguſa zu verlieren. Indeſſen man konnte ſie von Micchiel Vitturi erwarten. Sein von Ihnen beſchworener Geiſt irrt vielleicht an der griechiſchen Bucht umher, um den ſeiner Geliebten zu ſuchen. Vielleicht

aber hat er auf dem Papiere ſo geendet, wie er in der Wirklichkeit hätte enden ſollen — im Meere. Nun, in jedem Falle ſoll ich ihn in einer neuen Kopie haben, alſo hilft ihm ſein Deſertiren nichts, nur Sie, armer Don Paolo, haben doppelte Mühe.

Und die Marietta iſt nicht nur Braut, ſondern wird vielleicht ſchon in dieſem Monate Frau. Das geht ja — mit dem elektriſchen Telegraphen. Meine letzte ſchöne Rede war in den Wind. Alle ſchönen Reden ſind „Wind und für den Wind", wie wir arme Menſchen „Erde für die Erde" ſind. Das „mi lo voglio" hat gefruchtet. Und der Marſchall — zuletzt doch wie nachgiebig! Im Januar noch: „lieber das Feuer im Hauſe, als den Maeſtro!" und jetzt im März: Heirat, den väterlichen Segen! Man ſieht recht: „chien qui aboie ne mord pas."

Aus einem Briefe an den Doktor Ivo Kaznačich.

Raguſa, den 22. April 1853.

— „Ich bekam heute eine „telegraphiſche Depeſche" aus Traú. Sie iſt vom 19. d. M. 5 Uhr Morgens datirt und lautet: Geſtern Abend um 8½ Uhr ſprach Marietta das verhängnißvolle Gelübde aus, welches ſie auf immer an ihren B. bindet. Bis um 10½ Uhr Serenade, dann eine kleine Erfriſchung. Die jungen Eheleute wohnen in unſerer Nähe. Die Fenſter ſind noch zu."

Nun, natürlich waren ſie noch zu. Sollten ſie offen ſein! Aber wer verheiratet ſich ſo mit Dampf? Marietta,

ſcheint's. Ich bin verdrießlich, daß der Maeſtro ſie ſo ſchnell bekommen hat. Se pure si fosse annegata?!

Dieſes annegarsi iſt vortrefflich. In der That, ein Mädchen, welches ohne Vorſicht heiratet, thut nichts Anderes, als daß es ſich kopfüber in's Waſſer ſtürzt. Wird ſie ſinken, wird ſie ſchwimmen? Der Ausdruck alſo iſt vortrefflich, aber die Sache — ſchwerlich.

In der Bibliothek.

Faſt ebenſo viel wie in dem neuen bürgerlichen Hauſe D. auf der Marine, waren wir in dem alten patriziſchen Garagnin am Landthor. Die Bibliothek war mehr unſer Zimmer als das Fanfogna's. Sie war geräumig, hoch und hatte zwei Fenſter, von denen das eine auf die Hügel von Traú ſah. Rings herum gingen die Bücherſchränke, auf ihnen ſtanden Statuetten. Der Thüre gegenüber war das Bild des Erzbiſchofs Garagnin.

Sollte man glauben, daß in Dalmatien die Literatur nichts weniger als romantiſch iſt? daß ſie eine Perrücke trägt, wie nur je die unſere zu Anfang des vorigen Jahrhunderts?

Und doch iſt's ſo. Die Dalmatier, ſo überoriginell im Leben, ſind in der Literatur ſo altherkömmlich wie möglich. Alle faſt ſchreiben nach klaſſiſchen Vorſchriften. Höchſt ſelten nur wagt Einer, er ſelbſt zu ſein. Unter dieſen Ausnahmen ſpringt auf das Glänzendſte Giulio Baſamonti hervor, welcher zugleich Arzt, Compoſiteur, Schriftſteller und vor Allem Cyniker war. Gebürtig aus Spalato, war er Arzt auf Leſina,

fünf Jahre lang ein Arzt ohne Kranke, weil man auf Lesina nicht krank ist. Vielleicht war es aus mediciniſchem Ingrimm über dieſe allzugroße Geſundheit geweſen, daß er ſich über die Statuten von Leſina hergemacht und ſie in ſeiner Weiſe, d. h. auf eine ganz heilloſe Art, commentirt. Kein franzöſiſcher Feuilletoniſt hat heutzutage das Geheimniß, treuherzig boshaft zu ſein, ſo weg, wie Giulio Baſamonti, il medico di Lesina, es im vorigen Jahrhundert beſaß. Ganz ernſthaft verſichert er: „Die Leſignaner ſind ehrlich, nur ſtehlen ſie gern die grünen Pfirſiche und Muskattrauben.“ Weiter: „Es wurde in Leſina mehr beſtraft, wenn Einer ein Haar aus dem Schwanze eines Pferdes zog, als wenn er läſterte oder einen Richter ſchimpfte.“ Endlich: „Wird Einer geſchimpft oder geſchlagen, und antwortet er oder ſchlägt wieder, ſo bekommt er nicht die Hälfte der Strafe, die ſein Angreifer bezahlen muß, wohl aber, wenn er ſich ſchimpfen und ſchlagen läßt.

Eine Frau, welche auf einem Diebſtahl betroffen wurde verlor beim Betrag von fünf bis zehn kleinen Liren, von denen eine zehn und drei Viertel Kreuzer galt, das rechte Ohr, bei zwanzig bis dreißig das rechte Ohr und die Nase, bei dreißig bis vierzig die Naſe und die Lippen, und ſtahl ſie über fünfzig, ſo wurde ſie „ſo lange verbrannt, bis ſie todt war.“ — Es iſt ſeltſam, daß man nicht lieber darauf gekommen iſt, ſie durch die Zunge zu beſtrafen, meint Baſamonti nachdenklich.

Ein Dieb von edler Geburt verlor Augen und Hän-

und durfte nie mehr in ein Amt gewählt werden, und wer fürbitte für ihn that, bezahlte dreißig Lire. Der Bajamonti bemerkte hierbei: „Dieſes Geſetz hätte den Dieben die Luſt benehmen müſſen, Diebe von Peſina zu ſein.“ Weiterhin ſagte er: „Ein Erlaß von 1543 könnte auf den erſten Blick glauben machen, daß damals der Gebrauch ſtattgefunden habe, die Ziegen, die Kühe, die Maulthiere, die Eſel und andere ähnliche Geſchöpfe ſchwören zu laſſen, doch ſpäter ſieht man, daß es ſich um Menſchen handelt.“

Der Bajamonti ſoll auch eine Geſchichte von Dalmatien geſchrieben haben, aber das Manuſcript iſt verſchwunden und noch nicht wieder aufgefunden worden. Gedruckt dagegen iſt ſeine Geſchichte der Peſt.

Spalato iſt das dalmatiſche Rom. Die Politik war in den Händen der Biſchöfe, oft ſelbſt die Gewalt; der Tempel iſt ein Problem, welches das Chriſtenthum vom Heidenthum empfangen und nicht zu löſen gewußt hat. Spalato hat einen Garten, in welchem Steine wachſen, ein goldenes Thor, an welchem Kupfer für Bier gezahlt wird, und Spalato hat eine Palaſtliteratur und eine Peſtliteratur.

Das älteſte Blatt von dieſer findet ſich in den gestis civium spalatinorum, in welchem der Spalatriner a Cutheis die Peſt von 1348 mit einem wahren Luxus von allen möglichen raben- und kohlſchwarzen Tönen alſo malt:

„In jener Zeit war die Luft verpeſtet, düſter und nebelicht. Die Sonne war um Mittag gänzlich verdunkelt, und die Sterne ſchienen außer der Nachtzeit; der finſtere und

ſchwarze Mond erlitt Verfinſterung; ein Komet mit eine
großen Schweif erſchien leuchtend am weſtlichen Himme
und die übrigen Sterne fielen von ihren Stellen am Himme
auf die Erde. Man ſah den Himmel offen, und aus dieſe
Oeffnung drang das Feuer des göttlichen Zornes. Furchtba
Erdbeben herrſchten an vielen Orten, verſchiedene feucht
Winde wehten pfeifend mit der größten Gewalt. Sich i
die Höhe erhebend, hörte das ſtürmiſche und aufgewühlt
Meer mit Brauſen nicht auf, und alle Elemente gaben ſchmerz
liche und traurige Zeichen. Bei Nacht um die Mauer
der Städte her ziehend, ließen unzählige gefräßige Wöl
heulend ihre Stimmen laut werden, brachen, nichts meh
als Menſchenblut trinkend, nicht mit heimlicher Hinterliſ
ſondern offen in die Häuſer der Dörfer ein, raubten d
Kinder vom Schooße der Mütter, zerriſſen, in Schare
eindringend, mit ihren ſchneidenden Zähnen nicht nur Kin
der, ſondern bewaffnete Männer, und verſchlangen die
todte Körper, die ſie aus den Gräbern gruben. Und nicht nu
Wölfe und andere reißende Thiere, ſondern auch Dämone
wurden geſehen. Auf den Häuſern ſitzend, ließen Kuckuk's un
Uhu's des Nachts klägliche und jammervolle Geſänge höre
zahlreiche Fledermäuſe bauten ſich Neſter in den Häuſe
und Gebäuden. Zahlloſe Raben, bei Tage über den Städt
fliegend, krächzten mit vielem Geräuſch, desgleichen kreiſchte
in reichlichen Scharen durch die Luft ſtreichend, Habich
und Geier."

Es iſt ein wahrer cwal of horrors, eine Parlamentsv

ſammlung von Schrecken. Zuletzt kommen auch noch die Furien und berauben durch ihre Erſcheinung die Menſchen nicht nur des Verſtandes, ſondern machen ſie auch „ſtumm und ſprachlos“. A Cutheis war ein Mann des Excentrischen, ein Mann, von dem man durchaus nicht mehr verlangen kann, als er gibt.

Der Baſamonti behandelt den ſchönen ſchwarzen Gegenſtand mit einem gewiſſen bittern Humor, welcher einem zwar ſeltſam vorkommt, aber doch macht, daß man das Werk als ein Unterhaltungsbuch lieſt. Nach einer Widmung an die „Illustrissimi ed Eccellentissimi Signori Angiolo Maria Gabriel e Zaccaria Valaresso, Amplis. Senatori Veneti“ beweiſt er in ſeinem erſten Kapitel ausführlich, wie und warum man ſich vor allen Krankheiten möglichſt hüten müſſe, „denn,“ ſetzt er hinzu, „man glaubt nicht mehr, daß die geſellſchaftlichen Körper von Zeit zu Zeit einer Ausleerung bedürfen, damit ſie ſich von den Ueberfüllungen erleichtern und von den Unreinigkeiten befreien, die ſich in ihnen erzeugen.“ Den Inhalt des Werkes andeutend geben zu wollen, wäre wenig lohnend, indem dabei die Behandlung wegfallen müßte, die allein das Buch erträglich macht. Ich will mich mit einem Zuge begnügen. Ein Mönch ſchildert, wie er die Beichte einer todtkranken Frau gehört. „Ich ſah die Peſtbeule unter ihrem Arme,“ ſchreibt er, „aber ich hatte gut getrunken und die Pfeife im Munde.“ Man ſtelle ſich in der letzten Stunde einen alſo verſicherten Beichtvater vor!

Sag', auf wen, Geliebte, willſt Du
Hold die ſchwarzen Augen neigen,
Welche mir den hellen Morgen
Und der Sonne Aufgang zeigen?
Käme doch durch ihre Macht
Weißer Tag in meine Nacht!

Wen, mein Gut, willſt Du beglücken
Mit dem glänzendreinen Haare,
Deſſen Licht mir heller dünket,
Als das Morgenroth, das klare?
Wär' ich der, den binden ſoll
Dieſe Feſſel wonnevoll!

Wem beſtimmeſt Du den Buſen,
Und den Hals, den ſchlanken, reinen,
Welche weißer als die Lilie
Und der Schnee der Alpen ſcheinen?
Wär', ach, wäre ihre Pracht
Meiner Seele zugedacht!

Reichen Lohn für meine Mühen,
Süß beſtricken, hold bezaubern,
Wenn mir meine Wonne gäbe
Lippen, Buſen, Haar und Augen!
Herrin, eile, gib ſie mir,
Sonſt entweicht die Seele mir.

Preradovich, dem tiefempfindenden kroatiſchen iberſetzte ich nur ein Liedchen, welches ich in der Imatinska" fand. Es iſt im Volkstone.

Maid und Vogel.

Vogel ſinget auf dem Aeſtchen,
Auf dem Aeſtchen an dem Rande
Von dem grauen weiten Meere:

Von Ivan Bunić Bučićevich, einem Ragusäer Patrizier-Poeten, überſetzte ich zwei Liebeslieder. Das erſte lautet:

Skladno li te narav mila.

Süß mit allem Reiz geſchmücket
Gleich der Roſe auf der Flur,
Hat, o mein geliebtes Mädchen,
Dich geſchaffen die Natur.

Sie die Königin der Blumen,
Du die Krone aller Frau'n,
Sie des Frühlings Schmuck, wie Frühling
Deine Jugend anzuſchau'n.

Ihre helle rothe Farbe
Decket böſe Dornen zu,
Herz des Löwen, Sinn der Schlange
Birgſt mit Deinem Antlitz Du.

Von den linden Schmeichelwinden
Von dem Frühthau nährt ſie ſich,
Meine heißen Seufzer, meine
Bittern Thränen nähren Dich.

Mit dem Morgenroth erblüht ſie,
Mit dem Abend welkt ſie ganz,
Deine Schönheit glänzt am Morgen,
Und am Abend wächſt ihr Glanz.

Einfach, für den Bunić ſogar ganz merkwürdig einfach. Ragusäiſcher iſt das zweite.

Skomo hoćeš, ma Ljubica.

Sprich, wem willſt Du, meine Liebſte,
Deine Honiglippen geben,
Zwiſchen denen Roſenblüte
Sprießt und mächtig Wolluſtleben?
Könnte, lieblich Eden mein,
Nicht für mich ihr Zauber ſein?

Sag', auf wen, Geliebte, willst Du
Hold die schwarzen Augen neigen,
Welche mir den hellen Morgen
Und der Sonne Aufgang zeigen?
Käme doch durch ihre Macht
Weißer Tag in meine Nacht!

Wen, mein Gut, willst Du beglücken
Mit dem glänzendreinen Haare,
Dessen Licht mir heller dünket,
Als das Morgenroth, das klare?
Wär' ich der, den binden soll
Diese Fessel wonnevoll!

Wem bestimmest Du den Busen,
Und den Hals, den schlanken, reinen,
Welche weißer als die Lilie
Und der Schnee der Alpen scheinen?
Wär', ach, wäre ihre Pracht
Meiner Seele zugedacht!

Reichen Lohn für meine Mühen,
Süß bestricken, hold bezaubern,
Wenn mir meine Wonne gäbe
Lippen, Busen, Haar und Augen!
Herrin, eile, gib sie mir,
Sonst entweicht die Seele mir.

Von Preradovich, dem tiefempfindenden kroatischen Lyriker, übersetzte ich nur ein Liedchen, welches ich in der ‚Zora dalmatinska" fand. Es ist im Volkstone.

Maid und Vogel.

Vogel singet auf dem Aestchen,
Auf dem Aestchen an dem Rande
Von dem grauen weiten Meere:

„Ueber's Meer, da möcht' ich fliegen!
In drei Tagen und drei Nächten
Werd' ich über's Meer wohl kommen."
Hört die junge Maid den Vogel,
Hört den Vogel, singt dem Vogel:
„„Weder Aeste gibt's noch Aestchen
Auf dem grauen weiten Meere,
Und nur schwach sind deine Flügel,
Und drei Tage und drei Nächte
Wirst Du nimmer fliegen können.""
Vogel hört das junge Mädchen,
Hört das Mädchen, singt dem Mädchen:
„Siehst Du nicht die blaue Brücke,
Welche über's Meer sich spannet?
Treue Liebe trägt der Himmel,
Wenn ihr erdwärts sinkt der Flügel."

Anna Vidowich, die beste dalmatische Dichterin, hat auch viel in die „Zora dalmatinska" gegeben. Was diesen Gedichten fehlt, ist Eigenthümlichkeit. Sie sind studirt einfach, doch ist ein Talent, welches sich in zwei Sprachen mit Leichtigkeit bewegt, immer ein sehr beachtenswerthes. Die größere epische Arbeit der Dichterin beruht auf einer wahren Begebenheit. Sieben Miglien von Sign ist auf der Straße nach Spalato eine bergige und waldige Gegend, welche sich ungefähr vier Miglien von Cucusov-Klanač bis Ženski-Klanač hinzieht. An diesem letztern Punkte, welcher „Frauenschlucht" bedeutet, wurde bei der Begleitung der Braut nach dem Wohnorte des Bräutigams eine Hochzeitsgesellschaft von Haiduken überfallen. Viele Svati blieben todt auf dem Platze, und auch die Braut hatte dieses Schicksal. Sie hieß Anka, ihre Mutter kam um sie klagen und rief

dabei unaufhörlich: „Anka moja, moja Anka! Meine Anka, Anka mein!“ Und darnach heißt noch jetzt die ganze Legend Mojanka.

Im Gedichte iſt der Räuber der Geliebte Anka's, Stanko, der ſie dem ihr aufgezwungenen Paval entführt. Dieſer folgt mit ſeinen Freunden, ein blutiger Kampf entbrennt, Stanko findet das viele Morden unnütz und fordert Paval auf, es durch einen Zweikampf zu endigen. Paval hat nichts dagegen, kämpft, wird verwundet und ſtürzt. Anka kommt herbei und höhnt ihn aus — eben nicht ſehr weiblich. Paval bekommt auf einmal wieder Kraft, ſpringt auf und erſticht Anka mit ſeinem Meſſer. Seinerſeits wird er von Stanko umgebracht und dann folgt moja Anka u. ſ. w. Eine ächte Frauenbehandlung, nebenbei in fünffüßigen Trochäen und mit Reimen nach Belieben.

Von einer raguſäiſchen Dichterin, Fiora Zuzzeri, wollte ich eigentlich eine literariſche Novelle ſchreiben, aber die Zeit fehlte mir, und ich mußte mich mit einer biographiſchen Skizze begnügen.

Fiora's Vater war Franzesco Zuzzeri, ihre Mutter Maria Nadaglievich. Die Zuzzeri ſtammten aus Bosnien, wo ſie das Dorf Zamandria und den Fürſtentitel beſaßen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts kamen ſie nach Raguſa, und 1430 entſagten ſie ihrem Titel, um ſich in die Cittadinanza aufnehmen zu laſſen.

Die zweite von ſechs Töchtern wurde Fiora 1555 geboren und erhielt eine ſehr ſorgfältige Erziehung. Die

Raguſäer beſchäftigten ſich damals zugleich mit dem Handel und den Wiſſenſchaften. Die Raguſäerinnen zeichneten ſich durch wiſſenſchaftliche Bildung aus. Fiora hatte zu Freundinnen Nicoletta Reſti, eine bedeutende Latiniſtin, Giulia und Speranza Bona, Beide Dichterinnen, und Maria Gondola, welche die Philoſophie der Alten verſtand.

Nachdem Francesco Zuzzeri die jüngſte Tochter Margharita an Girolamo Primi in Raguſa verheiratet hatte, ging er mit den übrigen nach Ancona, welches er ſich ſeiner Geſchäfte wegen zum ferneren Aufenthalte gewählt hatte. Mehrere Male jedoch machte er Reiſen nach Raguſa, und mehr als einmal begleitete ihn Fiora. Endlich verheiratete ſie ſich 1577 mit Bartolomeo Pescioni, einem reichen florentiniſchen Edelmann, und lebte von da an für gewöhnlich in Florenz.

Sobald ſie in dieſer glänzenden Stadt erſchien, wurde das Haus Pescioni der Sammelplatz, wo von den feinſten und beſten Geiſtern Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaften beſprochen wurden. Kein Wunder alſo, daß Fiora das lebendige Florenz dem ſtillen, abgelegenen Raguſa vorzog. Doch beſuchte ſie von Zeit zu Zeit die Vaterſtadt, und dann war ihr Haus dort, was es in Florenz war. Fiora ſprach und dichtete gleich gut, ſowohl im Toskaniſchen, wie im Illyriſchen. Ihre Specialität war das Epigramm, und ihr poetiſches Talent wird von ihren Zeitgenoſſen ſehr hoch erhoben. Aber umſonſt iſt zu Raguſa nach einer Spur von ihren Poeſien geſucht worden, umſonſt hat man die

Bibliotheken von Florenz durchstöbert, und so fängt man denn an zu argwöhnen, daß wohl der größte Werth der Dichtungen in der Schönheit der Dichterin bestanden haben dürfte, und daß vielleicht Fiora's Verehrer, um den Ruhm der Verehrten nicht zu schmälern, die gepriesenen, aber unbedeutenden Erzeugnisse von Fiora's Muse mit stiller Pietät beseitigt haben möchten.

Es wäre dies für eine so schöne Frau nicht zu viel gethan gewesen. Ich sah später ihr Bild. Ein regelmäßiges, vornehmes, etwas preciöses Gesicht, die Nase fein gebogen, der kleine Mund mit dem Bewußtsein von seiner Schönheit geschlossen, das Haar kurz und üppig gelockt. Nur zwei lange Locken ringeln sich an dem stolzen Halse auf den plastisch vollendeten Busen herab. Die Kleidung besteht in einem tiefausgeschnittenen schwarzen Stoffkleid mit Spitzenberthe und Perlenagraffen.

Unter den Verehrern dieser so großen Schönheit, welche noch obenein Epigramme machte, zeichneten sich als besonders leidenschaftliche zwei Ragusäer aus: Domenico Ragnina und Domenico Zlatarich. Der erstere wurde nicht weniger als sieben Mal zum Rettore der Vaterstadt gewählt, der zweite bekleidete diese Würde an der Universität von Padua. Es war auch hier keine geringe, wenn auch nicht wie in Ragusa die oberste. Ginnosiarca oder Rettore degli Artisti war der Titel, die Kleidung bestand aus Toga und rothem Obergewande, aus einer goldenen Stola mit Edelsteinen und aus rothen Schuhen. Der Rektor hatte viele

Diener in einer beſonderen Tracht hinter ſich, vor ſich einen Liktor mit einem ſilbernen Stabe, und bei öffentlichen Feierlichkeiten nahm er unmittelbar hinter dem Biſchof und dem Gouverneur Platz. Zlatarich leiſtete in dieſem Amte ſehr Bedeutendes und gewann beſonders viele Ehre, indem er einen gefährlichen Zwieſpalt zwiſchen den deutſchen und franzöſiſchen Studenten auf das Glücklichſte beilegte.

Dieſe beiden Männer nun huldigten, obwohl beide verheiratet waren, der ebenfalls verheirateten Fiora auf das Wärmſte. Ich weiß nicht, was ihre Frauen dazu geſagt haben mögen. Ein dritter Verehrer war Niccolo Gozza, deſſen Frau, Maria Gondola, ſpäter der gefeierten Fiora eines der philoſophiſchen Werke ihres Mannes widmete. Ich will hier nicht nach Appendini Biographie machen, genug, daß Fiora in Dedicationen, in Proſa und Poeſie geprieſen wurde und fortfuhr, abwechſelnd in Raguſa, in Florenz und in Ancona zu wohnen, wo ihre vier andern Schweſtern verheiratet waren. Sie überlebte ihren Mann, der Zlatarich ſie. Das Jahr ihres Todes iſt nicht bekannt.

Ein ſonderbares Buch iſt der poetiſche Herold von Don Niccolo Mugliacich, Prieſter in Spalato. Es iſt eine Sammlung von Complimenten an alle mögliche vornehme und gelehrte Herren, von Schäfergedichten und Hymnen, von Briefen und Ueberſetzungen aus dem Illyriſchen in's Lateiniſche, aus dem Lateiniſchen in's Italieniſche, natürlich Alles aus dem vorigen Jahrhundert. Der Autor iſt ein Schäfer mehr in Perrücke, ein „agreabler" Herr, ſpaßhaft und witzig.

Mitunter hat es sehr gute Sachen darinnen, wie z. B. diese Strophen aus einer Warnung an eine gewisse Dame von dem „edlen und gelehrten Manne, D. Zaccaria Gnidoti, Traúriner", welcher Lateinisch, Italienisch, Illyrisch und Hebräisch verstand. Die in Rede stehenden Verse sind in der dritten dieser Sprachen und zwar in der alten Orthographie geschrieben.

Kako ub je Zmay çlovika
S 'mugnom svoga od podgleda;
Tako i occo gljubovnika
Mori Sardze, ko ga gleda.

Na daleko uho odkeni,
Kad ti slavì, Pisnii poju;
Da glase taschi i vitreni
Ne priteghne gljubav tvoju.

Tischi obçay skoka gluha,
Kom 'ne uddu çarcovniçi;
Jer zavtara obba uha
Na gnihove glasse, i réçi.

Wie den Menschen schlägt die Schlange
Mit dem Blitze ihres Blickes,
Also macht das Aug' des Liebsten
Auch dem Herzen Angst und bange.

Halte weit entfernt die Ohren,
Werden Lieder Dir geschrieben,
Daß ihr eitel windig Klingen
Nicht entfalten mög' Dein Lieben.

Mach' es wie die taube Natter,
Welcher nie die Zaub'rer schaden,
Weil sie beide Ohren schließet
Ihrer Stimme, ihren Reden.

Eine andere altväterische Curiosität sind die Ravosvati, die poetischen Akademiker von Zara. Sie hätten in Gottes Namen ohne Wiederbelebung bleiben können, mochten sie nun wirklich todt oder nur scheintodt sein. Ihren Orazione e Poesie nach, welche sie dem Provveditore Francesco Grimani bei seinem Abgange nach Venedig drucken ließen, muß eine solche dalmatische Akademie von 1757 noch absurder gewesen sein, als ein norddeutsches literarisches Theekränzchen Hoffmann'schen Angedenkens in den zwanziger Jahren des jetzigen Jahrhunderts.

„I contorni di Sebenico" vom Rath und Doktor Giapich aus Zara sind, ohne bedeutend zu sein, natürlich geschrieben und geben wenigstens wirkliche Bilder, nicht blos poetische Floskeln. Besser noch sind von demselben Autor „Biblische Paraphrasen." Die von „an den Flüssen Babylons" erinnerte mich an die Verse Byrons über dieselben Worte.

Di Babilonia sulle averse sponde
Sedemmo, e a te, Sion, eran rivolti
I pensieri e gli affetti e i sospiri.
Mute pendean dai salici piangenti
Le nostre cetre, ed il nemico invano
Degl' inni di Sion chiedeva il canto.

Es gibt auch vom Rettore Bernardino Bicego, I Contorni di Spalato, ein agrarisch-descriptives Lehrgedicht, welches, 1814 gedruckt, folgende Stelle über Salona enthält:

Hier ſiehſt nur Steine Du, und ſelbſt das Gras,
Als fühlt' es unterm Boden kriechen noch
Die Funken der zerſtörungswüth'gen Flamme,
Will hier nicht wachſen, und der Dorn allein,
Der herbe Schmäher einer ſolchen Pracht,
Führt mit den beſſern Pflanzen Krieg.

Viel beſchäftigt habe ich mich mit den geſchichtlichen Dokumenten über Iſtrien und Dalmatien, welche V. Solitro aus der Marciana entnommen und mit Anmerkungen herausgegeben hat. Man hat mehrfach an ihrer Echtheit gezweifelt. Was ſich aber nicht bezweifeln läßt, weil man es empfindet, das iſt der Duft der alten Zeit, von dem ſie durchdrungen ſind. Wie gut ſind z. B. folgende Blätter von einem Tagebuche aus dem Kriege, in welchem Cypern von Selim II. genommen und dagegen von Don Juan von Oeſterreich die Schlacht von Lepanto gewonnen wurde.

„Der Kapitän Orazio Aſcoli hatte ſich am 4. Auguſt 1571 mit 100 Mann gegen Traú hin poſtirt. Gegen Abend hört er von einer Annäherung der Türken und bricht auf. Zwei Miglien hat er gemacht, da ſtößt er auf zwei wunderſchöne Mädchen, noch in der erſten Jugend. Und ſie erzählen verzweifelnd: Die Türken haben den Morgen über in ihrem Dorfe gehauſt, und wollen Frauen und Kinder gefangen fortführen, als die Männer von den Feldern herbeiſtürzen. Sie fallen, unbewaffnet wie ſie ſind, über die Türken her. „Nicht anders als todt, ihr Türkenhunde, ſollt ihr uns haben," ſchrien ſie und rufen die Madonna und San Giovanni an. Die Türken ſchließen um

die Frauen und die geraubten Kinder einen Kreis, die Frauen raffen auf, was sie finden und durchbrechen ihn. Die kleinen Knaben ziehen ihre Schleudern aus den Taschen und werfen Steine. Und auf dem Gebirge zeigt sich eine weißgekleidete Frau, und wenn sie die Dalmatier ansieht, so macht sie das Kreuz und lächelt, und wenn sie die Türken ansieht, droht und weint sie. So fliehen endlich die Türken und lassen alles Geraubte zurück, nur einer führt einen Knaben und ein Mädchen mit sich, die Beide auf seinem Pferde festgebunden sind. Aber nach wenigen Schritten schon entweichen ihre Seelen und schwingen sich als zwei weiße Tauben in die Luft.

Das erzählen die weinenden Mädchen. Ein Soldat, Antonio Ralich, kniet nieder, gelobt mit entblößtem Schwert Rache bei Gott und der benedeiten Jungfrau, und Alle schwören ihm nach.

Und es ist am 4. September. Die Türken sind vor Zara. Die Nacht haben sie auf den Höhen an der Landseite zugebracht, vor den Kanonen geschützt durch ihre christlichen Gefangenen, die sie immer in die erste Reihe schieben. Dieses Mal sind es zwei Priester. Der eine, Ante Beglich, weint und ißt nicht, der andere, Franizza Starich, lacht und ißt, und erzählt den Türken heilige Legenden. Ihr Imam sagt gnädig: Der Messias sei des Propheten Freund, und dieser wolle dem Messias wohl. „Muhamed war kein Heiliger," antwortet Franizza nnd erhält dafür von einem Türken eine große Ohrfeige.

In der Stadt iſt den ganzen Tag vorher Tumult geweſen. Einige Frauen rufen ihre Männer aus den Reihen, die andern ermuthigen die übrigen zum Kampfe. Die Landleute flüchten ſich herein. Eine Frau kommt mit zwei Kindern an der Bruſt, ſtürzt nieder, macht die Kinder los, reicht ſie den Wächtern hin und ſtirbt.

Die Türken haben Breſche geſchoſſen und wollen eindringen. Mit drei Söhnen hilft Zuane Catich aus Zara ſie zurückſchlagen. Ein Luca Lucovich, welcher, nachdem er die eigene Schweſter getödtet, dem Galgen entflohen und Renegat geworden iſt, ruft Zuane zu: „villano, Deine Vorfahren haben für die Meinigen den Acker bebaut — jetzt werde ich Dir Deinen Widerſtand lohnen!“ Damit ſchießt er dem einen Sohne, welcher den Vater decken will, in's Herz, und will dann mit dem Meſſer auf die Beiden andern los, als ein zwölfjähriger Knabe einen Stein ſchleudert und dem gigantiſch großen Luca ein Auge auswirft. Der neue Goliath ſtolpert zwiſchen den Steinen, wird gefangen genommen und nach einer Predigt vom Provveditore aufgehängt.

Ein Oberſt mit 200 Mann fällt den Türken in den Rücken. Hundert Mann ſind Morlacchen, welche den Monat vorher in Traú geweſen ſind, und jetzt den beſondern Befehl haben, die Türken nicht eher zu plündern, als ſie Erlaubniß dazu erhalten. Die Türken ſchwanken einen Augenblick, ſammeln ſich aber gleich wieder und fechten heftiger, denn zuvor. Da ruft Antonio Ralich: „Ihr, ſchlimmer als

Weiber, daß ihr Euch am Morgen nicht mehr Eurer Schwüre vom Abend erinnert! Geht, ihr Treuloſen, ich werde allein vorwärts, und Ihr werdet ſehen, daß wenigſtens ich Wort halte. Er ſprengt in's Getümmel — vor ihm iſt der Türke, der die beiden Kinder fortgeführt und ſich deſſen unter den Mauern ſoeben gerühmt hat. „Türkenhund, jene lieben Kindlein ſind im Paradieſe — Du ſollſt durch meine Hand in die Hölle kommen!“ Mit dieſem Gruße haut der Ralich ihn vom Pferde. Der Türke liegt und verflucht den Propheten und die ganze Welt; das Pferd Antonio's ſcheut und bäumt ſich, und zerſchmettert mit ſeinem Hufe des Türken Kopf. Da ſchreit Alles: „Es lebe Ante! gelobt ſei die Madonna und der benedeite S. Sime!“ und Alles folgt dem Ralich, und die Türken fliehen.“

Dieſe Erzählung iſt nervig und voll Bewegung. Eine zweite, mehr myſtiſche, bezieht ſich auf die Schlacht bei Lepanto.

„Als,“ ſo lautet ſie, „Luca Jablanaz am 22. Auguſt Abends von ſeinem Felde nach Salona zurückkehrte, traf er einen alten Mann, der hatte einen ſo zerſtückelten Mantel um, daß es ein Wunder war, wie dieſes Kleidungsſtück noch halten konnte. Luca fragte ihn: „woher?“ Der Andere wollt' es nicht ſagen, ſondern bat nur um ein bischen Brod als Almoſen. Unſerer, von Allen hier als gutherzig gekannt, gibt ihm Brod und Käſe und eine Flaſche zum Trinken, und dann nimmt er Abſchied von ihm. Luca hatte ungefähr dreißig Schritte gethan, als er hinter ſich

einen großen Lärm hörte: er drehte sich um, und sah nur ganz unbekannte Männer, grüngekleidet, in Handgemenge mit dem alten Manne. Wie der alte Mann bemerkt, daß Luca ihn ansieht, macht er ihm ein Zeichen, sich nicht zu bewegen, nimmt Erde, streut sie auf die Hämmer seiner drei Angreifer, und diese verschwanden wie durch Zauber, als wären sie Rauch. Jablanaz sieht das, bekreuzt sich und fragt: „Vater, ich bitte Dich, wer bist Du? woher? und womit können wir Dir dienen?“ Der alte Mann antwortet nichts, als: „Geh' nach Hause, guter Luca, und verkünde, daß Euere Christen gegen den Aufgang kämpfen und siegreich sein werden.“ Und damit wandte der alte Mann sich etwas zur Seite und wurde wie Feuer und nie mehr gesehen, weder vor- noch nachher.“

Noch eine dritte Geschichte und dann genug: „Drei Barken von der Brazza landeten am 24. Oktober bei Almissa, sie kamen aus Spalato, wo sie Korn geladen hatten, und mußten vor dem schlechten Wetter ans Land flüchten. Kaum waren sie dort, so sahen sie auf der Erde Waffen und zwei türkische Mützen. Alle schafften sie sich hastig wieder ein — das Wetter war zum Glück ruhig geworden. Vom Gebirge hörten sie flüchten, und siehe, es war eine türkische Wache, welche ins Land hinein schrie und Zeichen machte. Dann verschwand sie oben und erschien kurze Zeit darauf unten, gefolgt von einer ganzen Schar. Die Brazzaner schifften ruhig, weil sie sich bereits außer Schußweite befanden; da wirft in der Barke des Dusa-Bacich eine

Frau, welche rudern half, das Ruder plötzlich hin, rauft sich das Haar und schreit: „Paval!“ Alle starren sie an — sie fällt wie todt hin — sie war gewahr worden, daß ihr Knabe am Ufer vergessen worden war. Man sah ihn jetzt am Ufer mitten unter den Türken — er winkte weinend mit beiden Armen zur Umkehr. Sein Vater wollte die Barke wenden, doch die Uebrigen wollten nicht, nicht um Eines willen Alle sterben. Umsonst drohte und verzweifelte der Vater, da sprach ein junger Mann aus Almissa, Gregorio, so eindringlich, daß er die Herzen bewegte und die Barke gewendet wurde. Eine zweite schloß sich an — man hörte, wie das Kind vom Ufer aus rief: „Kommt zurück, um Jesu willen, kommt zurück, denn sie tödten mich! Mein Vater, komm' zurück — sieh' Dich um in der Barke — Dein Paolo ist nicht mit Dir!“ Die Türken würden das Kind auch wirklich getödtet haben, aber ihr Anführer erinnerte sich, daß einst, als Sassso noch christlich war, ein Christ aus dieser Festung ihm seine beiden Knaben und einen Diener zurückgesandt hatte, die durch Ueberfall gefangen genommen worden waren. Folglich wurde Paval seinen Eltern zurückgegeben. Die Mutter umfaßte weinend die Knie des Türken, welcher ein so menschliches Gedächtniß hatte, und Brazzaner und Türken trennten sich als Freunde; aber sechs Stari Getreide hatten die Brazzaner doch hergeben müssen.“ Der Schluß ist besonders naiv.

Wer nicht naiv ist, das ist Casatti, dessen Witwe noch in Traú lebte. Bei einem großen Talent, sich die Stoffe

zu wählen und zurecht zu legen, ging ihm gänzlich das ab, ſie zu handhaben. Seine Erzählungs- und Schilderungsweiſe iſt ebenſo geſchraubt wie eintönig.

Der beſte ſeiner Romane iſt „Ban Horvath“, deſſen Inhalt kurzgefaßt folgender iſt: König Ludwig herrſcht in Ungarn vierzig Jahr, die zweiten vierzig des vierzehnten Jahrhunderts. Bei ſeinem Tode läßt er die Stände ſeiner Erſtgeborenen Maria ſchwören. Sie liebt und wird wieder geliebt von Sigismund, Markgrafen von Brandenburg, Sohn Kaiſer Karl IV. Aber auch Ivan Horvath, Ban von Kroatien und Dalmatien liebt ſie, ſeit er ſie beim Begräbniß des Königs geſehen. Er läßt durch Paul, Erzbiſchof von Zagabria, um ſie anhalten. Sie ſchlägt ihn natürlich aus, und ebenſo natürlich ſchwört er Rache und veranlaßt Aufſtände in Zara und Brana. Doch umſonſt; jeder Aufſtand wird leicht unterdrückt und Maria die Gemalin des Markgrafen. Der Ban verſchwört ſich nun ernſtlicher mit mehreren unzufriedenen Großen, und Paul wird nach Neapel geſandt, um Karl von Durazzo die Krone anzutragen. Dieſer nimmt ſie an und kommt nach Brana, wo die Ritter von Rhodus ſind. Der Bruder des Bans iſt hier Prior.

Karl ſchifft auf kleinen Barken hinüber nach Segna, und zieht von dort mit einer Schar italieniſcher Mannen durch Kroatien nach Ungarn. Am Hofe zu Ofen empfängt man ihn als einen beſuchenden Verwandten mit offenen Armen. Kurze Zeit darauf bricht die Verſchwörung aus,

der Verrath ist da, der Verräther offenbar, und die Drohung von Sigismunds Tod bringt die gefangene Maria zur Thronentsagung.

Karl wird gekrönt. Maria muß sich mit ihrer Mutter in ein altes Schloß unfern von Ofen, Sigismund zu seinem Bruder, dem König Wenceslav von Böhmen, zurückziehen. Doch nicht lange genießt Karl des usurpirten Thrones. Ein treuer Anhänger Maria's, Biagio Forgach, schwört und vollführt seinen Mord.

In der ersten Ungewißheit flieht Maria mit ihrer Mutter Elisabeth. Der Ban entdeckt und faßt sie. Der Bürgerkrieg entbrennt, Sigismund kommt aus Böhmen und endet ihn mit venetianischem Beistande. Maria wird befreit. Elisabeth fällt noch im letzten Augenblicke als Opfer des Priors. Maria wird auf's Neue als Königin anerkannt, Sigismund als König gekrönt, aber die Kroatier weigern sich, ihn anzuerkennen; der Ban gewinnt den König von Bosnien, Tvartko; dieser verwüstet Dalmatien; Spalatro, Traú und Sebenico unterwerfen sich ihm. Da zeigt endlich Sigismund sich als Schwiegersohn Ludwigs, belagert und besiegt die Rebellen im Schlosse Dobor in Bosnien, und der Ban wird von vier schwarzen Pferden zerrissen.

Und das Folgende ist zwar kein Roman, aber ein Romanstoff aus dem Werke des Prudentius Narentinus, „vom Reiche Bosnien und seinen Untergang."

Ein gewisser Debrota oder Dobrota war wegen mehrerer glücklich zu Ende geführter Gesandtschaften von Stephan

Nemagna zum Grafen, sowie zum Ritter des Ordens vom heiligen Sabas ernannt worden. Ebenfalls wegen seiner glücklichen Geschicklichkeit wurde er allgemein Radimir oder Friedensstifter genannt, und dieser Name vererbte sich auch auf die Familie, so daß sie bis zu 1298 Radimirovich hieß. Da aber liebte ein gewisser Bukossav aus ihr seinen Sohn so sehr, daß er ihn stets dobro moje oder dobro moj, mein Gut oder mein Guter, nannte, und davon nahm wiederum die Familie den Namen Dobrotich oder Dobrovich an.

Im Jahre 1463 nun floh ein Dobrotich mit seiner Frau, sechs Söhnen und zwei Töchtern vor den Türken. Bei Visnjevo hielt ihn die angeschwollene Verbagna auf, und er mußte mit den Seinen Schutz in der Höhle Zapecchie am Fluße Ugar suchen. Da entdeckten die Türken, welche Jajeze belagerten, bei einem Streifzuge die jüngste Tochter des Dobrotich, Lilia, die mit einigen Dienerinnen ausgegangen war. Zum Sultan geführt, wurde sie dessen Gemalin, und er gab einen Firman, durch welchen er ihrem Vater „den Ort, der solche Schönheit hervorbrächte," als abgabenfreie Herrschaft schenkte, und als Grenzen derselben nördlich und östlich den Ugar, südlich den Berg Gostyl, westlich die Burg Cometin am Fluße Varhas bestimmt. Eingerichtet in seinem neuen Besitz wollte der Graf die andere Tochter Dorothea an den Edlen Pocvaščich verheiraten, aber der Hochzeitszug wurde, gerade wie der Anka's, von einem gewissen Jaxa oder Jaxich überfallen, welcher

Dorothea liebte und von ihr zurückgewieſen worden war. Er benutzte das Gefecht, um ihr durch eine ſchwere Wunde das Geſicht zu verunſtalten; er ſelbſt, ſo wie der Bräutigam, kam um's Leben. Der Ort, wo das geſchehen, hieß noch lange: Grab des Pocvaſčich.

Dalmatien iſt reich an Romanſtoffen, möchten ſie nur erſt beſſer benutzt werden.

Das Kreuz des Paladin.

I.

Weh' mir, auf der Erde ſeh' ich
Meinen Freund dahingeſtrecket!
Ganz verändert iſt ſein Antlitz,
Er wird nicht mehr aufgewecket.

Sagen möcht' ich, daß er ruhe,
Und daß ſein Erwachen nah';
Doch mir bangt, er liegt auf ewig
In dem Schlaf des Todes da.

Denn die böſe Wunde ſeh' ich
Rauchend in des Herzens Mitten,
Wenig Weg zu ſeinem Bette,
Kalten Stein zu ſeinem Kiſſen.

Sehe ſeine trüben Augen,
Welche nicht den Tag mehr ſehen,
Trübe wie die Sonn' aus Oſten
Angeſchaut im Untergehen.

Sehe, wie zum Sohn zu kommen
Sich die Mutter eilt von Weitem,
Während Thränen, herb und bitter,
Strömend ihr vom Antlitz gleiten.

Höre, wie sie jammernd rufet:
„Deine Mutter, Sohn, ist hier!
Ehe noch Dein Tod sie tödtet,
Mein Verlangen, sprich mit ihr!

Meine liebe, süße Seele,
Du mein Schatz in Wirklichkeit,
Deine liebevolle Mutter,
Sie ist hier voll Gram und Leid.

Sohn, Du Lind'rung meiner Mühen,
Mein geliebter theurer Sohn,
Also gibst Du mir nicht Antwort,
Hörst nicht meinen Klageton?

Weh' mir, Du hast ausgeathmet,
Und die Mutter weint um Dich!
Hätte doch nur eine Wunde
Deiner Wunde gleich auch ich!"

Und dann rief sie aus: „O Himmel
Dir ist Wunderkraft gegeben;
Thue jetzt das Wunder, mir
Meinen Sohn zurückzugeben!

Diesen, meiner Liebe Sohn,
Laff' als Gabe, laff' ihn mir,
Reiße, reiße nicht vom Busen
Diese holde Blume mir!

Die ich auferzogen habe
Mir mit Sorgfalt und mit Glück,
Die ich jetzt verloren habe,
Gib mir, gnäd'ger Gott, zurück!"

Leute, rief sie dann zu Hilfe:
„Söhne mein, in Gottes Namen
Traget Lucar in die Stadt,
Eh' die Mutter stirbt am Grame!

San Giovanni Traûrino,
Eh' neun Tage hingeſchwunden,
Räche Du, ich bitte Dich,
Meines Luca blut'ge Wunden!"

Und ſie wollte mehr noch ſagen,
Doch ihr Schmerz hat's nicht erlaubt,
Ihre inn're Qual die Worte
Von den Lippen ihr geraubt.

Und die Schweſtern haben weinend
Ihren Bruder nun umfaßt
Und geküßt das bleiche Antlitz,
Welches vor der Zeit erblaßt.

Und ſie ſprachen: „Liebſter Bruder,
Unſer einz'ges Glück auf Erden,
In dem Frühling Deiner Jahre
Mußt uns Du genommen werden!

Alſo wird nun die Geliebte
Dir der kalte Marmorſtein,
Und Dein Haus das dunkle Grab,
Und Dein Schmuck der Grabkranz ſein!

Jeder liebkoſ't Dir, beklagt Dich,
Alle weinen über Dir,
Doch am meiſten thut's Vincenza,
Die verſprochen war mit Dir.

„„Was verbirgſt Du,"" alſo frägt ſie,
„„Sonne, Dich für mich allein?
Nein, Du ſtarbſt nicht, o mein Luca,
Du kannſt nicht geſtorben ſein!

Mir wirſt Du auf ewig leben,
Denn mein Herz, bekannt iſt's Dir;
Während meiner ganzen Tage
Steheſt Du vor Augen mir.

Deine Güte war unendlich,
Wie es die Caſteller wiſſen;
Alles, Alles ward in Dir
Deiner treuen Braut entriſſen.

Jetzt verfloſſen iſt ein Jahr
Seit mir Deine Lieb' ein Glück,
Und wie bleib, ein nächt'ger Vogel,
Ich nun ohne Dich zurück?

Wem, Geliebter, wem empfahlſt Du
Deine Braut in ihrer Noth?
Und wie wandteſt Du Dein Lieben
Ab von ihr im grauſen Tod?

Alles hätt' ich Dir geopfert,
Und ich wußte wohl für wen;
Ach, was iſt der armen Vice,
Als ſie Dich verlor, geſcheh'n!""

Und es ſangen Alle: „Gott,
Laß' ihn ein zum Himmel geh'n!"

Dieſes, im Illyriſchen der Küſte gedichtete Lied iſt das Volkslied der Caſtella par excellence. Der Verfaſſer iſt Gian Cipico aus Caſtelnuovo, der, ohne je weder die Rechte noch die Poeſie ſtudirt zu haben, zugleich der Anwalt und der Dichter, oder wie man in Dalmatien ſagt, der Barde der Caſtella iſt. Darnach muß das Lied beurtheilt werden. Leonardo Dudan ſchrieb mir darüber: „Wenigſtens fehlt in ihm nicht die Leidenſchaft, welche denn doch eines der unerläßlichen Erforderniſſe in der Poeſie iſt." Leonardo Dudan hat Recht; das Lied iſt voll lyriſch-ſchmerzlicher Bewegung. Allerdings währt dieſe etwas

lange und äußert ſich eintönig. Das ſüdſlaviſche Volk klagt nicht epigrammatiſch, und wiederholt, was es geklagt hat. Aber der ſtarke Ausdruck natürlicher und tragiſcher Gefühle iſt darum nicht minder in den Verſen des Cipico enthalten.

Die Begebenheit nun, welche in ihnen als bekannt angenommen und daher nur angedeutet wird, knüpft ſich an ein kleines weißes Kreuz, von mir Kreuz des Paladin genannt. Es heißt nicht ſo, wie auch die Namen in dem illyriſchen Liede anders ſind, als in meiner Ueberſetzung. Wenn man weiter lieſt, wird man erkennen, inwiefern dieſe kleinen Veränderungen nöthig waren! Die Stelle des Kreuzes iſt an der Straße von den Caſtellen nach Traú, links vom Wege und etwa eine Stunde vor der Stadt. Es iſt niedrig und verſchwindet faſt in den Myrten. Man kann es überſehen, wenn man nicht beſonders aufmerkſam nach Einzelnheiten ſpäht. Das Golfufer, bis zu Papali ſo grün und üppig, wird hinter den wenigen Häuſern, welche dieſen Namen tragen, plötzlich kahl und ſumpfig. In einiger Entfernung iſt der Ort eines früheren Dorfes, Tarce, jetzt verlaſſen wegen ſeiner ungeſunden Luft. Rechts am Berge hängt die kleine Kirche von San Nofrio, d. h. Onofrio, links folgt eine Peſchiera und eine Niederlaſſung von Mühlen. In gleicher Richtung mit dieſen ungefähr blinkt an der Straße in der Hecke das niedrige weiße Kreuz.

II.

Es war im Jahre 1832, als eines Abends ein junger Mann in die Apotheke kam, wo sich die männliche Gesellschaft von Traú versammelt. Man geht in Traú nie in ein Café; die „Farmacia" ist der einzige Stelldicheinort für alle Herren, welche zur „Gesellschaft" des Städtchens gehören.

Der junge Mann, mit dem wir es hier hauptsächlich zu thun haben, hieß Luca Paladin und gehörte einer wohlhabenden und geachteten Familie an. Ein Bruder von ihm ist noch heute Professor an einem der dalmatischen Gymnasien. Luca hatte auch studiren sollen, aber nicht gewollt. Sein Naturell war zu unruhig dazu. Er hatte das Schmiedehandwerk gewählt. Wenn man sich erinnert, daß Karl IX. von Frankreich dasselbe und mit Leidenschaft betrieb, so wird man in der Wahl dieses geräuschvollen und gewaltsamen Handwerks einen bedeutsamen Aufschluß über den Charakter Luca's finden.

Im Aeußern war er von ächtem Traúriner Schlage, klein, stämmig, untersetzt. Starker Kopf, breites, in Vorsprüngen modellirtes Gesicht, Kraft ganz und gar, aber allerdings mehr materielle als intellektuelle.

Auch seine Instinkte zeigten sich materiell und das immer deutlicher, je mehr er Mann ward. Liebschaften fehlten nicht. Ich weiß nicht recht, wie ein junger Mann in Traú ein mauvais-sujet sein kann — wie er Raum und Luft dazu hat. Das Städtchen ist so sehr „compassirt,"

ſowohl in ſeiner Bauart, wie in ſeinen Sitten. Alle ſehen Allen in die Fenſter — müſſen es, die Straßen ſind ſo enge. Die natürliche Folge davon iſt, daß Jeder von Jedem weiß, was Jeder thut und auch nicht thut. Wer ein mauvais-sujet von Traú ſein will, muß ſich darüber hinwegſetzen, daß Jeder ihn als ſolches kennt. Nun, Luca that das. Er nahm ſeinen Ruf an. Es muß doch gehen. Man muß in Traú ein — Strick ſein können; Luca bewies es.

Wohlverſtanden, er that nichts Schlechtes und nicht einmal etwas eigentlich Unrechtes — er machte nur Streiche. Er war ein- oder zweiundzwanzig Jahre alt, hatte ſehr breite Schultern und einen ſehr ſtarken Krauskopf, viel Langeweile und wenig Zerſtreuung — da ſoll Einer nicht Streiche machen.

Leider fing er damit an, Streiche zu machen, und hörte damit auf, Schulden zu machen. Sein Handwerk vernachläßigte er. Die Eltern ſollten ihm helfen. Sie thaten es das erſte Mal und das zweite Mal auch noch — das dritte Mal thaten ſie es nicht mehr. Sie ſagten: „Sei ordentlich!“ Sie hatten Recht. Luca fand auch nicht, daß ſie Unrecht hätten; es ſtörte ihn nur, daß ſie Recht haben wollten. Schulden ſind Folterklammern, hauptſächlich in einer kleinen Stadt. Luca wußte nicht recht, wo ein, wo aus. Die einzige Thür, welche ihm einen vernünftigen Ausweg aus ſeinen Schwierigkeiten eröffnet hätte, die tüchtige Arbeit, ſchien ihm ein verroſtetes Schloß zu haben, welches ſich nicht mehr öffnen ließe.

Dazu kam, daß eine ſeiner Liebſchaften eine ernſtere

Wendung nahm, als die früheren. Er hatte einem Mädchen von der Insel, Francesca Sievich, die Ehe versprochen und sogar schon die Verlobungsgeschenke gegeben. Bald nachher machte er die Bekanntschaft eines jungen Mädchens aus den Castellen, einer Vincenza Papali. Sie war aus einem Seitenzweige der alten Spalatriner Familie, wohnte jedoch nicht in Papali. Ihr Bruder, Lorenzo Papali, hatte ein Haus in Castelnuovo. Er war einige zwanzig Jahre, Vincenza ungefähr achtzehn. Zwei andere Brüder waren noch Knaben. Trotz seiner Jugend war Lorenzo durch den Tod seiner Eltern das Haupt der Familie geworden. Vincenza führte ihm die Wirthschaft, eine alte Verwandte leistete dem jungen Mädchen die nöthige Gesellschaft. Es war eine ächte Familie der Castella, heiter, lebensfrisch und gastfrei. Vincenza trug sich alla nazionale. Das that Frane Sievich wohl auch, aber das Castellaner Costüm ist noch schöner als das Traúriner und auch in der Person wurde die Traúrinerin von der Castellanerin übertroffen. Vincenza zeichnete sich vorzüglich durch ihre feine runde Taille und durch die Art aus, mit welcher sie dieselbe sich auf den Wellenlinien der Hüften wiegen ließ. Diese Bewegung ist den Castellanerinnen überhaupt eigenthümlich, Vincenza hatte sie nun bis zur Grazie entwickelt und verfeinert. Luca sah die junge Papali kaum, als seine bisher vagabundirenden Neigungen plötzlich concentrirt und fixirt waren. Mit Frane hatte er sich versprochen, weil man über ihn und über sie so unendlich viel gesprochen, daß er die Geduld verloren hatte, es zu hören.

Mit Vincenza wünſchte er ſich zu verſprechen, weil ihre Geſtalt ihm die leidenſchaftlichſten Genüſſe verſprach. An mehr als an die Geſtalt dachte er bei ihr ſo wenig, wie bei jeder Andern — wir wiſſen, er war der Menſch der bloßen Realität, ohne alle ideale Beimiſchung. Aber ſeine Eltern dachten für ihn an Vincenza's gute Familie, an ihre hübſche Ausſteuer, an ihr durchaus untadelhaftes Betragen. Nicht daß Frane weniger gut und häuslich geweſen wäre, aber ſie war nicht wohlhabend, und wo bei einem Mädchen das fehlt, fehlt viel. Wenigſtens wird ihm eines, das gleiche körperliche und geiſtige Eigenſchaften mit der Ausſicht auf ſichern Beſitz verbindet, immer vorgezogen werden. Die Eltern Luca's waren alſo mit der Liebe ihres Sohnes zu der Schweſter Lorenzo's völlig einverſtanden; Lorenzo hatte Nichts gegen den jungen Paladin als Schwager; Vincenza willigte anmuthig ein, ſich von ihm lieben zu laſſen. Es blieb alſo nur noch Frane's Einwilligung. Aber gerade die erhielt Luca nicht. Umſonſt hatte er das Mädchen vernachläßigt und gehofft, von ihrem Unwillen den erſehnten Abſchied zu empfangen. Frane wußte, daß ſie ſich an Luca am wirkſamſten rächte, indem ſie ſich nicht vom Unwillen zu irgend einem Schritte der Heftigkeit hinreißen ließe. — Alles Recht ſollte ihr bleiben, alle Schuld auf ihn fallen. War das eine Grauſamkeit, ſo war es eine weibliche, die man einem ſo ſchwer gekränkten Herzen verzeihen konnte. Es waren keine Eröffnungen von Seiten der Familie Paladin geſchehen, es fand kein eigentlich öffentliches und lega-

les Verlöbniß ſtatt. Dennoch fühlte Luca ſich in Frane's Gewalt, beſonders ſo lange ſie ſeine Geſchenke in Händen hatte. Mehrmals ließ er ſie durch Freunde zur Wiedergabe dieſer ihn compromittirenden Liebespfänder auffordern. Frane antwortete immer: er möchte ſeine Geſchenke doch vor Gericht zurückverlangen. Luca gerieth allmälig in eine verzweiflungsvolle Verwirrung. Es iſt wahr, Vincenza liebte ihn, er hatte von ihr mehr als Hoffnungen, er hatte ſichere Zuſagen, aber das getäuſchte und beleidigte Mädchen auf der Inſel erſchien ihm im Gedanken doch wie ein drohender Geiſt. Seiner Schulden wurden auch nicht weniger. Die Eltern wollten nicht eher etwas thun, als bis er wirklich mit Vincenza verheiratet wäre. Luca's Stimmung verfinſterte ſich immer mehr und beſonders aufgeregt war er an jenem Abend in der Farmacia. „Meine Eltern werden mich noch zwingen, mich umzubringen," ſind Worte, die man von ihm gehört haben will. Einige Freunde ſuchten ihn aufzumuntern. Er blieb, wie er war. Am andern Morgen wollte er in die Caſtella. Er bat einen der Freunde, ihm ein Piſtol zu leihen. „Wozu braucht Ihr ein Piſtol?" fragte der Freund lachend; „Ihr reiſt ja nicht in die Morlacchei?" — „Die Spitzbuben ſollen wieder in der Nähe ſein," antwortete Luca; „ich könnte morgen ſpät zurückkommen — man kann immer nicht wiſſen." Der Freund brauchte ſein Piſtol weiter nicht, er ging mit Luca nach Hauſe und gab ihm dort die gewünſchte Waffe. Luca ſteckte dieſelbe ſorgfältig ein, als er am Morgen nach Caſtelnuovo ging. Vin-

enza und Lorenzo empfingen ihn wie gewöhnlich — er doch zeigte sich ungewöhnlich. Ohne Freude an der Gesellschaft seiner Braut, düster, unstät. Mehrmals verließ r das Haus Papali, um in den andern Castellen Besuche u machen. Ueberall wurde er mit Herzlichkeit aufgenommen, überall aber fiel sein verstörtes Wesen auf. Nachdem r es mehrere Tage so getrieben, sah man ihn nicht mehr n den Castellen, er war im Hause der Braut. Noch einen Tag, und eine Stimme des Schreckens klang durch Traú nd die Riviera der Castella hinauf bis nach Spalato: Der Luca Paladin ist unweit der Mühlen an der Straße efunden worden, eine Kugel im Herzen." Das Kreuz urde an der Stelle gesetzt, wo der Todte gefunden worn war, und Luca war plötzlich für ganz Dalmatien der Gegenstand eines höchst rührenden Volksliedes geworden.

III.

Ich kannte das Lied nicht, aber ich hatte auf unserer ten Zurückfahrt von Traú das Kreuz bemerkt und erkundigte mich in Spalato nach dessen Bedeutung.

Man sagte mir: „Es ist dort ein junger Traúriner ordet gefunden worden."

„Ermordet? Von den mal-viventi?"

„Nein, von seinem Schwager."

„Das scheint eine Geschichte," sagte ich und bereitete mich zu fragen. Zuerst: wer war der Schwager?

„Es war noch nicht der Schwager, er sollte es e
werden. Der junge Traúriner war mit der Schwester v
sprochen. Es ist ein Papali."

„Lorenzo Papali in Castelnuovo?"

„Derselbe."

„Mein Gott, an den haben wir ja einen Brief. W
sind noch nicht dazu gekommen hinzukommen, aber ein
Brief an ihn haben wir. Und das ist ein Mörder!" S
war ganz erregt, ich hatte noch nie einen Empfehlungsbr
an einen Mörder gehabt.

Gleich darauf indessen trat bei mir die kritische Re
tion des Verstandes ein. „Weiß man es aber auch gewiß
fragte ich.

„Man hat ihm Nichts beweisen können, indessen
kaum ein Zweifel. Der junge Mann war am Abend n
im Hause Papali, am Morgen findet man ihn todt an
Straße. Wer hat es gethan? Räuber waren zu der Z
nicht in der Gegend. Man hat ihn das Haus nicht v
lassen sehen. Und dann —"

„Wohl, und dann? —"

„Ein Landmann, welcher in jener Nacht auf der Str
ging, hat gesehen, wie ein Pferd mit einer großen Last
Castelnuovo her von einem Manne bis an die Stelle
führt worden ist, wo man am Morgen den jungen M
gefunden hat. Der Mann, der das Pferd führte, war
Papali."

„Das ist ja ganz wie Cäsar Borgia mit seinem Bru

Gandia. Und trotzdem, daß der Papali gesehen und erkannt worden ist, hat man ihn nicht vor Gericht gebracht?"

„Ein Zeuge genügt nicht. Und dann ist der Papali wohlhabend. Er hat die Untersuchung abwenden können."

„In Wahrheit, une ténébreuse affaire," sprach ich, noch immer ungewiß in meiner Meinung. „Warum sollte der Papali einen jungen Mann getödtet haben, der seine Schwester heiraten wollte? Oder war er gegen die Heirat?"

„Keineswegs. Im besten Einverständnisse mit dem Schwager. Das macht die Sache eben so räthselhaft."

„Oder war er derangirt in seinen Angelegenheiten? Genirte es ihn vielleicht, der Schwester die Aussteuer herauszahlen zu müssen?"

„Auch das nicht. Er ist eher reich als nicht, und war es schon damals."

„Und einen Pistolenschuß hört man doch auch, wenn selbst nur im Hause, und ein Pferd kann inmitten der Nacht doch ebenfalls nicht gesattelt werden, ohne daß es Geräusch veranlaßt? Wie erklärt man diese Unerklärlichkeiten?"

Man wußte mir weiter keine Auskunft zu geben. Man wußte weiter Nichts, als was man mir schon erzählt.

Ich that noch eine Frage. „Die Braut, die Schwester — hat sie den Bruder nicht angeklagt, oder sich wenigstens von ihm getrennt?"

„Nein."

„Und was ist aus ihr geworden?

„Sie hat sich nach einigen Jahren verheiratet."

Ein seltsamer Schluß zu einer so dunklen Begebenheit. Ein Kreuz und ein Lied für den Gemordeten; für den Mörder Strafloſigkeit und ein Leben, wie das aller Welt; für die Braut ein anderer Mann. —

„Ob ich dieſe Geſchichte ſchreibe?"

„Und ob ich ſie ſchreiben darf?"

„Das Lokal iſt gut."

„Die Geſchichte iſt auch gut."

„Der Schluß nur muß anders werden."

„Vielleicht aber liegt gerade in ſeiner völligen Proſa die tiefſte Tragik."

„Es iſt ſchauerlich, daß ein ſolcher Tod keine andern Folgen hat, als ein ganz gewöhnlicher."

„Wohl — vertagen wir den Schluß noch, der wird ſich finden. Seien wir nur erſt darüber einig, ob die Geſchichte überhaupt zu ſchreiben iſt."

Phantaſie und Diskretion geriethen in einen Prozeß. Die Phantaſie hatte große Luſt, die Diskretion gerechte Bedenklichkeiten. Endlich kam es durch gegenſeitige Conceſſionen zu einem Vergleich. Allerdings gewann im Grunde die Phantaſie den Prozeß, wie es von dem Forum, wo eine Romancière zu Gericht ſaß, ſich nicht anders erwarten ließ.

Das Motiv zur That war gefunden. „Die einzige mögliche Veranlaſſung," hatte ich gleich zu Otto geſagt,

„könnte geweſen ſein, daß der Papali den jungen Mann im Zimmer ſeiner Schweſter gefunden und in der Hitze ſeine beleidigte Ehre gerächt hätte.“ So wollte ich alſo den Mord begründen. Natürlich ſollte Alles nur ſchattig angedeutet, die Novelle im Ganzen nebel- und räthſelhaft gezeichnet werden. Die Phantaſie rieb die unbeſtimmteſten Farben, welche ſich wählen laſſen. Das Kreuz des Paladin wurde beſtimmt ein „Nebelbild.“

Aber indem ich ſo nach Tönen ſuchte, um das Verbrechen myſtiſch und doch naturgemäß zu zeichnen, wurde das ganze Verbrechen mir allmälig wieder völlig zweifelhaft.

„Und wenn es ſelbſt ſo geweſen wäre, wie ich es jetzt annehme,“ grübelte ich, „ſo wäre das Verbrechen immer nicht nur unnatürlich, ſondern auch gränzenlos dumm. Wie, der junge Mann verlangt nichts lebhafter, als das Mädchen zu heiraten, und der Bruder ſollte der Schweſter die Möglichkeit nehmen, einen begangenen Fehltritt ohne alles Aufſehen zu bedecken? Wohingegen wenn er den Geliebten ermordet — wohl, die Dummheit wäre gar zu arg. Und nun iſt der Fehltritt, doch eben nur eine Fiktion, zu der man kommt, weil man nirgends einen andern nur einigermaßen annehmbaren Grund für die That zu finden weiß. Gibt man die That auf, braucht man ſich nicht erſt um ein Motiv zu quälen. Ich gebe die That auf, ich mache den Papali unſchuldig. Immer beſſer einen Menſchen entſchuldigen, als beſchuldigen. Und die Tragik wird dadurch nicht geringer. Dieſer Mann, auf welchem nun ſein ganzes

Leben hindurch wie ein Schatten der Verdacht eines Mordes liegt — der Papali wird gewiſſermaßen der eigentliche Held meiner Geſchichte. Der junge Traúriner hat gewiß irgend eine frühere Liebe gehabt, die er um der Papali willen aufgegeben hat. Dieſe verlaſſene Geliebte hat's thun laſſen, oder auch ſelbſt gethan. Ich bin ganz entſchieden. Nur muß die Vice Papali den Bruder im Stillen auch anklagen und ſich auf irgend eine Art an ihm rächen. Ihm das Haus anzünden. Ja, ganz Recht. Wenn wir erſt in Traú ſind, werde ich mir eine Stelle ausſuchen, wo das verbrannte Haus geſtanden hat. — Ich werde es recht maleriſch ſchildern. Maleriſcher, als die Landhäuſer in den Caſtellen ſind. Einen ſchönen Garten dabei. Der Papali liebt ja die Blumen. Er liebt die Blumen und iſt unſchuldig.“ Ich war fertig mit meinem Plan.

IV.

Und ich kam nach Traú und kündigte meine Abſichten an, erſtens die: das Kreuz des Paladin zu beſuchen, zweitens die: mir einen Ort für das verbrannte Haus zu ſuchen, drittens die: das Kreuz des Paladin zu ſchreiben.

Don Paolo hatte mir nachdenkend zugehört. Am andern Morgen ſagte er in der Bibliothek zu mir: „Baronin, Sie wollen die Geſchichte von Papali ſchreiben — ſind Sie gut unterrichtet?“

„Sind Sie es?“ fragte ich. „Dann theilen Sie mir mit, was Sie wissen; Sie erweisen mir damit einen großen Dienst.“

„Ich bin erst seit drei Monaten hier“, antwortete er; „aber ich habe über diese Begebenheit viele Fragen gethan. Sie interessirte mich, seit man mir den Papali gezeigt und mir gesagt hatte: „Dieser Mann soll ein Mörder sein.“

„Und halten Sie ihn dafür?“ Ich war lebhaft gespannt.

„Nein,“ antwortete Don Paolo.

„Nein? Worauf gründen Sie Ihren Glauben?“

Er erzählte mir, was ich im zweiten Abschnitt mitgetheilt habe.

„Wohl, was schließen Sie daraus?“ fragte ich.

„Daß der Luca sich selbst getödtet hat.“

Daran hatte ich nicht gedacht. Jedenfalls freute ich mich, meinen Glauben durch den Don Paolo's bestätigt zu finden. Aber ich wollte durch Einwendungen noch mehr Gründe für meine Meinung heraushaben, und so sagte ich: „Es ist nur, daß man durchaus nicht weiß, wann und wie der Paladin das Haus des Papali verlassen hat.“

„Aber das weiß man. Es war Abends ganz spät, schon nach eilf Uhr. Seine Braut wollte ihn zurückhalten, aber er bestand darauf, noch in der Nacht nach Traú zurückzukehren. Der Mond schien sehr hell, die Straße war sicher. Nur bat er seine Braut noch, ihm einen Rosenkranz

zu geben, und den fand man mit dem Piſtol in ſeinen Händen."

„Man fand das Piſtol in ſeiner Hand?"

„In der rechten. Und das Hemd glimmte und die Wunde rauchte noch."

„Wie konnte das ſein? Er wurde ja erſt am andern Morgen von Vorübergehenden entdeckt?"

„Ganz im Gegentheil. Man kam augenblicklich aus den Mühlen herbei, wo man den Schuß gehört hatte."

„Aber wie konnte da der Verdacht auf den Papali fallen?"

„Sie wiſſen, wo ein gewaltſam Getödteter iſt, muß ein Mörder ſein. Das Gerücht des Selbſtmordes wurde aus Rückſicht für die Familie unterdrückt."

„Und das des Mordes genährt? Natürlich: der Selbſtmord iſt nur eine Verirrung, der Mord ein Verbrechen, und ein Verbrechen iſt intereſſanter, als eine Verirrung. Da wundert es mich auch nicht, daß der Papali nicht gerichtlich belangt worden iſt."

„Aber er ward es, der Arme. Er hat zwei Monate im Gefängniß zugebracht. Es ſind an dreißig Zeugen in dieſer Sache gehört worden."

„Und man hat ihm Nichts beweiſen können?

„Nicht das Mindeſte."

„Und dennoch," ſprach ich faſt melancholiſch, „dennoch haben mir in Spalato Männer, die wahrlich nicht verläumden wollten, vom Papali geſagt: er iſt ein Mörder!"

Auch Don Paolo war ernſt, auch er dachte wohl über das tauſendfache Unrecht nach, das die Meinung thut. Ich warf zuerſt die gedrückte Stimmung von mir. „Dank Ihnen, Don Paolo!“ ſagte ich. „Ich glaubte an die Unſchuld des Papali, aber Sie haben ſie mir bewieſen, und ich habe die Dinge, an die ich glaube, ſehr gern bewieſen. — Dank Ihnen!“

Nach Lesina.

Ce que, femme veet, Dieu le veet — ich wollte nach Lesina, und ich kam hin.

Die erste Idee von diesem Willen faßte ich in Spalato. Als es dort immer kälter und kälter wurde, als meine Spalatriner weniger und weniger kamen, als ich mich täglich und stündlich hoffnungsloser langweilte, da sagte ich — es war am 8. Dezember 1852 — „Ein solcher Inverno ohne jede Möglichkeit sich zu erwärmen, ist ja ein Inferno, warum wollen wir denn hier bleiben? Lesina ist der mildeste Ort in Dalmatien, die Datteln werden dort reif, es ist zwei Stunden von hier entfernt, es wäre Thorheit, nicht hinüberzufahren und den Winter dort zuzubringen — gehen wir nach Lesina."

Conte Toni hatte in Lesina einen Schwager, der Prätor war. An den schrieb er und bat, uns ein Quartier zu suchen. Der Prätor antwortete: In ganz Lesina sei kein einziges Zimmer zu finden. Also gab es auf Lesina wohl Dattelpalmen, aber keine Wohnungen, und da man im

Winter doch nicht gut bloß unter Dattelpalmen wohnen kann, so gingen wir anstatt nach Lesina nach Traú.

Als ich dort von dem „Geradezu unmöglich" des Prätors erzählte, meinten Conte Cambi und Conte Fanfogna, dieses Unmöglich scheine ihnen unmöglich, und der Erstere schrieb nach Citta vecchia an den Doktor Marko Nisiteo, und der zweite nach Lesina an den Canonikus Antonio Radunich.

Wir konnten vor unserer Abreise nach Ragusa keine Antwort mehr erhalten, aber der Dampfer liegt eine Stunde lang vor Lesina still, und so hatten wir Zeit genug, um hinüberzufahren und zu fragen: ob und wo?

Wir blieben in Spalato einen Tag und zwar im rabenschwarzen Imperatore. Es war ein spalatrinischer Tag wie die Nacht vorher eine spalatrinische Nacht gewesen war. Die Spalatriner heißen mit Recht Diocleziani. Kein Augenblick vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne Tumult aller Art! dazu Briefe, Besuche und Plättenlassen, Zählen und Einpacken der Wäsche, welche zu trocknen ich Dome nur mit der allergrößten Mühe bewogen hatte. Sie hatte durchaus verlangt, ich sollte dieses Mal nasse Wäsche mitnehmen. Gute Dome, ich erfüllte dir nicht ein so billiges Verlangen! Wirst du mir das je vergeben können?

Am Abend spät waren wir endlich fertig und die Sachen auf dem Dampfschiff. Ich hatte noch Besuche machen wollen, schenkte es indessen sowohl mir, wie meinen Bekannten.

In Casa Petrini aßen wir zu Abend. Ein junger Raguſäer, welcher eine Zeit lang Penſionär der guten Laura geweſen und jetzt in ſeine Vaterſtadt zurückberufen worden war, fuhr mit uns; die Uebrigen, Ser Piero, Madonna Laura, unſer Don Giovanni und einige Andere begleiteten uns bis an das Brett, welches uns hinüberführte auf den Dampfer, wo ich nach Otto's Verheißung, ruhig ſchlafen ſollte.

Der Bruder des Kaiſers, Erzherzog Maximilian, hatte den ganzen Damenſalon in Beſchlag genommen, und im erſten Salon waren ſämmtliche Cabinen beſetzt. Otto nahm alſo für uns Beide die einzige des zweiten Salons, in welchem außer uns nur noch eine Dame ſein ſollte. Als wir herunterkamen, lag der ganze Fußboden voll von Männern in braunen Kapuzen. Sie ſchnarchten Einer immer lauter als der Andere, und die Hitze war erſtickend. Ich ließ Marko ſich auf das Sopha legen, und als das Bübchen ſeine Stimme in dem Schnarchkonzert übernommen hatte, was ungefähr nach einer Minute geſchah, ging ich wieder hinauf und ſetzte mich mit dem feſten Entſchluße nieder, lieber die ganze Nacht oben auszuhalten, als auch nur eine halbe Stunde in dem ſogenannten zweiten Salon zu bleiben. Eine Reiſe hat denn doch ſchwere Tage und noch ſchwerere Nächte, beſonders eine Reiſe in einem romantiſchen Lande.

Der Scirocco war wieder auf ſeinem Poſten und noch amtseifriger als die ganzen letzten Wochen. Gerade heraus zu reden; er heulte abſcheulich. Das Meer brüllte, wie ich

in solcher Nähe es noch nie gehört. Wäre ich gesund gewesen, ich hätte an der Situation Vergnügen gefunden. Meer- und Sturmbrausen, Mondglanz und Wolken, in der Stadt Lichterschein und Stundenschlagen — es war Alles da, was zu einer künstlerischen Nacht gehört. Aber ich brach vor Mattigkeit fast zusammen und fürchtete mich unbeschreiblich vor der Morgenfahrt nach einer gänzlich schlaflosen Nacht, und so saß ich also unter einigen Hasen, die im Frischen hingen, weinend auf meiner Verdeckbank und wünschte mich zurück nach Spalato. Daraus kann man sehen, wie himmelangst mir gewesen sein muß.

Wir saßen bis lange nach Mitternacht, endlich entschlossen wir uns, im großen Salon wenigstens Licht zu suchen. Das Licht war nahe am Ausgehen, der junge Ragusäer wanderte wie ein Mondschein mit einer himmelblauen Mütze schlaf- und trostlos umher, das Sopha war übervoll gehäuft von militärischem Gepäck, und rings umher schnarchten militärische Schläfer. Was sollten wir drei arme civile Sterbliche inmitten dieses kriegerischen Salons?

Otto holte aus unserer Reisetasche ein Licht und las mit dem jungen Ragusäer Zeitungen. Ich suchte mir zwischen einem Schwert und einem Waffenrock ein ganz, ganz kleines Ruheplätzchen. Kaum war ich einige Sekunden eingeschlafen, so stieg aus der Höhe über mir etwas auf das Sopha hernieder, und zwar ein Herr in Nachttoilette. Erschrocken flüchtete ich mich an den Tisch und las ebenfalls Zeitungen. Seitwärts war eine offene Cabine mit zwei

In Casa Petrini aßen wir zu Abend. Ein junger Ragusäer, welcher eine Zeit lang Pensionär der guten Laura gewesen und jetzt in seine Vaterstadt zurückberufen worden war, fuhr mit uns; die Uebrigen, Ser Piero, Madonna Laura, unser Don Giovanni und einige Andere begleiteten uns bis an das Brett, welches uns hinüberführte auf den Dampfer, wo ich nach Otto's Verheißung, ruhig schlafen sollte.

Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Maximilian, hatte den ganzen Damensalon in Beschlag genommen, und im ersten Salon waren sämmtliche Cabinen besetzt. Otto nahm also für uns Beide die einzige des zweiten Salons, in welchem außer uns nur noch eine Dame sein sollte. Als wir herunterkamen, lag der ganze Fußboden voll von Männern in braunen Kapuzen. Sie schnarchten Einer immer lauter als der Andere, und die Hitze war erstickend. Ich ließ Marko sich auf das Sopha legen, und als das Bübchen seine Stimme in dem Schnarchkonzert übernommen hatte, was ungefähr nach einer Minute geschah, ging ich wieder hinauf und setzte mich mit dem festen Entschluße nieder, lieber die ganze Nacht oben auszuhalten, als auch nur eine halbe Stunde in dem sogenannten zweiten Salon zu bleiben. Eine Reise hat denn doch schwere Tage und noch schwerere Nächte, besonders eine Reise in einem romantischen Lande.

Der Scirocco war wieder auf seinem Posten und noch amtseifriger als die ganzen letzten Wochen. Gerade heraus zu reden; er heulte abscheulich. Das Meer brüllte, wie ich

in solcher Nähe es noch nie gehört. Wäre ich gesund gewesen, ich hätte an der Situation Vergnügen gefunden. Meer- und Sturmbrausen, Mondglanz und Wolken, in der Stadt Lichterschein und Stundenschlagen — es war Alles da, was zu einer künstlerischen Nacht gehört. Aber ich brach vor Mattigkeit fast zusammen und fürchtete mich unbeschreiblich vor der Morgenfahrt nach einer gänzlich schlaflosen Nacht, und so saß ich also unter einigen Hasen, die im Frischen lagen, weinend auf meiner Verdeckbank und wünschte mich zurück nach Spalato. Daraus kann man sehen, wie himmelangst mir gewesen sein muß.

Wir saßen bis lange nach Mitternacht, endlich entschlossen wir uns, im großen Salon wenigstens Licht zu suchen. Das Licht war nahe am Ausgehen, der junge Ragusäer wanderte wie ein Mondschein mit einer himmelblauen Mütze schlaf- und trostlos umher, das Sopha war übervoll gehäuft von militärischem Gepäck, und rings umher schnarchten militärische Schläfer. Was sollten wir drei arme civile Sterbliche inmitten dieses kriegerischen Salons?

Otto holte aus unserer Reisetasche ein Licht und las mit dem jungen Ragusäer Zeitungen. Ich suchte mir zwischen einem Schwert und einem Waffenrock ein ganz, ganz kleines Ruheplätzchen. Kaum war ich einige Sekunden eingeschlafen, so stieg aus der Höhe über mir etwas auf das Sopha hernieder, und zwar ein Herr in Nachttoilette. Erschrocken flüchtete ich mich an den Tisch und las ebenfalls Zeitungen. Seitwärts war eine offene Cabine mit zwei

unbesetzten Betten, die mich stark versuchte; aber der Ragusäer rieth mir von dem Einnehmen eines Platzes, der nicht mein sei, dringend ab und so blieb ich denn geduldig sitzen.

Gegen Morgen verfügten wir, da ich das Aufgehen so vieler militärischer Gestirne fürchtete, uns wieder in unsere persönliche Cabine, und saßen dort einander gegenüber, denn alle meine Gymnastik reichte nicht aus, um mir in eines von den beiden Betten zu helfen. Gegen halb sechs erhoben die Schnarcher sich vom Boden, und eine allgemeine Waschung fand statt, leider, unmittelbar vor unserer Thür. Ich hätte sehnlich gewünscht, die Leute wären nicht so wüthend reinlich gewesen. Noch ehe sie ganz fertig waren, setzte der Dampfer sich in Bewegung, und in was für eine!

Zum Glücke bekam ich jetzt die Cabine, welche mich während der Nacht so in Versuchung geführt hatte. Ihr Inhaber, der Rath Lapena aus Spalato, hatte ebenfalls mit seiner Frau nach Ragusa gewollt, als er jedoch von der Besitznahme der Damenkajüte gehört, die Frau weislich zurückgelassen, und sich selbst statt am Abend, erst am Morgen an Bord begeben. Hier hörte er von der Noth, in welcher ich mich befand, und stellte mir augenblicklich mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit seine Cabine zur Verfügung. Durch Sturm und Regen gelangte ich hin, legte mich nieder und stand nicht wieder auf. Marko und Otto waren oben, jener gesund, dieser krank. Fast Alles war krank, ich hielt aus. Wäre ich krank geworden, wär' ich es nur aus

Langeweile geworden; denn drei Stunden zu liegen, ohne sich zu rühren, ist keine Kleinigkeit, besonders wenn man nichts zu lesen hat. Statt dessen hatte ich das Vergnügen, von dem militärischen Theil der Cabineninhaber, also von drei Vierteln der Passagiere, als eine Naturmerkwürdigkeit behandelt zu werden. Nicht einer von ihnen kam herunter, ohne in meine Cabine zu gucken und mich in Augenschein zu nehmen. Der eine suchte sogar ohne Umstände nach einigen Sachen herum, die er am Abend vorher auf die Betten gelegt haben wollte und fluchte dabei ganz ungenirt. Eine angenehme Gesellschaft.

Endlich lag der Dampfer gewissermaßen still, d. h. er schwankte nur noch auf einer Stelle. Wir waren vor Lesina, und Otto fuhr hinüber, um beim Kanonikus Radunich nach der Möglichkeit eines Quartiers zu fragen. Kaum war er fort, als auch schon eine Barke mit einem Herrn anlangte, der uns holen sollte. Der Cameriere, welcher Mitleid mit meiner buchstäblich fatalen Lage hatte, eilte, mir diese gute Nachricht zu bringen. „Evviva Fanfogna!“ sagte ich vergnügt und frühstückte in aller Eile etwas Schinken und Madera.

Bald kam Otto zurück — „Zwei Stuben, im Hause des Kanonikus selbst — seine eigenen!“ — „Benedetto!“ sagte ich dankbar. Ich kam doch wieder auf die Füße und — aus meiner militärischen Reisegesellschaft. Der Cameriere wünschte mir aufrichtig Glück.

Lesina lag mir gerade gegenüber, als ich auf's Verdeck

unbesetzten Betten, die mich stark versuchte; aber der Ragusäer rieth mir von dem Einnehmen eines Platzes, der nicht mein sei, dringend ab und so blieb ich denn geduldig sitzen.

Gegen Morgen verfügten wir, da ich das Aufgehen so vieler militärischer Gestirne fürchtete, uns wieder in unsere persönliche Cabine, und saßen dort einander gegenüber, denn alle meine Gymnastik reichte nicht aus, um mir in eines von den beiden Betten zu helfen. Gegen halb sechs erhoben die Schnarcher sich vom Boden, und eine allgemeine Waschung fand statt, leider, unmittelbar vor unserer Thür. Ich hätte sehnlich gewünscht, die Leute wären nicht so wüthend reinlich gewesen. Noch ehe sie ganz fertig waren, setzte der Dampfer sich in Bewegung, und in was für eine!

Zum Glücke bekam ich jetzt die Cabine, welche mich während der Nacht so in Versuchung geführt hatte. Ihr Inhaber, der Rath Lapena aus Spalato, hatte ebenfalls mit seiner Frau nach Ragusa gewollt, als er jedoch von der Besitznahme der Damenkajüte gehört, die Frau weislich zurückgelassen, und sich selbst statt am Abend, erst am Morgen an Bord begeben. Hier hörte er von der Noth, in welcher ich mich befand, und stellte mir augenblicklich mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit seine Cabine zur Verfügung. Durch Sturm und Regen gelangte ich hin, legte mich nieder und stand nicht wieder auf. Marko und Otto waren oben, jener gesund, dieser krank. Fast Alles war krank, ich hielt aus. Wäre ich krank geworden, wär' ich es nur aus

Langeweile geworden; denn drei Stunden zu liegen, ohne sich zu rühren, ist keine Kleinigkeit, besonders wenn man nichts zu lesen hat. Statt dessen hatte ich das Vergnügen, von dem militärischen Theil der Cabineninhaber, also von drei Vierteln der Passagiere, als eine Naturmerkwürdigkeit behandelt zu werden. Nicht einer von ihnen kam herunter, ohne in meine Cabine zu gucken und mich in Augenschein zu nehmen. Der eine suchte sogar ohne Umstände nach einigen Sachen herum, die er am Abend vorher auf die Betten gelegt haben wollte und fluchte dabei ganz ungenirt. Eine angenehme Gesellschaft.

Endlich lag der Dampfer gewissermaßen still, d. h. er schwankte nur noch auf einer Stelle. Wir waren vor Lesina, und Otto fuhr hinüber, um beim Kanonikus Radunich nach der Möglichkeit eines Quartiers zu fragen. Kaum war er fort, als auch schon eine Barke mit einem Herrn anlangte, der uns holen sollte. Der Cameriere, welcher Mitleid mit meiner buchstäblich fatalen Lage hatte, eilte, mir diese gute Nachricht zu bringen. „Evviva Fanfogna!“ sagte ich vergnügt und frühstückte in aller Eile etwas Schinken und Madera.

Bald kam Otto zurück — „Zwei Stuben, im Hause des Kanonikus selbst — seine eigenen!“ — „Benedetto!“ sagte ich dankbar. Ich kam doch wieder auf die Füße und — aus meiner militärischen Reisegesellschaft. Der Cameriere wünschte mir aufrichtig Glück.

Lesina lag mir gerade gegenüber, als ich auf's Verdeck

kam. Ein Amphitheater kahler Höhen, gekrönt und flankirt durch Forts, die Stadt dicht am Meere. Pittoresk und seltsam

Wie hoch waren die Wellen! Wie glänzend grün! Wie erfrischend war der Scirocco nach der erstickenden Cabinenluft.

Wir landeten. Eine breite, freie Marine. Von ihr ging's gleich auf die große lange Piazza, die größte in Dalmatien.

Otto mußte auf die Dogane. Mich führte ein Herr, der mich in Empfang nahm, zum Kanonikus, welcher mich am Ende der Piazza vor der Kathedrale erwartete.

„Ich muß mich selbst vorstellen," sagte ich ohne Verlegenheit, denn ich war in Dalmatien.

Der Kanonikus begrüßte mich artig, wenn gleich gehalten, und führte mich in eine kleine Gasse und dort an eine Thür. Als er diese geöffnet, stiegen wir eine Treppe zu einem kleinen Altan mit einem Weindache hinauf. „Hier ist mein Haus," sagte der Kanonikus; „ich habe nur zwei Zimmer, aber die stehen vollkommen zu Ihrem Befehle."

„Aber, mein Gott, Sie?"

„O, ich finde schon. Und im Nothfall hat Monsignore mir gesagt, daß er im Bescovat Platz für mich habe."

Er zeigte mir die Zimmer. Sie gingen auf einen von Mauern und Gebäuden eingeschlossenen Garten. Eine willkommene Abgeschiedenheit. Dazu in einem Zimmer ein Flügel. Ich dankte dem Kanonikus herzlich. Er antwortete bereits weniger fremd: „Ich kann nur wenig thun, aber was in meiner Macht steht, darüber befehlen Sie."

Im Hauſe des Kanonikus.

Und ſo waren wir alſo in dem Hauſe eines Mannes, den wir vorher nie geſehen, deſſen Namen wir erſt vor einer Woche gehört hatten, eingerichtet, wie in dem Hauſe eines langjährigen Bekannten.

Signora Venturina, Abkürzung von Bonaventura, die Haushälterin, eine kleine, alte, rührige Venetianerin, hatte uns zu Gnaden angenommen. Die Aufwärterin, Bona, andere Abkürzung von Bonaventura, ein zwerghaftes, bucklichtes, humoriſtiſch-garſtiges Geſchöpfchen, hatte eingewilligt uns zu bedienen und für uns zu kochen. Wir ſtellten ihr Talent für die Küche augenblicklich auf die Probe, denn es hungerte uns erbärmlich. Sie kochte uns eine Suppe, einige Fiſche und ſo viel Fleiſch, daß wir trotz unſerer Hungersnoth die Hälfte übrig ließen. Als ich dieſen Reſt Bona gab, ſagte ich ihr, ſie möge ihn ſich bis zum Sonntag aufheben — es war nämlich gerade Freitag. Bona antwortete, ſie werde es ihrem Alten geben, wie ſie ihren Vater nannte. „Darf der's denn eſſen?" fragten wir. Bona

stellte sich vor uns hin, focht mit ihren Aermchen in der Luft und sagte: „Wenn ich's gekauft hätte, da wär' Sünde es zu essen. Aber so — Christen haben's gekauft, Christen werden's essen — Gott sei gepriesen.“ Und sie lief mit dem Fleische davon.

Nachdem unsere Mahlzeit beendet war, kam der Signor Girolamo Macchiedo, um uns Bücher, Notizen und Manuskripte anzubieten. Dann schickte der Signor Doimo Cassandrich Decken, Kissen und ein Schlafsopha, und wir legten uns hin und schliefen den Nachmittag, die Nacht und den nächsten Morgen. Dann hörten wir auf, aber nur um von Neuem wieder anzufangen. Wir hatten es nöthig.

Die Lesignaner wunderten sich darüber weniger, als Andere gethan haben würden, denn Lesina ist als schlafbefördernd bekannt, und man erzählt sich nicht ungern, wie einst ein Fremder zu einem Lesignaner gesagt habe: „Ah, also seid Ihr aus dem Lande, wo man immer schläft?“ Lesina hieß ehemals Insel der Blumen, oder auch die heilige Insel, weil der Körper des heiligen Doimo vor den Barbaren hierher geflüchtet worden war. Ich fügte noch einen dritten Namen hinzu: Insel des Schlummers.

Als wir uns endlich genugsam ausgeschlafen hatten, um wieder die Augen offen halten zu können, machten wir mit unserm Wirth sowohl, wie mit Lesina nähere Bekanntschaft.

Don Antonio Radunich war ein Castellaner aus Castel-

und einer von den vielen unbekannten guten in Dalmatien. Groß und schlank, dalmatisch feurig rddeutsch idealistisch, verstand und liebte er Deutsch Musik.

Lesina ist die Stadt in Dalmatien, auf welche Venedig entlichsten sein Siegel geprägt hat. Die ganze Piazza on Häusern mit ächt venetianischen Galerien umge-, die Loggia, wie aus irgend einem Sestiere hingesetzt.

Die Landschaft um Lesina ist aus ewigem Grün und oiger Starrheit gemischt. Die Aloe wuchert überall die Höhen hinan und gibt ihnen einen fahlen Glanz. Die Salbei duftet zwischen den stechenden Kanten der Aloeblätter und macht die ganze Luft zu einem Balsam. Der Johannisbrodbaum streckt starke Aeste mit glänzendem kräftigem Laube aus. Die Dattelpalmen dagegen tragen nicht und selbst der Citronenbaum ist nur in den Gärten zu finden.

Hinter der Stadt liegt in mittlerer Höhe fest, geräumig und luftig das spanische Fort, höher aber Fort Napoleon, jetzt San Nicolo. Am nördlichen Ende der Stadt ist Fort Santa Veneranda, am südlichen das von San Andrea oder Andrasch, und das Franziskanerkloster Maria della Grazia.

Ich mußte nach Lesina kommen, um zum ersten Male in die Klausur eines Mönchsklosters eingeführt zu werden. Umsonst hatte ich es in Spalato versucht. Der Provinzial der Paludi war gekommen, ein feierliches Mittagmahl sollte stattfinden, unser Direttore war eingeladen. Ich wollte mit dabei sein, ich plagte Don Giovanni, mir eine Einladung

stellte sich vor uns hin, focht mit ihren Aermchen in der Luft und sagte: „Wenn ich's gekauft hätte, da wär' Sünde es zu essen. Aber so — Christen haben's gekauft, Christen werden's essen — Gott sei gepriesen.“ Und sie lief mit dem Fleische davon.

Nachdem unsere Mahlzeit beendet war, kam der Signor Girolamo Macchiedo, um uns Bücher, Notizen und Manuskripte anzubieten. Dann schickte der Signor Doimo Cassandrich Decken, Kissen und ein Schlafsopha, und wir legten uns hin und schliefen den Nachmittag, die Nacht und den nächsten Morgen. Dann hörten wir auf, aber nur um von Neuem wieder anzufangen. Wir hatten es nöthig.

Die Lesignaner wunderten sich darüber weniger, als Andere gethan haben würden, denn Lesina ist als schlafbefördernd bekannt, und man erzählt sich nicht ungern, wie einst ein Fremder zu einem Lesignaner gesagt habe: „Ah, also seid Ihr aus dem Lande, wo man immer schläft?“ Lesina hieß ehemals Insel der Blumen, oder auch die heilige Insel, weil der Körper des heiligen Doimo vor den Barbaren hierher geflüchtet worden war. Ich fügte noch einen dritten Namen hinzu: Insel des Schlummers.

Als wir uns endlich genugsam ausgeschlafen hatten, um wieder die Augen offen halten zu können, machten wir mit unserm Wirth sowohl, wie mit Lesina nähere Bekanntschaft.

Don Antonio Radunich war ein Castellaner aus Castel-

vecchio und einer von den vielen unbekannten guten Köpfen in Dalmatien. Groß und schlank, dalmatisch feurig und norddeutsch idealistisch, verstand und liebte er Deutsch und Musik.

Lesina ist die Stadt in Dalmatien, auf welche Venedig am deutlichsten sein Siegel geprägt hat. Die ganze Piazza ist von Häusern mit ächt venetianischen Galerien umgeben, die Loggia, wie aus irgend einem Sestiere hingesetzt.

Die Landschaft um Lesina ist aus ewigem Grün und ewiger Starrheit gemischt. Die Aloe wuchert überall die Höhen hinan und gibt ihnen einen fahlen Glanz. Die Salbei duftet zwischen den stechenden Kanten der Aloeblätter und macht die ganze Luft zu einem Balsam. Der Johannisbrodbaum streckt starke Aeste mit glänzendem kräftigem Laube aus. Die Dattelpalmen dagegen tragen nicht und selbst der Citronenbaum ist nur in den Gärten zu finden.

Hinter der Stadt liegt in mittlerer Höhe fest, geräumig und luftig das spanische Fort, höher aber Fort Napoleon, jetzt San Nicolo. Am nördlichen Ende der Stadt ist Fort Santa Veneranda, am südlichen das von San Andrea oder Andrasch, und das Franziskanerkloster Maria della Grazia.

Ich mußte nach Lesina kommen, um zum ersten Male in die Klausur eines Mönchsklosters eingeführt zu werden. Umsonst hatte ich es in Spalato versucht. Der Provinzial der Paludi war gekommen, ein feierliches Mittagmahl sollte stattfinden, unser Direttore war eingeladen. Ich wollte mit dabei sein, ich plagte Don Giovanni, mir eine Einladung

zu verschaffen. Der liebe gute Mann machte sich trotz seines Widerwillens gegen weite Spaziergänge auf den Weg nach den Paludi — noch jetzt bin ich ihm dankbar dafür. Aber er erreichte Nichts — der Pater Smolse fürchtete das qu'en dira-t-on.

Auf Lesina dagegen führte Herr Macchiedo, der Syndikus des Klosters, mich ohne Weiteres hinauf in den verbotenen großen Saal. Da war links die Thürenreihe der Zellen, rechts das Gesellschaftszimmer, in diesem ein guter, reingestimmter Flügel. Der Provinzial sollte ein tüchtiger Musiker sein, ließ sich jedoch nicht hören. Dagegen sang ich „O sanctissima," und die herrliche alte, aber hier noch unbekannte Hymne gefiel so, daß man mich bat, sie für das Kloster aufzuschreiben.

Die Aussicht vom Kloster auf den Hafen ist wundervoll, die Kirche nicht groß, nicht regelmäßig, aber freundlich, sehr lieblich ein Bild, von Francesco della Croce, die Madonna mit dem Kinde auf den Knieen, unter ihr drei musizirende Engel. Im Refektorium ist ein Abendmahl von Matteo Roselli. Krank auf Lesina geworden, und im Kloster gepflegt, ließ er als Zeichen seiner Dankbarkeit dieses Bild zurück. Im Garten erfreuten wir uns an einem prächtigen Lebensbaum, der ein wahres Dach bildete, wohlverstanden, ein flaches. Und an dem Wege, welcher zwischen Hafen und Hügel von dem Kloster in die Stadt führt, sahen wir fast ein Wäldchen von gesunden funkelnden Caruben. Wenn es doch mehr solcher Bäume gäbe! Lesina

braucht nichts als mehr Schatten, um ein kleines Paradies zu ſein.

Bevor wir in das Kloſter kamen, hatten wir auf dem Wege das Haus Caſſandrich beſucht, und waren von den beiden Brüdern, die es gemeinſchaftlich beſitzen, ſehr herzlich empfangen worden. Sie bewirtheten uns mit Proſecco von der Küſte der Inſel, der gerade ſiebenunddreißig Jahr zählte, und exquiſit war. Man kann gar nicht genug die Blume dieſer alten dalmatiſchen Weine rühmen, ſie iſt ebenſo duftig, wie die der beſten Rheinweine, nur heißer, leidenſchaftlicher möcht' ich ſagen. Zu dieſem ſeltenen Getränk aßen wir Feigen, ebenfalls von der Inſel und ebenfalls vortrefflich. Das Zimmer, in welchem wir waren, konnte als ein kleines Muſeum gelten. Einige ſehr gute Bilder, darunter ein Ecce homo von Palma giovine, ſchönes heiliges Schnitzwerk aus Elfenbein, eine kleine Skulptur, San Girolamo in der Höhle. Im Garten, welcher mit kleinen Terraſſen zum Hafen hinabſtieg, waren die Hyazinthen ſchon vorüber, aber dafür blühten Mandeln, Tabak und Feuermohn.

Das Vescovat ſtößt links an die Kathedrale. Der Biſchof, Monſignore Bordini, war ein Greis von den feinſten Weltformen und der wohlthuendſten chriſtlichen Milde, ein ächter alter Kirchenfürſt. Nachdem er unſern Beſuch erwiedert, lud er uns zu Tiſche. Wir hatten, da ſeine Köchin eine Deutſche war, ein comfortables, vaterländiſches Diner, und was auch eine angenehme Reminiszenz war: ich wurde zum erſten Mal in Dalmatien vom Herrn des

Hauses zu Tische geführt. Nach dem Essen sang ich, und die Kinder seiner Nichte, seiner kleinen padrona di casa, spielten mit vielem Talente. Der Podesta, Signor Benier, ein heiterer, venetianisch-cordialer Mann, war ihr Lehrer gewesen. Ich habe auf Lesina mehr Sinn für die Künste und mehr Lebensfrische im Temperament bemerkt, als im übrigen Dalmatien.

Wir waren auch in der Cavalchina, oder auf dem Maskenball, und sahen in dem sehr niedlichen Theater einige sehr niedliche Masken. Die Tänzer waren größtentheils Offiziere von den beiden Kriegsschiffen, welche seit vierzehn Tagen im Hafen von Lesina lagen, weil sie des Scirocco wegen ihren Bestimmungsort, Kleck, nicht erreichen konnten. Endlich erschien einige Tage nach dem Balle ein Dampfschiff, welches sie in's Schlepptau nahm und nicht ganz zur Zufriedenheit der hübschen Lesignanerinnen mit sich führte.

Auch wir mußten daran denken, uns auf den Weg zu machen, auf den nach Citta-vecchia. Dort wohnte der gründlichste Kenner des alten Dalmatiens, der Professor Pietro Nisiteo, an dessen Neffen Conte Mome geschrieben hatte, um uns anzukündigen. Er hatte jetzt schon zwei Mal geschickt, um sagen zu lassen, daß er uns erwarte, und so bereitete ich mich denn vor, zum ersten Male auf einem Maulthier über ein Gebirge zu reiten.

Aber Marko ließ ich in Lesina, da war er gut aufgehoben. Er hatte zwei Knaben, zwei kleine Castellaner,

Verwandte des Kanonikus, die dieser erzog. Der älteste von beiden, Toni, hatte sich gleich am ersten Tage erboten, Vaterstelle an Marco zu vertreten und seine neuen Obliegenheiten bisher gewissenhaft erfüllt. Signora Venturina war die Sorgfalt selbst; dem Kanonikus hätte ich zehn Kinder anvertraut. Genug, Marco sollte nicht mit zu Maulthier; aber ich sollte es, und ich kann nicht gerade sagen, daß diese Aussicht mir sehr angenehm gewesen wäre.

Nach Citta vecchia.

Als an dem zur Abreise bestimmten Sonnabend b
Mittag kam und ich die ominöse Cavalcade ganz nah v
mir sah, wurde es mir äußerst bänglich um das Herz. D
gute Herr Macchiedo, welcher jeden Morgen und jeden Abe
nachsehen kam, ob uns auch nichts mangle, gab mir zel
und mehr Vorsichtsmaßregeln, und die Führer wurden i
struirt und wieder instruirt. Endlich machten wir un
begleitet von ihm, vom Kanonikus und von den Knabe
entschlossen auf und fanden da, wo es hinter dem Vesco
in die Berge hineingeht, die Thiere. Und nun will i
aus einem Briefe copiren, welchen ich an demselben Abe
nach Klagenfurt schrieb.

„Adolf würde ein höchst ironisches Gesicht gemac
haben, hätte er mich heute sitzen sehen, und Julie wür
gerechtes Bedenken getragen haben, meine Position einz
nehmen. Ein Holzsattel, Steigbügel von Stricken, kei
Zügel und mit dem Allen als Masculinum reiten; da
eine Straße durch Myrtenthäler, aber zum Halsbrech

absolut wie eine Incatenation von Menschenfallen — voilá!“ —

„Durch Myrtenthäler“ war keine Uebertreibung. Die Myrte wuchs überall massenhaft. In gleicher Fülle blühte der Rosmarin. Der Lorber war nur in einzelnen Bäumen da. Halbgrüne Tannen bedeckten prächtige Felsschroffheiten. Für Maler ist dieser Weg gar nicht genug zu empfehlen, für Frauen nicht. Man muß schon einen kühlen Kopf haben, um von solchen Höhen und — von einem solchen Sattel gelassen auf das Meer hinabblicken zu können, wie es unten in den Buchten braust und strudelt. Allerdings bläst nicht immer ein solcher Scirocco, wie wir ihn hatten, und an stillen Tagen mag unten an den Ufern nur Glanz sein. Aber auch der Glanz kann blenden.

Das längste und zugleich das myrtenvollste der Thäler war das von Malo-Grabie. Es war außerdem warm, geschützt vor dem Winde und nicht zum Halsbrechen. Ein Ausruhen für die Gliedmassen, wie für das Auge. Mächtige Carubenbäume wuchsen aus der Tiefe bis an den Weg empor; der Oelbaum zeigte sich reich, und Rosmarin gab es so viel, daß manche Stellen ganz himmelblau schimmerten.

Aus dem Thale heraus kamen wir auf die Höhe von Malo-Grabie, dem einzigen Dorfe auf unserm Wege. Hier waren Spuren von Kultur; einige Mandelbäume und einige Flachsfelder standen in Blüte. Eine schlanke, noch jugendliche Frauengestalt begegnete uns. Sie trug um den Kopf ein röthliches Tuch, einen gleichen Rock und eine weiße

Jacke. Eine ländliche Tracht, wie man sie, noch dazu an einem Werkeltage, kaum eleganter sehen konnte. Das Dorf selbst war — ein dalmatisches; aber die Aussicht! Curzola vor, Lissa hinter uns, links seitwärts die Brazza und das Festland, auf drei Seiten Meer, verschleiertes und doch flimmerndes Meer, und rund um uns her die bergige Wildheit mit ihrem Immergrün und ihrer himmelblauen Winterblüte: ich glaube beinahe, die Höhe von Malo-Grabie war des Rittes auf dem Maulthiere werth.

Dennoch wurde dieser Ritt immer anstrengender, und ich mußte absteigen, um mich einigermaßen zu erwärmen. Einige gute Leutchen, die auch nach Citta vecchia gingen, verfolgten uns mit einer unglaublichen Höflichkeit — ich war bald signora contessa, bald signora principessa. „Gib ihnen um des Himmels willen zu trinken," sagte ich zu Otto, „sonst werde ich noch Königin!" — „Che dio le daga salute, signor conte!" hieß es nun, und wir hatten Ruhe.

Hätten wir nur auch vor unsern Führern welche gehabt! Ich wäre so gern den ganzen Berg hinunter gegangen; aber behüte! Sie waren hungrig; sie waren noch nie so lange unterweges gewesen: ich mußte auf eine Mauer und von der wieder auf mein Thier und mich festhalten, wie ich konnte. Citta vecchia an seinem Meeresarm lag vor uns, doch bevor wir es erreichten, was für ein Patschen im Schmutze! Dazu wurde mein armes Thier noch unaufhörlich geprügelt. Vergebens zankte ich, — ehe

ich mich verſah, hatte es wieder einen Schlag, und ich wieder einen Ruck.

Endlich waren wir unten und auch gleich vor dem Hauſe des Profeſſors, wo eine Frau, die einen Theil davon gemiethet hatte, einige Zimmer für uns in Bereitſchaft hielt. Der Neffe des Profeſſors, der Doktor Marco Niſiter, empfing uns; der Profeſſor ließ eine Thür aufſchließen, die aus ſeinen Zimmern in die unſrigen führte; Otto ging zu ihm und brachte ihn zu mir; Don Sime Ljubich, den wir ſchon in Spalato kennen gelernt, kam ebenfalls, und wir hatten eine kleine wiſſenſchaftliche Converſazione, welche ſo lange dauerte, wie ich meine Augen offen erhalten konnte.

Beim Professor.

Anderthalb Stunden von Citta vecchia an der Südseite der Insel liegt eine Grotte, welche sich etwa in der Höhe von zwei Dritteln des Berges von San Niccolò, des höchsten auf Lesina, befindet. Der Berg steigt bis zu ihr in Hügelwellen, von ihr an senkrecht empor und diese seine senkrechte Wand bildet gewissermaßen einen Halbkreis, in dessen Mitte, ungefähr fünfzehn Ellen hoch und dreißig Ellen breit, die Grotte der Mittagssonne sich öffnet. Der Bogen des Einganges, welcher ungefähr drei Viertel von der Höhe des Innern haben dürfte, ist mit einem mächtigen Epheu vorhangartig drapirt, und unter ihm erheben sich gleichsam als Pfortensäulen zwei schöne Cypressen. Innerhalb der Grotte sind reichfarbige Stalaktiten und die Ruinen des Augustinerklosters von Santa Domenica. Die kleine Kirche steht noch; der frühere Garten ist jetzt der Kirchhof des kleinen Dorfes Santa Domenica, welches unter Rebengärten auf einem Abhange zwischen der Grotte und dem Meere liegt.

Das ist gewiß eine sehr schöne Beschreibung, aber leider ist sie nicht von mir. Abermals anderthalb Stunden zu Maulthier, nein drei, denn man muß hin- und zurückreiten. „Dio deliberi!“ sagte ich, als man mir es vorschlug. Ich hatte genug Maulthier genossen und bat D. Sime Ljubich mir die Beschreibung der größten Merkwürdigkeit von Lesina zu dictiren.

Ebenso wenig wollte ich nach Verbosca, wo venetianische Bilder sind. Ich hatte venetianische Bilder genug gesehen, und was ich jetzt vor Allem bedurfte, das war Stillsitzen.

Nun, ich hatte Zeit dazu. In Dalmatien kann man wahrhaft sagen: der Reisende denkt, der Wind lenkt. Gleich den Tag nach unserer Ankunft brachte der Scirocco den Regen und von da an war es eine ganze Woche lang zu Wasser wie zu Lande unmöglich, nach Lesina zurückzukehren. Alle möglichen Winde heulten durcheinander; es war ein Concert von Disharmonien. Um wenigstens ein Mal Nachricht von meinem Kleinen zu bekommen, mußte ich einen Boten zu Fuße schicken.

Zum Glück konnten wir uns nicht besser befinden, als in dem Hause unsers Papa Nisitor, wie ich den alten Herrn sehr bald getauft hatte. Mir war seine Bibliothek zur Verfügung gestellt, ein großer Saal mit drei Fenstern, in welchem außer einigen Tischen ein einziges venetianisches Scharlachsofa die Reihe der Büchergestelle unterbrach. Klassischer Staub lag auf klassischen Werken und auf Cartons mit

getrockneten Blumen. Rechts und links von mir auf dem ausgedehnten Schreibtisch waren Folianten aufgehäuft — es war eine Localität nach meinem Herzen.

Das ganze Haus war eine Localität nach meinem Herzen. Lang, schmal, und nicht zu hoch, hat es am westlichen Ende einen Flügel. An diesem Flügel und an einem Theil des Hauses läuft eine Terrasse hin, welche auf Bogen ruht und von zwei Seiten ein länglich viereckiges Fischbecken einschließt. Dieses, so wie der alte Theil des Hauses, ist von Pietro Hektorovich erbaut, dessen neuaufgelegten Gedichtes vom Fischfang Neigebaur in seinen Südslaven erwähnt. Er war 1487 zu Citta vecchia geboren und starb 1572, berühmt als Dichter in den drei Sprachen de rigueur. Von seiner Latinität zeugen mehrere Inschriften, welche an den Mauern der Peschiera zwischen den üppigen Blättern der baumartigen immergrünen malva Cavaterra zu lesen sind. Die eine steht unter einem Todtenkopf und lautet:

Respice, quod salvant nec opes nec gloria mundi,
Non decor, aut aetas, mors quia cuncta rapit.

Blicke zurück, was da nützet so Reichthum wie weltlicher Ruhm Dir,
Ehren und Alter zugleich — Alles entführet der Tod.

Das Haus ging später durch Heirat aus der erlöschenden Familie des Poeten in die aus dem Friaul eingewanderte der Nisiter über, und jetzt hat der Gelehrte das Werk des Poeten weiter ausgeführt, ohne Bild, das Haus verlängert

und die Terasse gebaut. Hierher kam ich, um mir an der mit Erde gefüllten und mit knospenden Blumen bepflanzten Balustrade in den Intervallen zwischen zwei Wegen einige Mund voll frischer, feuchter Frühlingsluft zu holen. Unten im Thal lag der Garten des Professors mit röthlichen Maulbeerbäumen und grünenden Saaten. Es war ein heimatlicher Frühlingseindruck. Weiterhin waren Oelbäume, und Weinpflanzungen gingen die Höhen hinauf, deren Kette Budinjac heißt. Sie schließt gegen Mittag das Thal, welches sich von Abend nach Morgen sechs Miglien lang erstreckt und höchst anmuthig und fruchtbar ist. Linker Hand ist das große Kloster der Frati von San Piero, näher am Hause die kleine Kirche von San Rocco, endlich die ganze Stadt, welche jedoch durch die Kirche so ziemlich verdeckt wird, indem nur der spitze Thurm des Domes diese überragt.

Aus der Bibliothek, die nach Norden ging, sah man die Marine und den Hafen, welcher durch einen langen schmalen Meeresarm gebildet wird. Das gegenüberliegende Ufer besteht in einem hohen Berge, von dem das dalmatische Lied von frühern Wäldern und jetziger Kahlheit zu singen ist. Er heißt stražice, von straža, Wacht, ist aber schlecht benutzt worden, als 24 v. Chr. die Römer unter dem Consul P. L. Aemilius gegen die Stadt zogen. Während die sechstausend Männer, welche diese vertheidigen sollten, durch eine scheinbare Landung westlich hin an das Ende der Bucht gelockt wurden, geschah die eigentliche Landung hinter jenem Berge, und bevor Demetrius Pharius

zurückeilen konnte, waren die Römer im Besitz von Pharia, und dieses ging in Flammen auf.

Denn Pharia war hier. Alle Inschriften, alle Münzen sind hier gefunden worden. Auf den letztern ist häufig ein Homerkopf und eine Ziege oder ein Becher, Zeichen von Weinbau, von Ziegenzucht und von griechischer Kultur. Und die Pelasger waren hier und in ganz Dalmatien. Alle die sogenannten Völkerschaften waren nur pelasgische Stämme. Das Alles erklärte und bewies mir der Professor, wenn ich ihn von Zeit zu Zeit im Taubenschlage besuchte.

Ernstlich; der Professor hatte einen eigenthümlichen Taubenschlag, welchen Hektorovich auch gebaut hatte, mit in sein Haus eingeschlossen und zu seinem Studirzimmer gemacht. Es war das engste und drolligste, welches man sich denken konnte, und wenn der kleine Professor mit seiner hohen schwarzen Mütze auf dem vollen weißen Haar hinter seinem Büchertische saß, so sah er leibhaftig aus wie auf den alten Bildern der Faust, wenn Faust nämlich achtundsiebenzig Jahr alt geworden wäre.

So lange wir in Citta vecchia waren, sah ich Otto außer bei unsern Mahlzeiten, nie anders als im Taubenschlage. Der Professor versicherte mir, daß er mit dem Herrn Baron gemeinschaftlich unglaubliche Entdeckungen gemacht habe. Bisweilen störte ich die Herren in ihren Schatzgräbereien, erstens weil es mir, immer allein, in der großen Bibliothek doch manchmal bange wurde, zweitens weil der Professor mir ungemein gefiel. Es war ein aller-

liebster Alter, rüstig und munter, gründlich und doch nicht pedantisch, eifrig und doch nicht lehrsüchtig, immer wohlwollend, immer guter Laune. Er galt so ziemlich als der Signor von Citta vecchia. Und gut war er, o gut! sagten die Frauenzimmer.

Abends kam gewöhnlich der Abbate Ljubich und zwängte sich gleichfalls in den Taubenschlag ein. Es war ein junger feuriger Kopf, dem nichts als Raum fehlte, um sich mit Glück auszuzeichnen. Er hatte mehrere Werke im Manuscript, mehrere kleine herausgegeben, die Volkslieder von Lesina gesammelt. Aus diesem Manuscript, welches er mir in Spalato anvertraute, übersetzte ich einen großen Theil von den Volksliedern, welche ich herausgeben werde, sobald ich in Agram gewesen bin. Kann Don Sime Ljubich studiren, was in Deutschland und Böhmen über das Slavische erschienen ist, so wird er ein sehr guter Vermittler zwischen den Nord- und Südslaven werden. Aber um die deutsch-slavische Literatur studiren zu können, mußte er nach Deutschland, und dazu bedurfte er wiederum der Erlaubniß des Bischofs. Er bat mich, sie ihm zu verschaffen. Ich versuchte bei meiner Rückkehr nach Lesina auch wirklich eine bescheidene Fürbitte, aber Monsignore Bordini sagte sanft und liebreich: „Ich kann's nicht — sie möchten immer alle fort, und ich habe lauter Gemeinden und keine Pfarrer."

Auch der Pfarrer von Citta vecchia kam manchmal, und dann wanderten wir in die Bibliothek aus, weil der Taubenschlag für so viel Leute allzuklein gewesen wäre.

Meistens aber hatte ich die Bibliothek ausschließlich für mich, und las, wenn ich nicht studirte, Meisterwerke aus der schönen Literatur des vorigen Jahrhunderts. Ich las Sir Charles Grandison, alle sieben Bände, und ich sage ernsthaft: der Grandison ist ein vortrefflicher Roman, und ich wollte, wir hätten jetzt welche, die ihm gleich kämen. Allerdings werden darinnen von den meisten Personen sittliche Spitzenmanschetten getragen; indessen ist es nicht angenehmer, wenn die Hände aus Spitzenmanschetten hervorkommen, statt aus zerrissenen Hemden? Nein, auf Sir Charles Grandison, den Mann der Männer, die personificirte Großmuth, den baronetisirten Edelmuth, laß ich nichts kommen.

Ich las auch die Briefe der Frau von Sevigné. Eine Liebe mehr par distance. Und wäre vielleicht die Liebe nicht überhaupt blos zum Feierkleide bestimmt? Ein Alltagskleid nutzt sich so sehr schnell ab.

Was mich in diesen meinen Studien etwas störte, das war ein Wasserbecken, welches unmittelbar unter den Fenstern der Bibliothek befindlich war und den Weibern zum Waschen diente. Die Maler wissen schon was sie thun, wenn sie ihre Mädchen am Brunnen immer nur schöpfend, niemals Wäsche klatschend darstellen; es sieht sich ebenso wenig gut an, wie es sich angenehm anhört. Wenn sie nicht Wäsche klatschen, sind die Lesignanerinnen so hübsch, daß sie sehr an die zierlichen Grisetten von Venedig erinnern, wie denn überhaupt die ganze Insel mit Kindern von

San Marco bevölkert scheint, so viel Höflichkeit und Sanftmuth begegnet einem allenthalben. Wunderhübsch ist auch die Haartracht der Frauen. An beiden Enden einer länglich flachen Verschlingung von Flechten am Hinterkopf sind in Form von Schleifen höchst graziös silberne Nadeln gesteckt, eine Rüche von rothem Band vertritt auf dem Scheitel die Stelle eines Kammes, und eine Blume, gewöhnlich eine künstliche Rose, sieht über dem rechten Ohre hervor.

Am besten konnte ich die feinen Gesichter der Mädchen von Citta vecchia am Fastnachtsdienstag beobachten, als der Jure herumgetragen wurde. — Wie der Carneval in Citta vecchia zu diesem Namen gekommen, das erklärte uns bei unserm letzten Besuche Monsignor Bordini. Vor längeren Jahren starb nämlich gerade am Faschingsdienstag ein Georg. Ob nun nichts von ihm zu sagen gewesen sein mochte, oder ob seinen weiblichen Verwandten ausnahmsweise die Gabe der Klage abging, genug, sie wußten nichts Anderes zu jammern, als: Jure moj! Jure moj! Die zum Fasching versammelte Menge fand das drollig. Am nächsten Fastnachtsdienstag erinnerte man sich des „Jure moj!“, rief es aus Scherz, ohne daß dieses Mal ein todter Georg dagelegen hätte, und der Carneval in Citta vecchia war „Jure moj!“ getauft.

Jure moj also wurde herumgetragen. Er hatte eine höchst drollige Maske, einen Hut mit einer rothen Krause, ein weißes Halbmäntelchen, und statt des Körpers und der Beine eine Stange, an der ein Junge ihn hielt. Der

Junge grinſ'te entzückt unter einem gewaltigen Strohhut hervor und ließ ſeinen Jure unaufhörlich Verbeugungen machen und unzählige Küſſe geben. Einige Leutchen in lächerlich feierlichen Trachten laſen hierauf die Verordnungen des guten Jure bei ſeiner Abreiſe nach Mailand vor, und ſangen dann, unter Begleitung von Klappern, folgendes klaſſiſch dumme Lied:

Sitzt zu Pferde die Küſtenmaid,
Hat den ſilbernen Säbel um —
Scheine, Mond, ſcheine!
In dem Strome ſpiegelt ſie ſich,
Und zu ſich ſelber redet ſie:
„Lieber Gott, was bin ich nicht ſchön!
Milchweiß bin ich und roſenroth —
Scheine, Mond, ſcheine!
Schlank und hochgewachſen ich bin
Und gekleidet in ſchönen Stoff —
Scheine, Mond, ſcheine!
Hätte ſo ſchwarz die Augen ich,
Wie ich golden habe das Haar,
Zög' ich drei Städte hinter mir her,
Und in den Städten Alai-Beg,
Oder den Bruder, oder ihn —.
Scheine, Mond, ſcheine!"
Hören das die Diener des Beg,
Eilen und melden es dem Beg:
„Weißt Du nicht, o unſer Herr Beg,
Sitzt zu Pferde die Küſtenmaid,
Hat den ſilbernen Säbel um —
Scheine, Mond ſcheine!
In dem Strome ſpiegelt ſie ſich,
Und zu ſich ſelber redet ſie:

und nun wird Alles wiederholt, was ſie Schmeichelhaftes zu ſich ſelbſt ſagt. Dann geht das Lied weiter:

Gibt den Dienern zur Antwort der Beg:
O bei Gott, ihr Diener mein,
Geht und nehmet die Küſtenmaid,
Meßt das Haar mit dem Säbel ihr.
Hat ſie es länger als das Schwert,
Soll ſie meine Gemalin ſein —
Scheine, Mond, ſcheine!
Hat ſie es nur ſo lang wie das Schwert,
Soll des Bruders Gattin ſie ſein —
Scheine, Mond, ſcheine!"
Und die Diener gehorchten dem Herrn,
Maßen ihr mit dem Schwerte das Haar —
Länger hatte ſie's, als das Schwert,
Iſt die Gemalin des jungen Beg —
Scheine, Mond, ſcheine!

Am Abend wollte Don Sime uns in die Cavalchina haben, aber trotz der vielen Anrufungen, die an ihn gethan worden waren, ſchien nicht nur der Mond nicht, ſondern es war eine vollſtändige Regenfinſterniß. So konnten wir denn erſt am nächſten Morgen ausgehen, wo das Wetter einigermaßen menſchlich geworden war.

Die Gegend iſt ſchöner, wenigſtens grüner als bei Leſina; aber Leſina iſt um ſo Vieles eleganter als Citta vecchia, wie die venetianiſche Architektur über der dalmatiſchen ſteht. Citta vecchia iſt, was es heißt, die alte Stadt. Ich glaube nicht, daß ſeine Straßen immer ſo ſchmutzig ſein mögen, wie da ich ſie ſah, aber für uns war es keine ganz leichte Aufgabe, durch ſie in die Kathedrale zu kommen. Die ganze Bevölkerung war uns nachgezogen und kam mit hinein, um uns weiter anzuſehen. Wir unſererſeits ſahen uns die Apoſtel an, mit denen die Kirche geſchmückt iſt.

Junge grinst entzückt unter einem gewaltigen Strohhut hervor und ließ seinen Jure unaufhörlich Verbeugungen machen und unzählige Küsse geben. Einige Leutchen in lächerlich feierlichen Trachten lasen hierauf die Verordnungen des guten Jure bei seiner Abreise nach Mailand vor, und sangen dann, unter Begleitung von Klappern, folgendes klassisch dumme Lied:

Sitzt zu Pferde die Küstenmaid,
Hat den silbernen Säbel um —
Scheine, Mond, scheine!
In dem Strome spiegelt sie sich,
Und zu sich selber redet sie:
„Lieber Gott, was bin ich nicht schön!
Milchweiß bin ich und rosenroth —
Scheine, Mond, scheine!
Schlank und hochgewachsen ich bin
Und gekleidet in schönen Stoff —
Scheine, Mond, scheine!
Hätte so schwarz die Augen ich,
Wie ich golden habe das Haar,
Zög' ich drei Städte hinter mir her,
Und in den Städten Alai-Beg,
Oder den Bruder, oder ihn —.
Scheine, Mond, scheine!"
Hören das die Diener des Beg,
Eilen und melden es dem Beg:
„Weißt Du nicht, o unser Herr Beg,
Sitzt zu Pferde die Küstenmaid,
Hat den silbernen Säbel um —
Scheine, Mond scheine!
In dem Strome spiegelt sie sich,
Und zu sich selber redet sie:

und nun wird Alles wiederholt, was sie Schmeichelhaftes zu sich selbst sagt. Dann geht das Lied weiter:

Gibt den Dienern zur Antwort der Beg:
O bei Gott, ihr Diener mein,
Geht und nehmet die Küstenmaid,
Meßt das Haar mit dem Säbel ihr.
Hat sie es länger als das Schwert,
Soll sie meine Gemalin sein —
Scheine, Mond, scheine!
Hat sie es nur so lang wie das Schwert,
Soll des Bruders Gattin sie sein —
Scheine, Mond, scheine!"
Und die Diener gehorchten dem Herrn,
Maßen ihr mit dem Schwerte das Haar —
Länger hatte sie's, als das Schwert,
Ist die Gemalin des jungen Beg —
Scheine, Mond, scheine!

Am Abend wollte Don Sime uns in die Cavalchina haben, aber trotz der vielen Anrufungen, die an ihn gethan worden waren, schien nicht nur der Mond nicht, sondern es war eine vollständige Regenfinsterniß. So konnten wir denn erst am nächsten Morgen ausgehen, wo das Wetter einigermaßen menschlich geworden war.

Die Gegend ist schöner, wenigstens grüner als bei Lesina; aber Lesina ist um so Vieles eleganter als Citta vecchia, wie die venetianische Architektur über der dalmatischen steht. Citta vecchia ist, was es heißt, die alte Stadt. Ich glaube nicht, daß seine Straßen immer so schmutzig sein mögen, wie da ich sie sah, aber für uns war es keine ganz leichte Aufgabe, durch sie in die Kathedrale zu kommen. Die ganze Bevölkerung war uns nachgezogen und kam mit hinein, um uns weiter anzusehen. Wir unsererseits sahen uns die Apostel an, mit denen die Kirche geschmückt ist.

Aber die Reste der cyklopischen Mauern sahen wir uns in einigen Kellern an. Ich muß bekennen, daß mir nicht anders zu Muthe war, als in Kellern, wo keine cyklopischen Mauern sind.

Zuletzt gingen wir noch in die Kirche der Frati und schlüpften, Dank dem Laienbruder, ebenfalls in die Klausur. Es war, um die Aussicht vom Thurme zu sehen. Als wir hineinkamen, führte nur eine Leiter in die Höhe; das war nicht für mich, und ich blieb unten beim Laienbruder, nicht ohne Angst, daß einer der Frati mich ertappen könnte. Aber sie saßen fest beim Speisen und wir kamen unentdeckt wieder in die Kirche zurück.

Hier ist auf einem Altar, welchen Hektorovich gestiftet hat, eine schöne, wenngleich beschädigte Grablegung und auf dem Hauptaltar ein vortrefflicher Christus am Kreuz aus farbigem Schnitzwerk. Dieses Kruzifix war von Syrien aus nach Civita vecchia bestimmt, durch Irrthum kam es statt nach Citta vecchia auf Lesina, und die Mönche ließen es nicht wieder fort.

Ueber Sokolizza.

Nachdem wir fünf volle Tage in Citta vecchia festgehalten worden waren, wurde das Wetter endlich wieder menschlich, und wir konnten an die Rückkehr denken. Es hatte sich in der Nacht ausgetobt.

Der Traghetto wurde zurecht gemacht, ich wollte nicht wieder zu Maulthier. Unsere Wirthin gab eine Matratze her, die wurde in das Hintertheil der Barke unter ein über Reifen gespanntes Leintuch gelegt und bildete ein recht gutes Lager.

Ich empfehle hiermit die Signora Maria Vragnizzani Marchesini Ballich. Es ist ihr Ernst darum, ihre Pensionäre zufrieden zu stellen.

Papa Nisiter, der Doktor und Don Sime begleiteten uns an's Ufer, und die ganze Bevölkerung von Citta vecchia wohnte unserer Einschiffung bei. Das Segel wurde aufgezogen, und wir fuhren rasch und stattlich von dannen.

Die erste Stunde ging es vortrefflich; wir blieben im Hafenkanal, dicht am Ufer, welches steil und mit immer-

grünem Gesträuch bedeckt war. Aber als wir uns dem Ausgang näherten, begrüßte das Meer uns mit einem ganz anständigen Brausen, und als wir um die erste Landspitze bogen, faßte es uns recht hübsch. Die Barke machte sehr höfliche Verbeugungen, besonders da, wo das Meer stärker war als der Wind. Wir kamen nicht recht von der Stelle. — Um nicht allzumgeduldig zu werden, las ich altenglische Komödien, die ich von Citta vecchia mitgenommen hatte. Bisweilen sah ich mich um — die Wellen tanzten hellgrün und schillernd und wiegten, was von Sonnenschein zwischen den Wolken hervor konnte. Rechts zog sich steil und mit Streiflichtern beleuchtet, die Brazza hin, links war das lesignanische Ufer, immer bewuchert mit dunklem Gesträuch und kleinen Pinien. Von Zeit zu Zeit spaltete es sich in ein bräunliches Nebenthal; dann neigte unsere Barke, die gerade in der Mitte des Canals fuhr, sich jedes Mal tiefer, denn jedes Thal hatte seinen eigenen Wind.

Gegen ein Uhr waren wir dem Porte von Spalato gegenüber, d. h. dem Canal zwischen der Brazza und der Solta. Wir sahen die vertrauten Gebirge, über der Solta die Cabani, in der Mitte den Mossor, über der Brazza den Biokovo und auf Lesina bereits die Forts Spagnuolo und Napoleon. Bald nachher entdeckten wir die Bucht von Sokolizza. Einige ihrer Berge waren mit hohen Pinien bedeckt; noch hatte kein Landungsplatz mir so lieblich und heimlich gedünkt. Wir wendeten landwärts, der Wind faßte uns von der Seite und ganz schief gesenkt, aber pfeilschnell

und unbeweglich glitt die Barke dahin. Noch ein Mal kehrten wir in den Canal zurück, dann fuhren wir geradezu an's Ufer. Welch' schöne stille Myrtenbucht! Zwischen dem Meer und dem Gebirge ein einziges Fischerhaus, in welchem ein schöner junger Fischer Netze strickte. Er ließ uns so billig wie möglich seinen herben, aber kräftigen Wein, und schenkte mir eine rothe volle Nelke, die einzige Blume, welche an seinem Fenster blühte. Auf dem Abhang hinter dem Hause fand ich Citronengesträuch, blühende Bohnen und die blauen Sterne des borrago officinalis. Hier möcht' ich an einem Frühlingsabend sein; doch ich werde sie schwerlich je wiedersehen, die schöne stille Bucht von Sokolizza.

Wir beluden den Traghettiero mit unsern Sachen und stiegen den Berg hinan, auf welchem Fort Spagnuolo liegt. Ein treppenartiger Weg führte zwischen Myrte und Rosmarin, blühender Daphne und rosigknospenden goldgrünen Heiden gelind empor. Die Steine, mit denen er gepflastert war, hatten hie und da einen zartblauen Krokus mit Mandelduft hervorgelassen. Ich rupfte im Vorwärtssteigen einen Strauß ab; ihn zu pflücken hatte ich nicht Zeit. Das Wetter drohte, und nicht umsonst; wir waren eben erst auf die Höhe gelangt, als es in Gestalt eines derben Hagels uns arme Fußwanderer erreichte. Wir spannten einen gewaltigen Regenschirm auf und eilten, so schnell wir konnten, nach der kleinen Kirche der gospa Krulnica, der gekrönten Jungfrau, welche seitwärts unter dem Fort Spagnuolo an dem

grünem Gesträuch bedeckt war. Aber als wir uns dem Ausgang näherten, begrüßte das Meer uns mit einem ganz anständigen Brausen, und als wir um die erste Landspitze bogen, faßte es uns recht hübsch. Die Barke machte sehr höfliche Verbeugungen, besonders da, wo das Meer stärker war als der Wind. Wir kamen nicht recht von der Stelle. — Um nicht allzuungeduldig zu werden, las ich altenglische Komödien, die ich von Citta vecchia mitgenommen hatte. Bisweilen sah ich mich um — die Wellen tanzten hellgrün und schillernd und wiegten, was von Sonnenschein zwischen den Wolken hervor konnte. Rechts zog sich steil und mit Streiflichtern beleuchtet, die Brazza hin, links war das lesignanische Ufer, immer bewuchert mit dunklem Gesträuch und kleinen Pinien. Von Zeit zu Zeit spaltete es sich in ein bräunliches Nebenthal; dann neigte unsere Barke, die gerade in der Mitte des Canals fuhr, sich jedes Mal tiefer, denn jedes Thal hatte seinen eigenen Wind.

Gegen ein Uhr waren wir dem Porte von Spalato gegenüber, d. h. dem Canal zwischen der Brazza und der Solta. Wir sahen die vertrauten Gebirge, über der Solta die Cabani, in der Mitte den Mossor, über der Brazza den Biokovo und auf Lesina bereits die Forts Spagnuolo und Napoleon. Bald nachher entdeckten wir die Bucht von Sokolizza. Einige ihrer Berge waren mit hohen Pinien bedeckt; noch hatte kein Landungsplatz mir so lieblich und heimlich gedünkt. Wir wendeten landwärts, der Wind faßte uns von der Seite und ganz schief gesenkt, aber pfeilschnell

und unbeweglich glitt die Barke dahin. Noch ein Mal kehrten wir in den Canal zurück, dann fuhren wir geradezu an's Ufer. Welch' ſchöne ſtille Myrtenbucht! Zwiſchen dem Meer und dem Gebirge ein einziges Fiſcherhaus, in welchem ein ſchöner junger Fiſcher Netze ſtrickte. Er ließ uns ſo billig wie möglich ſeinen herben, aber kräftigen Wein, und ſchenkte mir eine rothe volle Nelke, die einzige Blume, welche an ſeinem Fenſter blühte. Auf dem Abhang hinter dem Hauſe fand ich Citronengeſträuch, blühende Bohnen und die blauen Sterne des borrago officinalis. Hier möcht' ich an einem Frühlingsabend ſein; doch ich werde ſie ſchwerlich je wiederſehen, die ſchöne ſtille Bucht von Sokolizza.

Wir beluden den Traghettiero mit unſern Sachen und ſtiegen den Berg hinan, auf welchem Fort Spagnuolo liegt. Ein treppenartiger Weg führte zwiſchen Myrte und Rosmarin, blühender Daphne und roſigknoſpenden goldgrünen Heiden gelind empor. Die Steine, mit denen er gepflaſtert war, hatten hie und da einen zartblauen Krokus mit Mandelduft hervorgelaſſen. Ich rupfte im Vorwärtsſteigen einen Strauß ab; ihn zu pflücken hatte ich nicht Zeit. Das Wetter drohte, und nicht umſonſt; wir waren eben erſt auf die Höhe gelangt, als es in Geſtalt eines derben Hagels uns arme Fußwanderer erreichte. Wir ſpannten einen gewaltigen Regenſchirm auf und eilten, ſo ſchnell wir konnten, nach der kleinen Kirche der gospa Krulnica, der gekrönten Jungfrau, welche ſeitwärts unter dem Fort Spagnuolo an dem

ſteinigen Abhange mehr ſchwebt als ruht. Früher hieß ſie gospa kurvenica, von kurva, welches Wort eine Bedeutung mit fille perdue hat. Die Kinder, welche dieſe unglücklichen Geſchöpfe zu Müttern hatten, wurden von ihnen in der kleinen Vorhalle des Kirchleins niedergelegt. Eine Glocke benachrichtigte die mitleidigen Seelen in Leſina, daß wieder ein verlaſſenes Würmchen ihrer bedürfe. Als das Volk gewählter in ſeiner Sprache ward, verwandelte es das kurvenica in kruvenica oder kruenica, abgeleitet von Kruna, Kranz, Krone und auch Roſenkranz. In dieſer letzteren Bedeutung hieße alſo gospa krulnica ſo viel wie Madonna del Rosario.

Auch wir ſuchten Schutz in der ſchmalen Vorhalle, welche ehemals die hilfloſen Kinder beſchirmt hatte. Burſchen und Mädchen, welche auf dem Berge hüteten oder Holz laſen, drängten ſich mit uns zuſammen. Einige Ziegen kamen ernſthaft herbei, um ſich ebenfalls vor dem Unwetter in Sicherheit zu bringen. Eines der Mädchen hatte unter dem zarteſten blonden Haar und dem gröbſten weißen Leinentuche das lieblichſte Profil, welches ich ſeit langer Zeit geſehen hatte.

Unten im Regenſonnenlicht lag Leſina. Wir ſahen die Kathedrale und neben ihr die drei Fenſter im Hauſe Don Antonio's. Rechts hatten wir den blauen Hafen und die Scoglien-gruppe der Spalmadori, gegenüber das duftige bergige Liſſa.

Noch war der Regen nicht ganz vorüber, als unſer Führer uns gewiſſermaßen zwang, den ſenkrechten Abhang

hinunter zu klimmen, welcher durch den Hagel ſchlüpfrig wie Eis geworden war. Dieſe dalmatiſche Ungeduld iſt wahrhaft ſchrecklich; man kann ſeinen Sternen danken, wenn man, von ihr gejagt, nicht ein Mal irgendwo den Hals bricht. Ich wenigſtens weiß heute noch nicht recht, wie ich es angeſtellt habe, um anders als kopfüber, kopfunter auf der Piazza von Leſina anzulangen.

In dem kleinen Hauſe mit den drei Fenſtern war große Freude. Marko küßte die Mama ſo ziemlich den ganzen Abend und machte, um ſeine Zufriedenheit auch ſonſt noch kund zu geben, wo möglich noch mehr Lärm, als an gewöhnlichen Tagen. Im Garten hatte der Mandelbaum zu blühen angefangen, in der Kathedrale hatte am Sonntage die Prozeſſion des wunderthätigen Kreuzes ſtattgefunden, welches den ſchönſten Altar, den mit den koſtbaren Säulen von Verde antico, hat.

An dieſes Kreuz knüpft ſich eine geſchichtliche Ueberlieferung.

Die Communità oder der Adel war es, welcher die Inſel regierte, die Statuten entwarf und die Einkünfte verwaltete. So blieb es auch, als er ſich San Marco unterworfen hatte. Venedig behielt ſich nur das Recht vor, den Rektor zu ernennen, deſſen Einkünfte von den drei Inſeln Leſina, Liſſa und der Brazza beſtritten wurden. Die Volkspartei jedoch ſtrebte unaufhörlich nach einer Theilnahme am Regiment, und Venedig, welches, wie bekannt, die Politik des Gleichgewichtes hatte, geſtattete dieſem Andringen eine Freiheit nach der andern. Dadurch wurde das Volk allmä-

lich übermüthig, und ſchon 1415 mußten alle Patrizier, die nicht ermordet ſein wollten, ſich auf's Feſtland flüchten.

Die Republik verſuchte vermittels fünf ſogenannter Friedensartikel die Einigkeit wieder herzuſtellen; es ſchien zu gelingen, und die Nobili kehrten zurück. Aber das Vertrauen und der gute Wille kamen nicht mit ihnen wieder. Die ganzen nächſten hundert Jahre dauerten die Reibungen fort, und endlich leiſteten, 1510 am 6. Februar, im Hau[illegible]e eines Bevilaqua die Popolari auf ein kleines Kruzifix [illegible]n die Hände des Kanonikus Matteo Luccari den theuren Ei[illegible], abermals alle Nobili zu ermorden. Am Abend wollte d[illegible]e Enkelin des Hafenadmirals, in deſſen Haus die Verſchw[illegible]- rung geſchehen war, das Kruzifix abſtäuben und nahm [illegible]s deshalb von der Wand. Mit Erbeben nahm ſie wahr, d[illegible]ß aus dem Mund und aus den Wunden Blut gedrungen [illegible]ſt und die Wand beſpritzt hat. Das Mädchen rief ihr[illegible]n Großvater Niccolò und ihren Vater Tommaſo herbei u[illegible]d theilte ihnen das Wunder mit, welches mit Blitzesſchnell[illegible]e durch die Stadt lief und eine unerhörte Aufregung hervorrief, eine Aufregung, der ſich bei den Verſchwornen die Furcht beimiſchte, der Himmel wolle die gelobten Verbrechen ſtrafen, noch ehe ſie begangen worden. Es blieb nicht bei dieſem einen Zeichen; drei Erdbeben nacheinander erſchütterten die Stadt. Bei dem einen ſtürzte das halbe Dach der Kirche von der Beata Vergine Annunziata ein, bei welcher Luccari Kapellan war. Sein Haus lag neben der Kirche; war es Schreck über den Einſturz, war es Reue

über den Eid, welchen er empfangen, genug, Luccari stürzte sich wahnsinnig in's Meer. Noch war es damit nicht genug; der alte Bevilaqua fiel von einem Baume auf ein Beil und verletzte sich tödtlich. Das Volk ging in sich; das Kreuz, durch Luccari in die Kathedrale gebracht, wurde als ein wunderthätiges verehrt und Rom gestattete, daß jährlich am 6. Februar, dem Tage des Mirakels, und am zweiten Sonntage nach Ostern feierliche Prozessionen gehalten würden.

Leider war der Einfluß des Wunders auf die Popolari nicht von langer Dauer. Bereits im Jahr 1514 schlugen sie eine Versammlung vor, zu welcher beide Parteien zugelassen werden sollten, um gemeinschaftlich neue Statuten zu entwerfen. Die Nobili willigten nicht ein, und der neue Aufstand brach los. Viele Edle wurden gleich Anfangs angefallen und getödtet, Andere flüchteten sich nach Traú, die Uebrigen schloßen sich in die innere Stadt ein. Diese wurde nach siebentägiger Belagerung von den Popolari erstürmt, zwanzig andere Nobili fielen als Opfer, und selbst der Palast der Conte blieb nicht verschont.

Dieses Mal strafte Venedig. An sechs und sechzig von den Schuldigen wurden theils zum Tode, theils zum Verlust eines Auges oder eines Armes, theils endlich zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Wirklich und dauernd jedoch stellte die Eintracht sich erst wieder her, nachdem 1611 zehn Artikel, welche sowohl Volk wie Adel befriedigten, verabredet und in die Statuten eingetragen worden waren.

Sočivizca.

„Sie ſollten einen Roman von einem unſerer Räuber ſchreiben," ſagte mir am vorletzten Abend auf Leſina der Kanonikus.

„Don Antonio," antwortete ich lachend und im Grunde doch ernſt, „ich habe keinen Enthuſiasmus mehr für Straßenräuber. Das war eine meiner Jugendſchwärmereien. Jetzt dünkt mir z. B. ein Prieſter, welcher bei einer anſteckenden Krankheit ſein Amt ausübt, ein viel größerer Held, als Einer, der die Schafe raubt, um ſie für ſich zu braten; denn etwas Anderes thun dieſe „edlen Räuber" doch ſammt und ſonders nicht."

Der Kanonikus lachte ſeinerſeits.

„Es iſt ein eigenthümlicher Zug in dem Charakter der Dalmatier, daß ſie dieſe heimliche Sympathie für alle Leutchen haben, die dem Geſetze deſertirt ſind," fuhr ich fort. „Aber glauben Sie mir, bevor der Straßenräuber nicht aufhört ein Held zu ſein, wird Dalmatien nie vollkommen civiliſirt werden."

„Sie mögen Recht haben," ſagte der Kanonikus nachdenklich.

„Gewiß hab' ich Recht. Ebenſo werden nie vernünftige Dienſtboten in Dalmatien zu finden ſein, ehe nicht dieſe übermenſchliche Nachſicht auch mit der ärgſten Untüchtigkeit ſich in eine heilſame und vernünftige Strenge verwandelt haben wird."

„Ja, wir ſind ungemein nachſichtig," ſeufzte Don Antonio.

„Wären Sie es nicht ſo ſehr," ſagte ich mit einer kleinen Bosheit, „ſo wären ſie heute nicht genöthigt geweſen, die Räucherfiſche für Ihren Bruder eigenhändig in den Sack zu ſtecken. Ich weiß wohl, man verliert die Geduld und macht ſelbſt, was das liebe Dienſtperſonal nicht machen will. Aber man ſollte es nicht — Jeder thue was ſeines Amtes iſt; nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie ſollten ein Mal leſen, was für gute Geſetze über das Verhältniß zwiſchen Herrſchaft und Dienſtboten die Verfaſſung des Waadtlandes enthält. Wie wird man aber auch dort bedient! Vortrefflich, ſag' ich ihnen. Und das gehört denn doch zum Leben."

„Und wie gehört's zum Leben!"

„D'rum ſeid nicht mehr gar zu gut, und es wird beſſer gehen. Jetzt geht's mit der Bedienung ſehr ſchlecht, das ſeh' ich wieder an Ihnen, mein armer Don Antonio. Was nun aber die „edlen Räuber" betrifft, ſo hatte ich mir ſchon vorgenommen, das Leben des einen zu ſkizziren. Sie

kennen die Biographie des Sočivizca? Nun, die will ich deutsch geben, aber nur als Curiosität, keineswegs aus irgend welchem Enthusiasmus."

Lovrich, der bisher noch unübertroffene Schilderer der dalmatischen Gebirgssitten, ist auch derjenige, welchem wir in der Biographie, die ich nachschreiben will, die beste Schilderung des dalmatischen Räuberlebens zu verdanken haben.

Er macht sich nicht ganz ohne Zögern und Bedenklichkeit an diese Arbeit. Indessen „Sallust hat das Leben des Catilina, Fra Paolo Sarpi die Geschichte der Uskoken geschrieben" — warum soll der Lovrich nicht das Leben und die Geschichte „del suo assassino", seines Raubmörders, schreiben, wie er den Gegenstand seiner Arbeit mit einem wunderlich behaglichen Wohlwollen zu nennen pflegt.

Stanislav, der des Ruhmes wegen Stehende, so ward der künftige berühmte Heiduck genannt, als er 1715 in der Herzegowina im Dorfe Braguska, sechzehn Meilen von Trebigne, geboren wurde. Sein Vater hieß Vuk; mit ihm und mit drei Brüdern baute er das Land für eine sehr reiche und sehr tyrannische türkische Familie. Wäre der Vater nicht gewesen, die Söhne hätten die Behandlung ihrer ungläubigen Herren schon längst nicht mehr ausgehalten, aber Vuk drang unaufhörlich auf Frieden, und so hielten ihn denn die jungen Männer so lange, bis einst ihre Herren in ihr Haus übernachten kamen. Sie hatten eben in den verschiedenen ihnen unterworfenen Dörfern die Abgaben eingetrieben und eine Summe von achtzehntausend Zechinen

bei ſich. Sočivizca ſagte zu ſeinen Brüdern: „Jetzt iſt die Zeit, uns zu rächen, gekommen!“ Die Brüder ſtimmten ein, die Herren wurden trotz der Gegenvorſtellungen des Vaters erſchlagen und nahe dem Hauſe verſcharrt.

Der Paſcha von Trebigne ließ an fünfzig Chriſten, welche nicht ein Verbrechen bekennen wollten, deſſen ſie nicht ſchuldig waren, theils tödten, theils einkerkern. Auf die Familie Sočivizca fiel erſt nach einem Jahre ein Verdacht und zwar deshalb, weil Stanislav es ſich nicht verſagen konnte, mit dem Schatze ſeiner getödteten Herren den Prächtigen und Stolzen zu ſpielen. Kaum wurden die Brüder die erſten Blicke des Mißtrauens gewahr, ſo flohen ſie. Der alte Vater ſtarb unterwegs; ſie kamen glücklich bis nach Imoschi und eröffneten dort zwei reiche Waarengewölbe. Es geſchah dies im Jahre 1745.

Sočivizca fand bald die Vortheile, welche der Handel gewährt, zu gering für ſeinen Gewinndurſt. Er ſammelte einige Verwandte und Freunde — mit ihm waren es zehn an der Zahl. Im Laufe des Sommers erſchlug dieſe kleine Schar in Montenero nicht weniger als vierzig Türken. Ein recht guter Anfang.

Der Streifzug hätte jedoch unglücklich enden können. Ein Gefährte von Sočivizca hatte ſein Gewehr verloren. Sočivizca macht ſich auf, um dem erſten Beſten, den er treffen ſollte, ohne Umſtände das Gewehr wegzunehmen. Aber ſtatt auf einen erſten Beſten ſtößt er, leider, auf eine ganze türkiſche Caravane.

kennen die Biographie des Sočivizca? Nun, die will ich deutsch geben, aber nur als Curiosität, keineswegs aus irgend welchem Enthusiasmus."

Lovrich, der bisher noch unübertroffene Schilderer der dalmatischen Gebirgssitten, ist auch derjenige, welchem wir in der Biographie, die ich nachschreiben will, die beste Schilderung des dalmatischen Räuberlebens zu verdanken haben.

Er macht sich nicht ganz ohne Zögern und Bedenklichkeit an diese Arbeit. Indessen „Sallust hat das Leben des Catilina, Fra Paolo Sarpi die Geschichte der Uskoken geschrieben" — warum soll der Lovrich nicht das Leben und die Geschichte „del suo assassino", seines Raubmörders, schreiben, wie er den Gegenstand seiner Arbeit mit einem wunderlich behaglichen Wohlwollen zu nennen pflegt.

Stanislav, der des Ruhmes wegen Stehende, so ward der künftige berühmte Heiduck genannt, als er 1715 in der Herzegowina im Dorfe Braguska, sechzehn Meilen von Trebigne, geboren wurde. Sein Vater hieß Vuk; mit ihm und mit drei Brüdern baute er das Land für eine sehr reiche und sehr tyrannische türkische Familie. Wäre der Vater nicht gewesen, die Söhne hätten die Behandlung ihrer ungläubigen Herren schon längst nicht mehr ausgehalten, aber Vuk drang unaufhörlich auf Frieden, und so hielten ihn denn die jungen Männer so lange, bis einst ihre Herren in ihr Haus übernachten kamen. Sie hatten eben in den verschiedenen ihnen unterworfenen Dörfern die Abgaben eingetrieben und eine Summe von achtzehntausend Zecchinen

bei sich. Sočivizca sagte zu seinen Brüdern: „Jetzt ist die Zeit, uns zu rächen, gekommen!“ Die Brüder stimmten ein, die Herren wurden trotz der Gegenvorstellungen des Vaters erschlagen und nahe dem Hause verscharrt.

Der Pascha von Trebigne ließ an fünfzig Christen, welche nicht ein Verbrechen bekennen wollten, dessen sie nicht schuldig waren, theils tödten, theils einkerkern. Auf die Familie Sočivizca fiel erst nach einem Jahre ein Verdacht und zwar deshalb, weil Stanislav es sich nicht versagen konnte, mit dem Schatze seiner getödteten Herren den Prächtigen und Stolzen zu spielen. Kaum wurden die Brüder die ersten Blicke des Mißtrauens gewahr, so flohen sie. Der alte Vater starb unterwegs; sie kamen glücklich bis nach Imoschi und eröffneten dort zwei reiche Waarengewölbe. Es geschah dies im Jahre 1745.

Sočivizca fand bald die Vortheile, welche der Handel gewährt, zu gering für seinen Gewinndurst. Er sammelte einige Verwandte und Freunde — mit ihm waren es zehn an der Zahl. Im Laufe des Sommers erschlug diese kleine Schar in Montenero nicht weniger als vierzig Türken. Ein recht guter Anfang.

Der Streifzug hätte jedoch unglücklich enden können. Ein Gefährte von Sočivizca hatte sein Gewehr verloren. Sočivizca macht sich auf, um dem ersten Besten, den er treffen sollte, ohne Umstände das Gewehr wegzunehmen. Aber statt auf einen ersten Besten stößt er, leider, auf eine ganze türkische Caravane.

Zwei Türken, welche vorausreiten, rufen ihn als Heiducken an. Sočivizca lehnt dieſen Titel eifrig ab; doch ſechs Türken, welche zu den erſten beiden hinzukommen, wiederholen die unangenehme Begrüßung, und alle acht ſchließen einen Kreis um ihn, um ſich ſeiner koſtbaren Geſellſchaft zu verſichern.

Er verliert nicht den Kopf. Ein Piſtol abſchießend ruft er laut nach ſeinen Gefährten. Die Türken ſehen ſich nach dieſen um, Sočivizca durchbricht den Kreis und wirft ſich, nachdem er eine kleine Strecke fortgeſtürzt, platt auf die Erde. Wie es ihre Gewohnheit iſt, haben alle Türken auf ein Mal gefeuert. Sočivizca hat keine Kugeln mehr von ihnen zu befürchten. Er ſpringt in die Höhe, ſchlägt einen Türken nieder, ſtreckt einen andern durch einen Flintenſchuß dahin. Unterdeſſen ſind ſeine Gefährten herbeigekommen. Ein Türke noch fällt, dann weichen die Heiducken vor der allzuzahlreichen Caravane. Zufrieden mit der Bewegung, welche er ſich gemacht, kehrt Sočivizca nach Imoschi zurück und betreibt dort neun Jahre lang ruhig den Handel, nur daß er von Zeit zu Zeit zum Vergnügen einen Türken todtſchlägt.

Dagegen ergab ſich einer ſeiner Brüder leidenſchaftlich dem Heiduckengeſchäft und zwar in Gemeinſchaft mit dem berühmten Pezcirep, deſſen Hauptgenuß darin beſtand, die Türken ſpießen und braten zu laſſen. Die Türken fanden das nicht gerade chriſtlich und als der Bratſpießliebhaber einſt in ihre Hände fiel, ſpießten ſie ihn ebenfalls, nur mit

Unterſchiede, daß ſie ihn nicht braten, ſondern volle Tage leben oder vielmehr ſterben ließen. Er war wenens Mannes genug, um ſeiner Qualen ſpottend Tabak auchen.

Den Bruder Sočivizca's ſollte bald ein gleiches Schicktreffen. Er war mit einem griechiſchen Morlacchen, ottomaniſcher Unterthan. war, Pobratim geworden. liebe Pobratim nun lockte ihn über die Grenze in ſein s; machte ihn betrunken und lieferte ihn in dieſem Zuxe an die Türken aus, von denen er nach Travnik get und dort acht Tage lang auf das Furchtbarſte gelert wurde.

Sočivizca hörte, was dem Bruder widerfahren war verfügte ſich augenblicklich nach dem Wohnort des fal: Freundes. Dieſer wußte alle Schuld von ſich abzuen und gab dann vor, er wollte von der weit entfernHerde ein Schaf holen, um es zu Sočivizca's Ehre chlachten. Die Nacht kam, aber kein Wirth und kein mel. Die Familie ging ſchlafen, und auch Sočivizca ſich nieder, doch nicht zur Ruhe. Ein gewiſſes Gevon Unſicherheit hielt ihn wach und wuchs nach und ſo, daß es ihn vom Lager auftrieb. Er wollte eine pe anzünden — das Feuer war ſorgfältig ausgelöſcht; ppte nach ſeinen Waffen herum — ſie waren fort. ief nach ihnen laut und heftig — Niemand antwortete. Sočivizca rief wieder; er war jetzt in Wuth.

„Schweige und ſchlafe, Tölpel, und wecke meine

Familie nicht!" sagte endlich die Stimme eines alten Weibes.

Statt zu gehorchen, schlug Sočivizca Feuer an. Er hatte sich jetzt erinnert, daß er stets Feuerzeug bei sich trage.

Als erst Licht war, konnte auch der Vater des Griechen, das Familienhaupt, nicht länger den Schlaftauben spielen. Er fragte, was Sočivizca wolle? „Wo sind meine Waffen?" fragte Sočivizca.

„Wie soll ich es wissen?" war die Antwort.

Eine Axt lag da. Sočivizca faßte sie. Das Familienhaupt sollte nie wieder antworten.

Das alte Weib schleppte in Todesangst die Waffen herbei. Sočivizca that sie um und verbarg sich in geringer Entfernung vom Hause. Bald hörte er Pferdegetrappel. Türken waren die Reiter — Sočivizca hatte den Beweis vom Verrathe des Pobratim.

Er nahm aus Imoschi sieben Freunde mit sich, und siebzehn Personen verbrannten mit dem Hause des Pobratim. Ein junges Weib, welches mit ihrem Säugling auf dem Arme der Feuersbrunst zu entfliehen versuchte, fiel von Kugeln durchbort auf der Schwelle.

Die türkischen Autoritäten führten schwere Klage beim General von Dalmatien. Ein Erlaß wurde gegeben: sein Haus sollte der Erde gleichgemacht, wer mit ihm gewesen, bestraft werden, wer ihn tödtete, erhielt zwanzig, wer ihn lebendig einlieferte, vierzig Dukaten.

Er wußte noch nicht, daß er für vogelfrei erklärt wor-

den war, als er am 15. Auguſt auf der Fiéra von Sign eine Croatencompagnie zu Pferde erblickte, die zum Abreiten fertig war.

„Die kommen, mich zu fahen!“ war ſein Gedanke.

Er ſah, daß ſie einen andern Weg einſchlugen, als die gerade Straße nach Imoschi. Doch das beruhigte ihn nicht.

„Sie fürchten, nähmen ſie den geraden Weg, ich könnt' es erfahren.“

Er eilte nicht, er ſtürzte vorwärts. Als die Croaten in Imoschi eintrafen, fanden ſie die Familie mit allen ihren Koſtbarkeiten geflohen und konnten nichts als das Haus ſchleifen.

Drei Jahre lang lebte Sočivizca mit ſeiner Frau, ſeinen Kindern und ſeinen beiden noch lebenden Brüdern unſern von Karlſtadt, ohne irgend Jemand zu berauben oder zu ermorden. Vielleicht hätte er dieſes erbauliche Leben fortgeſetzt, wäre er nicht gemeinſchaftlich mit ſeinen Brüdern auf das türkiſche Gebiet hinübergelockt und nach Travnik geführt worden, wo man den drei Gefangenen die Wahl zwiſchen dem Geſpießtwerden und dem Muhamedanerwerden ließ. Sie wurden Muhamedaner, und Sočivizca nahm den Namen Ibrahim an.

Die beiden Brüder wurden nach einiger Zeit frei, und der eine erhielt ſogar den Poſten eines Aga. Er benutzte jedoch ſeine neue Würde nur, um zu fliehen, und der andere Bruder folgte ſeinem Beiſpiel. Die Haft Sočivizca's wurde dadurch noch enger. Umſonſt ſtellte er ſich gut muſel-

männiſch, umſonſt zeigte er ſich unterwürfig und demüthig — nichts half — er bekam auch nicht die mindeſte Freiheit.

Da ſagte er eines Tages: „Mir iſt's nicht darum, daß ich gefangen bin — ich hab' es durch meine Verbrechen verdient; mir iſt's nur um das viele Geld, welches ich theils in den Gebirgen vergraben, theils an meine Landsleute verborgt habe. Wenn der Paſcha wollte, könnt' er es haben. Freilich ohne mich wird's nicht gehen, denn Jeder würde läugnen, daß er es empfangen."

Nun ſtelle man ſich die ehrlichen dummen Türken vor, wie ſie den guten Sočivizca, der nichts anderes wünſcht, als ihrem Paſcha ſein Geld zu zeigen, in den Gebirgen ſpazierenführen. Ueberall ſoll Geld vergraben ſein, und nirgends iſt welches vergraben. Dasſelbe Spiel wiederholt ſich in Sign. Jedermann ſoll Sočivizca's Schuldner ſein, und Niemand will etwas davon wiſſen. Er behauptet es Jedem in's Geſicht, und ihm in's Geſicht läugnet es ein Jeder. Und ſo geht es einen Monat fort.

Endlich gehen den Türken die Augen auf, und ſie machen die große Entdeckung, daß Sočivizca ſie zu Narren gehalten habe. Sie nehmen das ſehr übel. Er ſoll nach Travnik zurück und ſehen, wie es ihm dort gehen wird. Und nicht er allein, ſondern auch ſeine Familie, welche ſeit ſeiner Gefangenſchaft ſich im Contado von Zara aufgehalten hatte. Sie wird nach Sign gebracht — das venetianiſche Gouvernement leiſtete in dieſer Angelegenheit den

len allen Vorschub. Und hier finden wir einen Zug, ein grelles Streiflicht auf den Werth fallen läßt, in hem die Frauen bei den Morlacchen gehalten werden. Die Familie kommt an, und es wird der Frau befoh- dem Effendi, welcher die Wache Sočivizca's befehligt, Hand zu küssen. Sie gehorcht; Sočivizca läßt es zu. Tochter wird dasselbe befohlen, Sočivizca duldet es auch ihr. Aber jetzt soll auch sein Sohn sich so erniedrigen. ruft er wüthend: „Fort von da! Küsse dem Hunde nicht Hand!" Und die Türken — bitten Sočivizca um Ent- digung.

Das hindert sie indessen nicht, ihn am 26. November 8 — man sieht, Lovrich ist genau in der Biographie es Meuchelmörders" — nun denn, ihn und seine Fa- : an diesem Tage dieses Jahres nach Travnik zurück- en zu wollen. Er folgt ihnen aus dem Hause, wo er und Nacht zwei Wachen mit geladenem Gewehr ge- hatte. Ein Türke will ihn bei der Hand nehmen, um zu führen; Sočivizca schlägt ihn mit den Ketten. ubst du, Hundeseele, ich sei ein Weib, daß du mich an Hand führen willst?" Und nur dem Effendi selbst er- t er es, ihn mit einem Strick an den Bauch des Pfer- festzubinden.

Die Einwohner von Sign, welche ihn und seine Fa- : inmitten von zehn Türken und vierzig Panduren er- en, fühlen Mitleid und geben ihm einige Almosen. So- ca wendet dieses Geld an, um die Türken mit Brannt-

wein zu bewirthen. Sie bewundern seine Großmuth, trinken und betrinken sich.

Als sie hinter Bilibrig über die venetianische Grenze hinauskommen, beklagt Sočivizca sich über Frost. Man gibt ihm eine Kabanizea, d. h. einen Mantel. Er wickelt sich fest darein und schneidet, so verhüllt, den Strick durch, mit welchem er an den Bauch des Pferdes festgebunden ist. Wie er sich das Messer verschafft, weiß selbst Lovrich nicht.

Gegen vierundzwanzig Uhr kommen die Türken, mehr und mehr von der Rakia begeistert, mit ihrem Gefangenen bei dem Thurme von Prolog an, wo ein türkischer Posten liegt. Sie schwanken zwischen Anhalten und Weiterreiten und entscheiden sich endlich für das Letztere. Noch sind sie nicht zwei Musketenschüsse vom Thurme von Prolog entfernt, da gleitet Sočivizca von seinem Pferde herab, schlägt die nächste Wache mit seinen Ketten nieder, wirft sich auf die Erde und kugelt sich auf dem glattgefrornen Boden hinunter in das Thal, wo er sich unter dem ersten besten Baume zusammenkauert.

Die Türken stürzen ihm nach und an ihm vorbei.

Als sie fern genug unten sind, klimmt er auf die Straße zurück, wickelt seine Ketten dicht um sich her und kommt so geräuschlos wieder am Thurme von Prolog vorüber.

Auf unbetretenen Wegen flieht er die ganze Nacht zwischen Schnee und Bora dahin. Die einzigen lebenden Wesen, die er antrifft, sind eine große Schar Wölfe. Er

will auf einen Baum klettern, seine Ketten ziehen ihn wieder herunter. So faßt er denn diese, seine einzigen Waffen — aber er bedarf ihrer nicht; die Wölfe ziehen vorüber, ohne ihn anzufallen; wie der Lovrich sagt, eine neue Bestätigung des Sprüchworts, daß ein Wolf nicht den andern anfrißt.

Die Türken suchten unterdessen ihren verlorenen Sočivizca die Nacht und auch den Tag. Als er verloren blieb, konnten sie nur seine Frau und seine Kinder nach Travnik bringen.

Diese letzteren ließen sich bald genug zum muhamedanischen Glauben zwingen; die Mutter jedoch blieb standhaft bei dem ihrigen.

Dann heiratete ein Türke die Tochter. „Es ist nicht Recht," sagte er dabei, „daß solch schönes Blut unter den Morlacchen verloren gehe!"

Der Pascha verlangte Sočivizca von Carlo Contarini zurück, der eben General von Dalmatien war. Contarini antwortete sehr richtig, er könne doch nicht für einen Gefangenen haften, der auf dem türkischen Gebiet selbst entflohen sei. Da jedoch die türkischen Abgesandten sehr schrieen und drohten, so wurden die vierzig Panduren, welche jene der Mitwirkung an Sočivizca's Flucht anklagten, zum Schein mit geringen Strafen belegt.

Sočivizca seinerseits wollte seine Familie zurück haben. Er machte dem Pascha die möglichsten Anerbietungen und Versprechungen. Nie mehr wollte er einen Türken be-

läſtigen, von nun an immer und immer ſtill und friedlich leben. Der Paſcha behielt die Familie. Sočivizca verſuchte nun ihn auf epiſtolärem Wege zur Milde zu führen. Einer der Briefe, welche er an den türkiſchen Würdenträger ſchreiben ließ, iſt originell und dabei logiſch.

„Ich habe gehört," ſo ungefähr lautet er, „daß Du, o Paſcha von Bosnien, Dich über meine Flucht beſchwerſt. Ich frage Dich, was Du an meiner Stelle gethan haben würdeſt? Ob Du Dich gern, gebunden wie ein wildes Thier, von Leuten hätteſt weiter führen laſſen, die aller Wahrſcheinlichkeit nach Dich um das Leben gebracht hätten, wenn ſie mit Dir an einem beſtimmten Ziele angekommen geweſen wären? Die Natur lehrt einen Jeden, den Tod zu fliehen. Was habe ich mehr gethan, als ihre Vorſchriften befolgt? Und welches Verbrechen haben meine Frau und meine Kinder begangen, daß Du, o Paſcha, ſie wider alles Recht und alle Vernunft gefangen hälſt? Glaubſt Du vielleicht, mich dadurch zu zähmen? Du irrſt — Du wirſt mich nur noch wilder machen. Und höre: Du wirſt Deine Wuth an ihnen auslaſſen, und das wird Dir nichts nützen; aber ich werde meinem Haß wider Deine Unterthanen Luft machen, und das wird Dir außerordentlich ſchaden. Darum bitt' ich Dich, gib mir mein Blut zurück. Bewirke bei meiner Regierung meine Begnadigung. Ich werde Deine Unterthanen in Frieden laſſen, und ihnen ſogar als Geleit dienen. Aber verweigerſt Du mir dieſe Gnade, ſo erwarte von mir Alles, was ein Verzweifelter thun

kann. Ich werde Gefährten finden, ich werde Deinen Handel stören, ich werde Deine Kaufleute plündern, und von dem Augenblicke an, wo Du nicht meiner Bitte achtest, gelobe ich feierlich, so viele Türken niederzumetzeln, wie mir nur immer in die Hände fallen!"

So schrieb der Straßenräuber. Der Pascha antwortete nicht; die Familie blieb gefangen.

Die Morlacchen hatten bereits die Flucht Sočivizca's in einem Liede gefeiert; jetzt wurde er ganz und gar ihr Ideal und Held, denn er hielt sein Gelübde. Den ersten Beweis davon gab er, indem er mit fünfundzwanzig Gefährten eine Caravane von hundert Pferden und siebzig Mann überfiel. Allerdings konnte er hierbei keinen Türken „massacriren", weil sie sämmtlich im Voraus Ferfengeld gaben; aber all' ihr Hab' und Gut fiel in seine Hände. Er setzte nebst seinen Gefährten Turbane auf, und verfügte sich auf den Markt nach Serraglio, wo sie inmitten der Türken Speise kaufen. Dann begibt er sich nach Dragovich, wo ein Kloster von Calogeri allen Räubern und Mördern als Zufluchtsort diente. Dort läßt er sein Theil von der Beute einem Mönch, trennt sich von seinen Gefährten, hält sich einen Monat verborgen, und als die Türken ihn bereits todt glauben, erscheint er wieder, und abermals als ihr mitleidloser Verfolger.

Und so fährt er fort. Der Züge, die von ihm erzählt, wohl auch gefabelt werden, sind zahlreiche.

Ein besonders tapferer Türke sagte überall, Sočivizca

werde nicht wagen, mit ihm einen Kampf Mann gegen Mann zu bestehen. Kurze Zeit nachher stößt Sočivizca mit sechs Gefährten auf eine Caravane von zehn Türken, unter denen eben jener Prahler ist. Dieser hat nichts Eiligeres zu thun, als dem Räuber eine Musketenkugel entgegenzuschicken. Sočivizca hat gerade den Kopf zurückgebogen, um den Feind schärfer zu beobachten. So streift die Kugel ihm nur die Stirne, anstatt ihn in der Mitte derselben zu treffen. Er nun schießt dem Türken eine Kugel in den Flintenlauf, die andere in den Kopf. Fünf Türken noch werden fliehend getödtet.

Einige Monate später sitzt er mit vierzehn Gefährten auf der Straße nach Mostar unter einem Baume, als er von Weitem zwei Türken gehen sieht. „Fallen wir zu Vieren über sie her!“ sagen die Andern. „Ich allein bin genug,“ antwortet Sočivizca, und geht den beiden Türken entgegen, indem er auf der Straße etwas zu suchen scheint. Sie fragen ihn, was es sei. Er antwortet kläglich: „Eben hat mir dieser Dieb von Sočivizca mit einem seiner Gesellen zwei Pferde gestohlen, und ich sehe, ob ich nicht ihre Spuren finde.“ Die Türken bücken sich, um auch die Spuren der Pferde zu suchen; den einen schießt, den andern haut Sočivizca nieder.

Wenige Tage, und er metzelt mit fünfundzwanzig von einer großen Caravane, die aus Ragusa kommt, siebzehn nieder und führt drei gefangen mit sich. Im ersten Gehölz, das er trifft, läßt er zwei spießen; der dritte muß

die Spieße drehen. Als dieſe Menſchenbraten gar ſind, ſchneidet er von ihnen die Köpfe ab und übergiebt ſie dem Bratenwender. „Bringe ſie nach Travnik zum Paſcha und ſag' ihm: gibt er mir die Meinigen nicht wieder, ſo wird dasſelbe mit allen Türken geſchehen, welche in meine Hände fallen. Könnt' ich doch ihm das Gleiche thun!" Die andern Heiducken fanden, es ſei zu viel Menſchlichkeit, daß der dritte Türke davon käme. „Nein," ſprach Sočivizca; „es iſt immer beſſer, daß Einer übrig bleibe, der da erzähle, weſſen wir fähig ſind!" Zwei Stunden ſpäter wurde er mit Uebermacht von den wüthenden Türken überfallen. Die Heiducken flohen dieſes Mal. Fünf von ihnen wurden verwundet; einem ſechsten, der nicht mehr weiter konnte, ſchnitt ſein eigener Bruder den Kopf ab, damit er den Türken nicht als Siegeszeichen diene. Die Bande war zerſprengt. Sočivizca führte mehrere Monate lang in unzugänglichen Höhlen das Hungerleben des gehetzten Raubthieres. Obgleich er nie Chriſten beraubt und auch die Türken ſtets nur auf ihrem eigenen Gebiet angefallen hatte, ſo war er doch in Dalmatien ebenſo wenig ſicher wie in der Türkei. So hungerte, durſtete und floh er denn; aber ſelbſt in dieſer „Extramität" konnte er nicht umhin, hin und her einen Türken todtzuſchlagen. Was wollt ihr? Es war ſeine Leidenſchaft!

Inzwiſchen wurde der Paſcha von Travnik abberufen. Dieſe Veränderung gab Sočivizca wieder Luft. Seine Familie durch Bitten befreien zu können, hoffte er nicht mehr

Er entſchloß ſich demnach zur Liſt. Als Seidenhändler verkleidet, ging einer ſeiner Gefährten nach Travnik, er ſelbſt mit vier andern näherte ſich bis auf einige Miglien. Ich finde nicht aus welchem Grunde er allein blieb; gewiß iſt es, daß er ſich plötzlich von drei Türken umgeben ſah, welche in ihm den Heiducken vermutheten, wenn auch nicht gerade den Sočivizca. Er antwortete auf ihre ſcharfen Fragen, daß er nach der nahen Stadt Pruſacz gehe. „Wohl, ſo gehen mir zuſammen!“ ſprachen die argwöhniſchen Türken. Sočivizca machte keine Einwendungen. Man kam an ein Waſſer; die Türken ſtiegen ab, um ihre Pferde zu tränken. Sočivizca zog ſeinen Säbel und hieb dem einen den Kopf ab. Der zweite ſah ſich um, zu ſehen, was es gäbe — auch ſein Kopf flog. Der dritte erſtarrte, ließ ſich von Sočivizca in den Wald führen und antwortete mechaniſch auf Alles, was Sočivizca ihn fragte. Dann tödtete der Räuber auch ihn und damit noch nicht zufrieden, ſchnitt er ihn in Stücken, und biß wie ein wüthender Hund in das blutige Fleiſch. Seine Gefährten ſuchten ihn unterdeſſen wieder auf. Er konnte, geſättigt durch Türkenblut, mit etwas mehr Ruhe den Erfolg abwarten, welchen die Sendung des fünften haben würde. Es war ein glücklicher. Die Frau und der Sohn entflohen in der Nacht mit dem falſchen Seidenhändler; die Tochter zog ihren Mann vor. Sočivizca brachte ſeinen Sohn nach Dragovich, wo ein Calogero ihn Leſen und Schreiben lehrte.

Doch hörte mit der Befreiung ſeiner Familie Sočivizca's

Privatkrieg gegen die Türken nicht auf. Er wurde zuletzt ein wahrhaft phantastisches Schreckbild für sie. Heute mordete er sie hier und morgen fünfzig Miglien weiter. Die Türken suchten ihn, die Venetianer suchten ihn, und gefunden wurde er nirgends.

Was seltsam ist — sein Muth gewann ihm sogar die Bewunderung mancher Türken. Mehrere sandten ihm Geschenke. Ein türkisches Mädchen begehrte ihn zum Pobratime und gab ihm als Bundesgeschenk eine Marama, d. h. eine Art von Handtuch, an beiden Enden mit Gold gestickt. Ebenso hatte er einen Türken zum Pobratime. Von diesem verlangte er zwölf Kabanizce und zwölf Anzüge von gutem Tuche. Der Ort, wo er diese Sachen in Empfang nehmen sollte, wurde verabredet. Aber der türkische Pobratim schwatzte gegen einen Glaubensgenossen, und dieser ließ ihm die Wahl, entweder seinen christlichen Pobratim zu verrathen, oder dem Pascha angezeigt zu werden. Nach einigem Schwanken entschied der Muselmann sich für das, was man von ihm erwarten konnte, d. h. für den Verrath. Sočivizca, der immer spähte wie ein Falke, sah statt seines Bruders in der Entfernung eine ganze große Schaar von Türken. Seine Gefährten wollten fliehen. Er sagte: „Nein, überfallen wollen wir sie!" Es geschah, und die Meisten flohen; Einige jedoch kämpften tapfer, und unter diesen war Einer, welcher den Räuber so unermüdlich rund um einen Baum jagte, daß Sočivizca verloren gewesen wäre, hätte nicht sein Bruder den Türken vom Pferde ge-

ſchoſſen. Befreit aus dieſer Gefahr, gelobte er feierlich, nie wieder weder mit einem Türken, noch mit einem Griechen Pobratim zu werden.

Im Jahre 1765 wurden durch eine Reihe unglücklicher Zufälle die meiſten Gefährten Sočivizca's theils auf otomaniſchem, theils auf venetianiſchem Gebiet gefangen genommen. Dieſe trübe Erfahrung beſtimmte ihn, ſich in das Privatleben zurückzuziehen, d. h. in eine andere Bande einzutreten. Seinen eigentlichen Wohnſitz hatte er auf öſterreichiſchem Gebiete, unfern des Zermagna; doch er machte häufige Beſuche in dem Contado von Zara, wo er ſein ſauererworbenes Geld im Handel angelegt hatte. Das erfuhr der Oberſt von Knin und augenblicklich befahl er einem Harambaſcha von den Panduren, Sočivizca zu fahen. Der ſuchte mit dreißig Panduren den ihm Empfohlenen umſonſt im ganzen Contado, endlich hörte er, Sočivizca halte ſich in Oſtrovizca auf. Er eilte dorthin und fand den Räuber, wie er, halbbetrunken, Kegeln ſchob. Ueberraſcht wie er war, floh er dennoch und zwar nach dem Thurme des zerſtörten, auf einem Felſen gelegenen Caſtells. Indeſſen einer der Panduren ſchoß ihn in den Schenkel, und er würde ſich kaum haben retten können, hätten nicht eine Menge betrunkener Landleute, die eben vom Heumachen zurückkamen, ſich mit ihren Gabeln den Panduren entgegengeſetzt. Das gab ihm Zeit zu Pferde zu ſteigen und zu einem frommen Pfarrer zu kommen, welcher ihn die erſten Tage pflegte. Die gänzliche Heilung ſeiner Wunde

wartete er in einer Höhle oberhalb der Cettinaquellen ab. Hergestellt, erschien er wieder in dem blutigen Grenzdrama, welches hier unermüdlich gespielt wurde. Ließ man ihm denn Ruhe?

Ein, um so zu sagen, häuslicher Verdruß bestimmte ihn dieses Mal, sich rascher als sonst wieder zurückzuziehen. Es fiel in die Hände der Bande ein Türke, der einst dem Bruder Sočivizca's zur Flucht verholfen hatte. Sočivizca nahm darauf keineswegs Rücksicht — der Türke sollte sterben. Aber während Sočivizca sein Gebet hielt, was der fromme Mann vor jeder Mahlzeit that, ließ sein Bruder den Türken entfliehen. Das Geschrei über diese unverantwortliche That war groß, und hauptsächlich wild geberdete sich ein Neffe des „Verbrechers durch Edelmuth." Dieser junge Enthusiast für Türkentod ging sogar so weit, daß er seinem Oheim einen Backenstreich gab. Ein Pistolenschuß war die Erwiederung. Sočivizca jagte den Bruder fort, begrub den Neffen und zog sich mit abermaligen Ruheabsichten nochmals nach der Zermagna zurück.

Doch schon im Jahre 1769 schläft er wieder mit sieben Gefährten unter den Bäumen eines Gehölzes am Fuße des Prolog. Sein achter war ausgesandt worden, um Pulver zu holen, woran es den Heiducken mangelte. Ein Hirte hatte einen Hammel für sie geröstet. Warum lief er, nachdem er das gethan, um vierzig Türken herbeizuholen, welche in der Entfernung von wenig Miglien die Abgabe von der Viehweide eintrieben? Um Sočivizca zu fangen, frag-

ten die Türken nicht weiter nach dem Grenzrechte, sondern kamen in aller Eile auf das venetianische Gebiet in das Gehölz am Fuße des Prolog. Die Uebermacht mußte ihnen dieses Mal den Sieg sichern und doch entkam Sočivizca ihnen, indem er sich im Pulverrauch verbarg und so entschlüpfte. Diese Flucht ist seine berühmteste.

Er hatte nun indessen entschieden bürgerliche Niederlassungsgedanken und zwar wäre er gern in österreichische Dienste getreten. Er bedurfte es — der arme Räuber hatte nicht, wovon leben. Mit fünfhundert Zecchinen ging ein Calogero, sein Beichtvater, ihm durch, und ein Vetter aus Imoschi stahl ihm den Rest seiner Barschaft, zugleich mit der berühmten Marama von seiner türkischen Posestrima. Sočivizca beschwerte sich gegen seinen Biographen sehr bitter über diese beiden Diebstähle. „Hätten sie mich auf der Straße beraubt, hätte ich es mir gefallen lassen," sagte er; „denn das habe ich auch gethan. Aber den bestehlen, der sich auf euch verläßt und so ohne alle Gefahr —" Der Straßenräuber fand das schuftig und lumpig.

Es gelang unserm Sočivizca endlich, Harambascha der österreichischen Panduren zu werden. Als der Lovrich seine Biographie beendigte, lebte er anständig und ruhig in dem Dorfe Gracacz und zählte einundsechzig Jahr. Sein Aeußeres beschreibt der Lovrich folgendermaßen: mittlere Statur, langes Gesicht, blaue Augen, wildes Wesen. Er hatte seinem Biographen eine entschiedene Zärtlichkeit eingeflößt. Seit Sočivizca, versichert der Lovrich, wären die Morlac-

chen, welche unter türkiſcher Hoheit ſtänden, von ihren Herren mit viel mehr Sanftmuth behandelt werden. Und mit dieſen Worten ſchließt er: „Hätte Sočivizca in fernen Zeiten gelebt, ſo würde man vielleicht von ihm das ſingen, was man jetzt von Marco Kraljewich ſingt, und wenn er ſich in unſern Tagen durch ſtaunenswürdige Thaten vor allen übrigen Straßenräubern auszeichnete, ſo hätte er ſich in früheren vielleicht einen Scepter errungen.“

Vielleicht; ich ſage nicht nein. Vielleicht hat es auch noch ſchlimmere Räuber gegeben, als Sočivizca; ich kann das nicht beurtheilen. Wir aus der civiliſirten Welt verſtehen uns doch nicht ſo recht auf die Barbarei. Aber ich weiß — während ich dieſe Skizze nachſchrieb, war es mir, als ſchriebe ich anſtatt mit Tinte, mit Blut.

Hungersnoth.

Wie es am Freitag geregnet hatte, ſo regnete es auch den Sonnabend und den Sonntag. Die Wetteraussicht zur Fahrt nach Raguſa war ſo ſchlecht wie möglich, und der Kanonikus ſo gut und herzlich wie möglich. „Habt Ihr nicht ein Dach über dem Kopfe?“ frug er. „Warum wollt Ihr nicht noch bleiben?“ Ich war es auch ganz überzeugt, daß er mit der größten Freude noch länger in ſeinem Dachkämmerchen geblieben wäre, um uns ſeine Zimmer zu laſſen — warum blieben wir da nicht noch?

Ich fing an, ernſtlich eine Hungersnoth zu befürchten.

Am Freitag bekamen wir wenigſtens noch Reis, Fleiſch und einige Fiſche — bobe hießen ſie; aber am Sonnabend um eilf Uhr erſchien Bona noch wichtiger als gewöhnlich, ſtemmte ihre Aermchen noch verwegener als gewöhnlich in die Seite und guckte unter ihrem Buckelchen noch gnomenhafter als gewöhnlich an mir in die Höhe.

„Dušo mia, Seele mein,“ — ihre gewöhnliche zärtliche Anrede — „dušo mia, was werden wir machen?

Ich bin in den Fleischbänken gewesen — es ist auch kein Körnchen Fleisch zu bekommen. Was werden wir machen?"

„Ja, essen müssen wir doch, Bona mein," sagte ich. „Braten wir Fische."

„Dušo, wenn nur welche wären!"

„Und Kraut, Bona? Und Kartoffeln?" fragte ich dringender.

„Aber es sind keine, dušo mia, und es gibt kein Kraut."

Die Kriegsschiffe hatten glücklich alle Provisionen weggekapert.

Ich schickte meine Bona nach Castradin und nach Hühnern aus. Was würde Marco sagen, wenn kein Mittag käme! Ich war unruhig, und dann — ich hatte selbst gehörigen Hunger.

Zwergelchen Bona kam wieder angeschoben. Von Castradin auch nicht ein Körnchen, von Hühnern ein Ehepaar, Preis ein Gulden.

Ich beauftragte Bona, sie sollte versuchen die Henne allein zu erstehen. Ging das nicht, so war ich willig, auch den Hahn zu nehmen — ich hätte, um nur etwas zu bekommen, einen ganzen Hühnerhof gekauft.

Bona brachte die Henne allein, und steckte sie triumphirend in den Topf. Nun war für Brühe und Fleisch gesorgt, und Castradin gab der Kanonikus her, — der gute Kanonikus — sein letzter kleiner Vorrath war für uns.

Ich war neugierig zu sehen, was er selbst essen würde,

kroch in die Küche hinauf und guckte in den Topf. Lieber Himmel, eine Suppe von trocknen Bohnen mit Oel sollte sein Mittag ausmachen. Ich fragte die Signora Vetturina mit wahrem Mitleid: wie sie es dann die Fasten über machten?

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll," antwortete sie mir, „so weiß ich es selber nicht. Es ist manchmal acht Tage lang kein Fisch zu haben; Grünzeug nun schon gar nicht. Und im Sommer erst — da ist's noch schlimmer."

Noch schlimmer — ich dachte an Alexander Dumas: „in Spanien ißt man wenig, aber in Marocco ißt man gar nicht."

Wir setzten uns am Mittag nieder, um unser Huhn zu essen. Es war ungefähr so weich wie gesottenes Holz. Otto schnitt sich außer Athem, ich aß mich außer Athem, wir zweifelten Beide an dem, was wir vor uns hatten. Marco allein hielt mit seinem Kinderglauben das Huhn für ein wirkliches Huhn und kaute tapfer darauf los.

Am Abend hatten wir abermals Reis in Hühnerbrühe, abermals Castradin, eine Frittata von Eiern, die sehr einer zusammengefallenen Nachtmütze glich, endlich einigen Salat, den man aus Monsignore's Garten für uns erbeten hatte. Trotz aller dieser culinarischen Anstrengungen hungerten wir, die Wahrheit zu gestehen, so arg wie früher Poeten in Dachstübchen nur gehungert haben können.

Sonntag Reis und Huhn, Huhn und Reis. „Das wird monoton," sagte ich, „und wenn nun selbst das auf-

hört? Und das ist möglich." Und ich kam zu dem festen Entschluß, am Montag Morgen unter jeder Bedingung abzufahren.

Wir gingen gegen Abend zu Monsignore, der sich auch so liebenswürdig zeigte, daß ich ihn nie vergessen werde. Unser guter Macchiedo war krank und hatte seit meiner Rückkehr von Cittavecchia noch nicht zu mir kommen können. Otto besuchte ihn und den gleichfalls kranken Giovanni Cassandrich. Beide Herren frugen ihn ängstlich: ob er auch glaube, daß Cittavecchia und nicht Lesina das alte Pharia sei. Nur in solcher Abgeschiedenheit kann eine solche Frage zu solchen Verhältnissen anschwellen. Otto war kaum zu Hause, als auch schon Herr Doimo Cassandrich mit dem Polybius ankam, dessen Beschreibung von der Landung der Römer wir lesen sollten. Leider bestätigte sie uns nur in unserer Meinung. Cittavecchia muß Pharia sein, auch wenn es nicht seine reiche Campagna hätte, während Lesina nur seine Einfassung von starren Bergen hat, was ganz und gar nicht mit den Gewohnheiten der Römer in der Wahl ihrer Niederlassungsstätten übereinstimmt.

In der Bucht von Sokolizza soll die Landung geschehen sein, sagen die Lesignaner, über den Berg, den wir zu übersteigen gehabt hatten, sollen die Römer gekommen sein, bevor Demetrius zurückeilen konnte. Aber wie wäre es möglich gewesen, daß er nicht hätte zur rechten Zeit zurückeilen können, mochte er nun an dieses oder an jenes Ende des Hafens gelockt worden sein? Der Hafen von Lesina

bildet einen vollkommenen Halbkreis; von jedem Punkte in ihm überſieht man die Berge, welche ihn einſchließen. Ueber welchen ein Heer auch immer käme, es müßte geſehen werden, wenn es nicht unſichtbar wäre. Auch ſagt Polybius ausdrücklich: ein Hügel; und das, was Sokolizza und Leſina trennt, iſt, wenigſtens dem Zeugniß meiner Füße nach, ganz unbezweifelt ein Berg, wohingegen der straziû, Cittavecchia gegenüber, ſich von beiden Seiten in Hügellinien herabſenkt.

Herr Doimo ergab ſich mit vieler Gutmüthigkeit darein, in uns von nun an Cittavecchianer zu ſehen und trug ſeinen Polybius wieder nach Hauſe, wo er den beiden Brüdern wahrſcheinlich ebenſo zum Beweisführer gegen unſere Anſicht gedient haben mag, wie er uns in gleicher Art gegen die Ihrige gedient hatte.

Wir brachten, was vom Abend noch übrig war, in ernſten Geſprächen mit dem Kanonikus zu. Von Otto und mir kann ich ſagen, es that uns leid, daß es der letzte ſein ſollte, und ich glaube dasſelbe von Don Antonio. Man gibt nicht Fremden ſein Zimmer und ſein Bett, ohne nicht etwas Wohlwollen für ſie zu faſſen. Wir verſprachen auf der Rückkehr in Leſina zu landen und konnten es nicht, indem das Wetter das Einlaufen unmöglich machte, ein in Dalmatien nicht ſeltener Fall. Vielleicht war's gut. Es wäre ein Abſchied mehr geweſen, und wir hatten vom Abſchiednehmen damals gerade genug. Man hat immer genug davon. Es iſt nicht eben wohlthuend, wenn man ſich ſagt,

daß man so viele würdige und liebreiche Menschen vielleicht nie wiedersehen wird. In Spalato besonders wurde es uns recht herzlich schwer gemacht.

Am Morgen unserer Abfahrt von Lesina regnete es glücklich wieder. Wir waren schon darauf gefaßt, durchnäßt auf das Schiff zu kommen, aber es hörte vernünftiger Weise auf, und der Kanonikus und Toni, und Bona und ihr Vater konnten uns an's Ufer begleiten.

Hier dankte ich Don Antonio von ganzem Herzen. Wir hatten noch nicht solche Gastfreundschaft erfahren wie von ihm. Er sagte: er habe sie als Priester ausgeübt; ich wußte es besser: es war Antonio Radunich, der uns aufgenommen hatte.

Herr Doimo Cassandrich begleitete uns an Bord: der erste Lesignaner, der uns begrüßt hatte, war er auch der Letzte, dem wir die Hand drückten.

Der Orient.

Palmen und Pyramiden, Zelte und Kamele, Sand und Sonnenglut!

Nein, ein Verdeck und ein Rauchfang, Matroſen und Paſſagiere, ſtarker Wind und hohes Meer — wir waren nicht in Alexandrien, in Cairo oder am Sinai, wir waren auf dem „Orient", einem Dampfer des Lloyd, einem guten Dampfer, der ganz beſonders von ſeiner gewöhnlichen Tour nach Conſtantinopel abgewichen war, um uns in Leſina aufzunehmen und nach Raguſa zu fahren.

Ich fühlte mich ihm ſehr verbunden, dem guten Orient; er war kein kleiner Dalmata, oder ein noch kleinerer Lübeck, er war ein vernünftiger Dampfer, mit einem förmlichen Verdeck, einem ordentlichen Salon, wirklichen Cabinen. Natürlich quartierte ich mich wieder bei den Männern ein; im Damenſalon waren drei Frauen und zwei Kinder — da ſollten alle Heilige mich behüten, um ſo mehr wie der Himmel ausſah. Man hatte mir zwar in Leſina allgemein verſichert, ich würde eine vortreffliche Fahrt haben, aber ich kannte ſchon die vortrefflichen Fahrten, die mir verſichert wurden.

Wir betrachteten, während der Orient ſich ruhig in Bewegung ſetzte, zum letzten Male die Berge von Leſina. Sie waren zackig wie gothiſche Zinnen, von denen hie und da grüne Banner wehten. Von ihrem fahlen, warmen Grunde ſprangen les accidents d' architecture ab, an denen Leſina ſo reich iſt. Der ſtumme Campanile, welcher das verlaſſene Campo ſanto bewacht, die ſchöne Loggia, die venetianiſchen Fenſter der Piazzahäuſer, endlich rechts am Hafenende das Franziskanerkloſter mit ſeinem Lebensbaume. Die Forts lagen oben im Regengrau, die Madonna incoronata blickte nur oben über den Abhang herunter.

Links waren die Spalmadore. Wie ihre Vorhut lag das kleine Galisgnik mit ſeiner Befeſtigung am Eingange des Hafens. Sein Name dürfte von den venetianiſchen Galeeren und Galeuzzen abgeleitet werden, die früher vor Leſina ihre Station hatten. Es hieße dann ſo viel wie „Ort der Galeeren."

Es fiel wieder ein Mal ein ſchöner Platzregen — wir mußten hinunter. Selbſt Marco konnte nicht weiter als bis auf die Treppe. Wir quartierten uns in der ſehr bequemen Cabine ein; ich lag, Otto ſaß — ſo hatten wir denn die möglichſte Geduld. Es waren zum Glück nur wenige Reiſende, beſonders auf unſerer Seite — einige junge Militärärzte, von Bologna nach Dalmatien verſetzt, die Räthin Petranovich aus Zara, die ihrem Manne nach Cattaro folgte, endlich eine Beamtenfamilie, ebenfalls aus Zara, bound for Ragusa vecchia. Außer uns reiſte Nie-

mand freiwillig, und doch — auch wir reiſten nur halb freiwillig. Wenigſtens befand ich mich höchſt unfreiwillig in der Geſellſchaft des Familienvaters, wie ich, ſeiner lärmoyanten Zärtlichkeit gegen ſeine Sprößlinge wegen, den Beamten getauft hatte. In meinem Leben habe ich keine ſo verzweifelt ſorgenvolle Phyſiognomie geſehen, und keine, die ſich ſo zur ſorgenvollen Verzweiflung eignete. Sie war faſt ganz Naſe — oben befand ſich ein klein wenig Stirn, unten noch weniger Kinn, an jeder Seite eine dünne, beſcheidene Wange. Alle ſchweren Gedanken, die ſonſt auf der Stirn ruhen, ſaßen hier auf der Naſe, alle ſchmerzlichen Gefühle, die ſich ſonſt in den Mundwinkeln zeigen, reſidirten hier in den Naſenflügeln. Die Naſe war eine ganze lange Elegie, der ganze Familienvater in ſeinem unbeſchreiblichen dunkelgrünen Rock ein zum Beamten gewordenes Grünkohlbeet. Ich hatte, leider, Muße ihn zu ſtudiren, denn er brachte, nachdem das Diner vorbei war, ſeine Sprößlinge in den Salon und ſetzte ſie zu zwei ungeheuern Taſſen mit Milchkaffee nieder. Das Pärchen war ſeines Urhebers werth — es tunkte ſo endloſe Semmelbrocken in den ſcheinbar unverſieglichen Kaffee, daß ich mir in meiner Cabine nicht anders zu helfen wußte, als durch humoriſtiſches „Bronteln“. Es war wirklich grauſam von den kleinen Weſen, ſo lange zu tunken, denn ebenſo lange ſpazierte der Familienvater den Salon auf und nieder, und eben ſo lange ſah ich wieder und wieder ſeine unglückſelige Naſe.

Endlich waren die Taſſen leer und wir im Hafen von Vidocchio bei Curzola. Der Familienvater führte ſeine Schätze fort, ich ſtand auf, die Signora Petranovich kam aus dem Damenſalon, und wir machten Bekanntſchaft. Obgleich aus Lesina, alſo echt morlacchiſchen Stammes, hatte ſie doch ganz die liebenswürdige Schmiegſamkeit und anmuthige Geſchwätzigkeit der Zaratinerinnen angenommen — wir wurden raſch vertraut. Nachdem wir gemeinſchaftlich beſchloſſen hatten, wozu Jede von uns im Stillen bereits völlig entſchloſſen geweſen war, nämlich Curzola Curzola ſein zu laſſen, verſicherten wir uns gegenſeitig im Gefühl unſerer momentanen Stabilität, daß wir einen enormen Hunger hätten, und Antonio, Raguſäer und Cameriere des Orients, wurde um ein zweites Diner beſchworen. Er trug auf, was noch übrig war, es war wenig — die Signora und wir drei hätten allenfalls genug daran gehabt, aber die Frau, die Schweſter und die Sprößlinge des Familienvaters kamen, um uns zu helfen, und ſo hatten wir nicht genug.

So ſatt wie wir hatten werden können, d. h. immer noch über die Hälfte hungrig, ſtiegen wir hinauf und ſahen uns um. Der Hafen kochte, als ſiedete grünes Glas darinnen, der Sturm ſchnitt wie mit montenegriniſchen Meſſern durch die nebelgraue Luft. Von Curzola ſahen wir nur einen grünen Vorſprung, hinter welchem die Straße in die Stadt führte, von Sabioncello, dieſer Halbinſel des raguſäiſchen Feſtlandes, ſchroffe, ſchwärzliche Abſtürze, oder Palmen — gniente. Gerade wie auf Leſina.

Der Kapitän kündigte uns an, wenn das Wetter so bliebe, bleibe er die ganze Nacht über im Hafen. Bei diesem Sturm und hauptsächlich bei diesem Nebel getraue er sich nicht durch die Scoglien von Ragusa. Der freundliche Mann hätte sich uns gegenüber seine Gründe schenken können — wir waren mit dem Stilliegen sehr einverstanden, hatten nicht die mindeste premura, in der schwarzen oder grauen Nacht romantisch in einem Scoglio zu stranden, und mocht' es zehnmal ein ragusäischer sein.

Es wurde uns oben bald des Windes oder besser des Sturmes zu viel, und wir resignirten uns in den Salon. Einige Herren aus dem zweiten Salon fuhren über, um am Lande zu speisen — sie brachten die Nachricht, daß sie Nichts gefunden hätten, als zähes Huhn mit Reis. Also abermals wie auf Lesina. Die Nase des Familienvaters, welcher mit übergefahren war, sah wo möglich noch verzweifelter aus als vorher, wo er noch die Hoffnung hatte, zu Mittag zu essen.

Seine Sprößlinge gaben uns ein Nachmittagsconcert. Wir, die Signora P. und ich, philosophirten über Kindererziehung. Marco wurde als Modell gepriesen — wozu der Junge es nicht gebracht hatte!

Die Nase des Familienvaters steckte mich an — trotz meiner angenehmen Gesellschafterin langweilte ich mich verzweifelt. Und aus Verzweiflung las ich Notizen, die Otto mir aus einem alten und sehr kostbaren, nämlich halbruinirten Manuscript, gegenwärtig im Besitze des Herrn G.

Caſſandrich, über den Beſuch ausgezogen hatte, welchen die Türken einſt auf Curzola abſtatteten und zwar 1571, als Selim II. den Venetianern Cypern entriſſen hatte.

Die Curzolaner empfingen ihn, d. h. den Beſuch, leider, als eine zu große Ehre, welche ſie völlig um alle Beſinnung brachte. Die ganze Inſel ſcheint nur einen Kopf gehabt und ihn gänzlich verloren zu haben. Alles lief davon, will ſagen, Alles ſchiffte ſich ein. Die Dominikaner und Franziskaner ließen ihre Klöſter und ihre Heiligthümer zurück und flüchteten nach Zara. Selbſt der Rettore rettete ſein Mobiliar und hatte die ernſtlichſte Abſicht, auch ſich ſelbſt zu retten. Als die Türken zuerſt auf der Inſel landeten, fanden ſie die Wachen ſanft und ſelig eingeſchlafen. Die Wachen erwachten vom Geſchrei der Türken und — liefen was ſie konnten in die Wälder. Die Türken hatten daher das Plündern in dem Dorfe Blatta, dem größten der Inſel, recht bequem. Gefangen war nicht viel zu nehmen, indem Niemand mehr da war, außer einigen Kindern und einigen Alten. Die wurden denn fortgeſchleppt, unter den letztern auch die Mutter eines Johann Barzolo, welcher ſich für ſeine Perſon in den Wald in Sicherheit gebracht hatte. Da — ein Mal ein Zug der Mannheit — hörte er ſeine Mutter ſchreien, ſtürzte herbei, tödtete vier Türken und befreite die Mutter. Er ſelbſt wurde, da er ſeine Lanze, welche in den Kleidern eines Türken hängen geblieben war, nicht herausziehen konnte, ſchwer verwundet, blieb für todt liegen und ſtarb zwei Tage nachher.

In der Stadt ging es arg zu. Die Wachen des Ravelins verließen ihre Posten, weil — das Wasser bis an die Knie ging. Der Rettore wollte durchaus davon, und nur mit der größten Mühe hielt der Archidiaconus ihn zurück. Dieser Archidiaconus — ein Rosaneo, wie der Verfasser des Manuscripts — war der einzige wirklich kriegerische Geist in der Stadt. Er ermahnte sowohl zum Kampf, wie zum Gebet, und ordnete, um die gesunkene Phantasie der Curzolaner in etwas zu erheben, glänzende Messen und feierliche Prozessionen an. Bei einer derselben wurde ein Mann ohnmächtig und blieb es mehrere Stunden. Aus Andacht oder aus Furcht? frägt der Chronist. Aus Furcht, sage ich, denn als den andern Tag das Gerücht erscholl, der Feind sei schon da, lief der Ohnmächtiggewesene allen andern Davonläufern voraus und hielt nicht eher an, als bis er 15 Miglien weit in den Bergen war. Trotz dieser und ähnlicher Erfahrungen verlor der Archidiaconus doch nicht den Willen und die Hoffnung, Curzola zu vertheidigen. Wackrer Priester! sein Glaube war noch stärker, als der, welcher Berge versetzt. Er ließ die waffenfähigen Männer zählen — es waren ihrer wahrhaftig noch 240. Unerwartetes Ergebniß!

Dem Rettore war es endlich doch gelungen, davonzukommen, aber wenigstens unter einem schicklichen Vorwande. Er wollte Verstärkung von Zara holen. Er kam nicht und die Verstärkung auch nicht, wohl aber der Feind. Der Glöckner, welcher am 14. August auf dem höchsten Thurme

Mariä Himmelfahrt einläutete, erblickte plötzlich im Osten die ganze türkische Flotte. Zum letzten Male offenbarte sich ein allgemeines Fluchtbedürfniß, unterdessen der Archidiaconus wandte, um es zu unterdrücken, geradeweges Gewalt an. Sein Bruder, Vincenz Rosaneo, unterstützte ihn dabei. Aus Furcht wurde man heldenmüthig. Man schoß unter Zittern und Zagen, aber man schoß, und was noch mehr war, man traf. Die Frauen wurden von Begeisterung ergriffen, bewaffneten sich und halfen schießen. An ihrer Spitze war die Schwester des Rosaneo, Caterina Vitalis — ihr Name werde wenigstens ein Mal genannt, wenn auch nur von meiner Stimme. Die Bora kam dem neuen Muthe der Curzolaner zu Hilfe und zwang die Flotte, sich nach Westen zu wenden. Drei bessergekleidete Türken erschienen auf dem Berge San Biagio, um die Stadt zu recognosciren. Die ganze Bevölkerung war auf den Mauern, die Frauen und die Kinder in Männerkleidern. So schienen der Vertheidiger Tausende, die Türken segelten ab und nach Lesina. Bevor sie dort mit Plündern und Sengen fertig waren, näherte sich die venetianische Flotte, und Curzola wurde nicht weiter beunruhigt. Der Archidiaconus hatte die Stadt wider ihren Willen gerettet, es blieb ihm nur noch etwas zu thun: die schimpflich Geflohenen bei ihrer Rückkehr vor der Wuth des Volkes zu schützen.

Und wir lagen und lagen. Der Sturm wurde immer wilder, die Dunkelheit immer dunkler. Der Kapitän trocknete sich am Ofen, welchen er zu unserer großen Plage

In der Stadt ging es arg zu. Die Wachen des Ro
velins verließen ihre Posten, weil — das Wasser bis c
die Knie ging. Der Rettore wollte durchaus davon, u
nur mit der größten Mühe hielt der Archidiaconus ihn z
rück. Dieser Archidiaconus — ein Rosaneo, wie der V
fasser des Manuscripts — war der einzige wirklich krie
rische Geist in der Stadt. Er ermahnte sowohl zum Kam
wie zum Gebet, und ordnete, um die gesunkene Phanta
der Curzolaner in etwas zu erheben, glänzende Messen u
feierliche Prozessionen an. Bei einer derselben wurde e
Mann ohnmächtig und blieb es mehrere Stunden. Au
Andacht oder aus Furcht? frägt der Chronist. Aus Furch
sage ich, denn als den andern Tag das Gerücht erschol
der Feind sei schon da, lief der Ohnmächtiggewesene alle
andern Davonläufern voraus und hielt nicht eher an, al
bis er 15 Miglien weit in den Bergen war. Trotz diese
und ähnlicher Erfahrungen verlor der Archidiaconus do
nicht den Willen und die Hoffnung, Curzola zu verthe
digen. Wackrer Priester! sein Glaube war noch stärker, al
der, welcher Berge versetzt. Er ließ die waffenfähigen Mä
ner zählen — es waren ihrer wahrhaftig noch 240. Une
wartetes Ergebniß!

Dem Rettore war es endlich doch gelungen, davonzu
kommen, aber wenigstens unter einem schicklichen Vorwand
Er wollte Verstärkung von Zara holen. Er kam nicht un
die Verstärkung auch nicht, wohl aber der Feind. De
Glöckner, welcher am 14. August auf dem höchsten Thurm

Mariä Himmelfahrt einläutete, erblickte plötzlich im Osten die ganze türkische Flotte. Zum letzten Male offenbarte sich ein allgemeines Fluchtbedürfniß, unterdessen der Archidiaconus wandte, um es zu unterdrücken, geradeweges Gewalt an. Sein Bruder, Vincenz Rosaneo, unterstützte ihn dabei. Aus Furcht wurde man heldenmüthig. Man schoß unter Zittern und Zagen, aber man schoß, und was noch mehr war, man traf. Die Frauen wurden von Begeisterung ergriffen, bewaffneten sich und halfen schießen. An ihrer Spitze war die Schwester des Rosaneo, Caterina Vitalis — ihr Name werde wenigstens ein Mal genannt, wenn auch nur von meiner Stimme. Die Bora kam dem neuen Muthe der Curzolaner zu Hilfe und zwang die Flotte, sich nach Westen zu wenden. Drei bessergekleidete Türken erschienen auf dem Berge San Biagio, um die Stadt zu recognosciren. Die ganze Bevölkerung war auf den Mauern, die Frauen und die Kinder in Männerkleidern. So schienen der Vertheidiger Tausende, die Türken segelten ab und nach Lesina. Bevor sie dort mit Plündern und Sengen fertig waren, näherte sich die venetianische Flotte, und Curzola wurde nicht weiter beunruhigt. Der Archidiaconus hatte die Stadt wider ihren Willen gerettet, es blieb ihm nur noch etwas zu thun: die schimpflich Geflohenen bei ihrer Rückkehr vor der Wuth des Volkes zu schützen.

Und wir lagen und lagen. Der Sturm wurde immer wilder, die Dunkelheit immer dunkler. Der Kapitän trocknete sich am Ofen, welchen er zu unserer großen Plage

hatte vollſtopfen laſſen. Wir ſaßen, ſchwatzten, gähnten und wurden hungrig. Ich fragte nach dem Abendeſſen. „Madame, man ißt nicht zu Abend, nur für den Kapitän wird gekocht," antwortete der Cameriere. Ich fand das ſonderbar, glaubte jedoch, es ſei Schiffsdisciplin, und genoß, was ich bekam, nämlich Thee. Die Geſellſchaft folgte meinem Beiſpiele, dann zog Alles ſich in die Cabinen zurück. Bald war am Bord die tiefſte Stille, nur draußen ſchlug dumpf das Meer an, der Wind brauſte, und von Zeit zu Zeit praſſelte ein Hagelſchauer auf das Verdeck herab. Eine ſonderbare Nacht — ich wollte ſie in Verſe bringen und ſchlief darüber ein.

In der grauen Frühe fuhren wir. Eine Stunde ſpäter ging ich hinauf und ſah Curzola. Dahinter eine blaue Erhöhung, Lagoſta, weiter Sabioncello und Meleda. Die Halbinſel und die Inſel waren gleich ſchroffblau. Das Meer war mächtig, grün, mit weißem wildtanzendem Schäumen. Prachtvoll. Der Wind capriciös. Am Himmel glänzende Sonne und düſtere, drohende Wolken.

Darf man oben ſein, iſt ein ſolch' bacchantiſch aufgeregtes Meer eine wahre Luſt.

Lagoſta hieß einſt die Kornkammer von Raguſa. Jetzt wird Fiſchfang auf ihr getrieben. Die vielen ſie umgebenden Riffe, Lagoſtini genannt, veranlaßten häufige nächtliche Schiffbrüche in ihren Waſſern — deßhalb ließ die Börſe von Trieſt auf ihr einen Leuchtthurm errichten. Ihre Bevölkerung ſoll von den Ausſätzigen herſtammen, welche die

aus Syrien zurückkehrenden Kreuzfahrer hier ausſetzten. Die den Ausſätzigen eigenthümliche und hier vorherrſchende Geſichts- und Schädelbildung ſoll das beweiſen.

Auch Meleda hat ſeine „Soll's". Es ſoll den Schakals ihren Namen canes melitenses gegeben haben. Sankt Paulus ſoll hier geſtrandet ſein. Ageſilaus von Anagarba unter Nero, Statthalter von Cilicien, ſoll, hierher verbannt, in einem Hafen einen prachtvollen Palaſt gebaut haben. Die Mauern des Palaſtes ſind noch heutigen Tages zu ſehen. Der Hafen heißt noch Porto palazzo. Der antro delle ninfe ſoll die Grotte der Kalypſo geweſen ſein. Das hier beobachtete Detonationsphänomen endlich ſoll noch immer genügend erklärt werden.

Ich ſah mir die Küſten der Inſel mit den vielen Soll's an, und ſo wenig einladend ſie ausſahen, wär' ich doch gern dort gelandet, wenn auch nicht gerade ſo, wie der Apoſtel. Eine noch unbetretene Erde hat immer gewiſſe Geheimniſſe der Anziehung.

Als Meleda aufhörte, ſahen wir eine Strecke lang zur Rechten das offene Meer, dann fuhren wir zwiſchen den grünen Inſelbergen von Olipa links und Jakliana rechts in den Canal der Scogli von Raguſa ein und hatten nun verhältnißmäßig ruhiges Waſſer. Zur Linken behielten wir das raguſäiſche Feſtland, zur Rechten folgten einander Giupana, Iſola di Mezzo und Calamota. Hier lag eine ganze Flotille von Kauffahrteiſchiffen. Auf der Iſola di Mezzo ging einſt eine Geſchichte vor, deren ſowohl Neigebaur wie

hatte vollſtopfen laſſen. Wir ſaßen, ſchwatzten, gähnten und wurden hungrig. Ich fragte nach dem Abendeſſen. „Madame, man ißt nicht zu Abend, nur für den Kapitän wird gekocht," antwortete der Cameriere. Ich fand das ſonderbar, glaubte jedoch, es ſei Schiffsdisciplin, und genoß, was ich bekam, nämlich Thee. Die Geſellſchaft folgte meinem Beiſpiele, dann zog Alles ſich in die Cabinen zurück. Bald war am Bord die tiefſte Stille, nur draußen ſchlug dumpf das Meer an, der Wind brauſte, und von Zeit zu Zeit praſſelte ein Hagelſchauer auf das Verdeck herab. Eine ſonderbare Nacht — ich wollte ſie in Verſe bringen und ſchlief darüber ein.

In der grauen Frühe fuhren wir. Eine Stunde ſpäter ging ich hinauf und ſah Curzola. Dahinter eine blaue Erhöhung, Lagoſta, weiter Sabioncello und Meleda. Die Halbinſel und die Inſel waren gleich ſchroffblau. Das Meer war mächtig, grün, mit weißem wildtanzendem Schäumen. Prachtvoll. Der Wind capriciös. Am Himmel glänzende Sonne und düſtere, drohende Wolken.

Darf man oben ſein, iſt ein ſolch' bacchantiſch aufgeregtes Meer eine wahre Luſt.

Lagoſta hieß einſt die Kornkammer von Raguſa. Jetzt wird Fiſchfang auf ihr getrieben. Die vielen ſie umgebenden Riffe, Lagoſtini genannt, veranlaßten häufige nächtliche Schiffbrüche in ihren Waſſern — deßhalb ließ die Börſe von Trieſt auf ihr einen Leuchtthurm errichten. Ihre Bevölkerung ſoll von den Ausſätzigen herſtammen, welche die

aus Syrien zurückkehrenden Kreuzfahrer hier ausſetzten. Die den Ausſätzigen eigenthümliche und hier vorherrſchende Geſichts- und Schädelbildung ſoll das beweiſen.

Auch Meleda hat ſeine „Soll's". Es ſoll den Schakals ihren Namen canes melitenses gegeben haben. Sankt Paulus ſoll hier geſtrandet ſein. Ageſilaus von Anagarba unter Nero, Statthalter von Cilicien, ſoll, hierher verbannt, in einem Hafen einen prachtvollen Palaſt gebaut haben. Die Mauern des Palaſtes ſind noch heutigen Tages zu ſehen. Der Hafen heißt noch Porto palazzo. Der antro delle ninfe ſoll die Grotte der Kalypſo geweſen ſein. Das hier beobachtete Detonationsphänomen endlich ſoll noch immer genügend erklärt werden.

Ich ſah mir die Küſten der Inſel mit den vielen Soll's an, und ſo wenig einladend ſie ausſahen, wär' ich doch gern dort gelandet, wenn auch nicht gerade ſo, wie der Apoſtel. Eine noch unbetretene Erde hat immer gewiſſe Geheimniſſe der Anziehung.

Als Meleda aufhörte, ſahen wir eine Strecke lang zur Rechten das offene Meer, dann fuhren wir zwiſchen den grünen Inſelbergen von Olipa links und Jallina rechts in den Canal der Scogli von Raguſa ein und hatten nun verhältnißmäßig ruhiges Waſſer. Zur Linken behielten wir das raguſäiſche Feſtland, zur Rechten folgten einander Expana, Iſola di Mezzo und Calamota. Hier lag eine [illegible] Flotille von Kauffahrteiſchiffen. Auf der Iſola [illegible] ging einſt eine Geſchichte vor, deren [illegible]

Kohl erwähnt. Ich las sie in einer italienischen Bearbeitung, die in Spalato erschienen war, und einen Schauspieler, welcher Dalmatien mit seiner Truppe zu bereisen pflegte und Carlo Benvenuti hieß, zum Verfasser hatte.

In dieser Bearbeitung fängt die Geschichte mit dem Feste von S. Biagio oder Sct. Blasius an, der den beiden Heiligen Serban und Bacco in der Schutzherrschaft über Ragusa gefolgt ist. Sein Fest wird mit allem Pomp gefeiert. Vor dem Palast sitzt der Fürst, der Rektor, und läßt den an diesem Tage üblichen Zug an sich vorübergehen. Neben ihm befindet sich sein Sohn, Ludovico Frammone, an den Fenstern des Palastes sitzt unter den juwelengeschmückten Ragusäerinnen eine, welche kein Auge von Ludovico verwendet. Ein Mädchen von der Insel Lopud, dem slavischen Namen für die isola di mezzo, nähert sich Ludovico und steckt ihm, unbemerkt wie sie glaubt, einen mit einem Oelzweig durchwundenen Ringel zu. Er verbirgt den Zweig auf der Brust, die edle Ragusäerin am Fenster sinkt ohnmächtig zusammen, in der Nacht wacht der junge Patrizier in Ragusa, die junge Dame in Gravosa, Maria, das Fischermädchen, auf der Insel Lopud.

Der um das Vaterland hochverdiente Marino Zamagna kehrt von einer Sendung an Kaiser Karl V. zurück. Ragusa empfängt ihn mit Freuden. Der Rektor ladet Zamagna mit seiner Familie auf den Abend in den Palast ein. Sie wollen ihre Kinder verheiraten. Elisabeth Zamagna ist es, welche umsank, als Ludovico den Oelzweig

empfing. Der Jüngling ſitzt und ſtudirt, als der Vater zu ihm kommt und ihm ankündigt, daß er am Abend verlobt werden ſoll. Die gewöhnliche Scene zwiſchen dem Sohne, der nicht will, und dem Vater, der da will. Am Abend Verkündigung der Verlobung vor dem ganzen edlen Raguſa. Aber wo iſt der Bräutigam? Ludovico erſcheint, in Felle gekleidet, das Haar geſchoren — er will Eremit werden, nie der Gatte eines Weibes. Er ſchifft dieſelbe Nacht nach dem Benediktinerkloſter auf dem Scoglio S. Andrea. Der dortige Abt, ſein Freund, empfängt ſein Bekenntniß, überredet ihn zur Entſagung. Um ſie Maria mitzutheilen, fährt er nach Lopud, und — neue Gelübde werden ausgetauſcht. Ein verſchmähter junger Fiſcher entdeckt den Grund zu ſeiner Verſchmähung und ſchwört Rache. Eliſabeth Zamagna ſtirbt. Der Rektor fordert heftig die Rückkehr des Sohnes. Die Brüder Maria's werden durch den verſchmähten Fiſcher zu einer heimlichen Zuſammenkunft der Liebenden herbeigeführt. Aber ſie bringen weder die Schweſter noch Ludovico um, ſie ſagen ihn blos fort.

Raguſa glaubt ſich von den Venetianern bedroht und errichtet Feſtungswerke. Ludovico frägt nichts danach, er frägt ſich jede Nacht nur, ob Maria kommen wird. Er ſchifft nicht mehr hinüber nach Lopud, aber ſie ſchwimmt nach San Andrea. Eine Lampe, welche Ludovico an einen ſichern und erhöhten Ort ſetzt, iſt ihr Leitſtern. Leider kann ſie nur zwei Monate hindurch ſo hinüberſchwimmen, ohne daß ihr verſchmähter Fiſcher ſie abermals an die Brü-

der verräth. Mit ihnen schifft er in einer Sturm- und Regennacht nach dem Scoglio, die Lampe wird fortgenommen und an einen Mast der Barke befestigt. Als Maria nicht mehr zu weit ist, fängt die Barke an, langsam vor ihr herzufahren, immer rund um den Scoglio. Vier Stunden lang schifft sie so, vier Stunden lang schwimmt das Mädchen, zuletzt in einer Art mechanischer Bewußtlosigkeit, dem trügerischen Lichte nach. Endlich sinkt sie; die Schmach ist gerächt, aber auch die Barke scheitert unmittelbar darauf bei einem neuen Aufbrausen des Sturmes — auch der Mord ist gerächt. Ludovico ist während dieser Catastrophe am Strande, er will Maria nach, sie retten oder mit ihr sterben — der Abt hält ihn mit Gewalt zurück und fest. Ein Jahr später legt er im Kloster die Gelübde ab.

Das ist „Maria von Lopud", in Benvenuti's Bearbeitung, ein Operntext, wie er nur gefunden werden kann. Der Librettist darf dem Romancier nur Scene für Scene folgen, so hat er das Buch — der Roman ist bereits opernmäßig gegliedert — man merkt den Schauspieler. Der Schluß allein müßte geändert werden. Ludovico muß entweder mit Maria untergehen, oder sie retten. Im ersteren Falle werden beide als Leichen an das Ufer gespült — im zweiten ist Maria nur ohnmächtig und erwacht „in den Armen des Geliebten". Der Umstand, daß sie so und so lange geschwommen — vier Stunden dürfen es freilich nicht sein, nur so viel Minuten, wie Ludovico braucht, um den Verrath zu erkennen, sich vom Abt loszureißen und in dem

Waſſer zu verſchwinden, und dann noch ſo viel, wie der Abt braucht, um mit einem verzweifelnden Recitativ am Ufer hin und her zu ſtürzen und dann mit einer Preghiera im Vordergrunde niederzuknien — nun alſo, daß Maria ſo und ſo viel Minuten geſchwommen, dieſer Umſtand iſt für Toilette u. ſ. w. kein zurückhaltend bedenklicher; in der Oper kommen die Helden ja ſtets trocken aus dem Waſſer. In beiden Fällen müßte trotz des Sturmes gerade im richtigen Augenblick der Vater Framone aus Raguſa erſcheinen, im unglücklichen, um über den Sohn zu weinen, im glücklichen, um das Brautpaar zu ſegnen. Die Barke mit den verrätheriſchen Brüdern müßte in jedem Fall Angeſichts der Zuſchauer untergehen.

Der Stoff iſt wirklich gut, wenn auch nicht ganz neu; mehr als ſich von vielen Dingen ſagen läßt. Der Regenhagel z. B., welcher uns hinter Calamota abermals vom Verdeck vertrieb, war gar nicht neu und ſehr fatal, denn er brachte uns um die Einfahrt in den Hafen. Erſt als das Schiff ſchon eine Weile ſtill lag, konnten wir wieder hinauf. Ein ſchönes, regelmäßiges Becken umgab uns, Oelberge umkränzten es, weiße Villen ſtanden maleriſch an den dunkelgrünen Ufern: wir waren im Hafen von Gravoſa.

der verräth. Mit ihnen schifft er in einer Sturm- und Regennacht nach dem Scoglio, die Lampe wird fortgenommen und an einen Mast der Barke befestigt. Als Maria nicht mehr zu weit ist, fängt die Barke an, langsam vor ihr herzufahren, immer rund um den Scoglio. Vier Stunden lang schifft sie so, vier Stunden lang schwimmt das Mädchen, zuletzt in einer Art mechanischer Bewußtlosigkeit, dem trügerischen Lichte nach. Endlich sinkt sie; die Schmach ist gerächt, aber auch die Barke scheitert unmittelbar darauf bei einem neuen Aufbrausen des Sturmes — auch der Mord ist gerächt. Ludovico ist während dieser Catastrophe am Strande, er will Maria nach, sie retten oder mit ihr sterben — der Abt hält ihn mit Gewalt zurück und fest. Ein Jahr später legt er im Kloster die Gelübde ab.

Das ist „Maria von Lopud", in Benvenuti's Bearbeitung, ein Operntext, wie er nur gefunden werden kann. Der Librettist darf dem Romancier nur Scene für Scene folgen, so hat er das Buch — der Roman ist bereits opernmäßig gegliedert — man merkt den Schauspieler. Der Schluß allein müßte geändert werden. Ludovico muß entweder mit Maria untergehen, oder sie retten. Im ersteren Falle werden beide als Leichen an das Ufer gespült — im zweiten ist Maria nur ohnmächtig und erwacht „in den Armen des Geliebten". Der Umstand, daß sie so und so lange geschwommen — vier Stunden dürfen es freilich nicht sein, nur so viel Minuten, wie Ludovico braucht, um den Verrath zu erkennen, sich vom Abt loszureißen und in dem

Waſſer zu verſchwinden, und dann noch ſo viel, wie der Abt braucht, um mit einem verzweifelnden Recitativ am Ufer hin und her zu ſtürzen und dann mit einer Preghiera im Vordergrunde niederzuknien — nun alſo, daß Maria ſo und ſo viel Minuten geſchwommen, dieſer Umſtand iſt für Toilette u. ſ. w. kein zurückhaltend bedenklicher; in der Oper kommen die Helden ja ſtets trocken aus dem Waſſer. In beiden Fällen müßte trotz des Sturmes gerade im richtigen Augenblick der Vater Framone aus Raguſa erſcheinen, im unglücklichen, um über den Sohn zu weinen, im glücklichen, um das Brautpaar zu ſegnen. Die Barke mit den verrätheriſchen Brüdern müßte in jedem Fall Angeſichts der Zuſchauer untergehen.

Der Stoff iſt wirklich gut, wenn auch nicht ganz neu; mehr als ſich von vielen Dingen ſagen läßt. Der Regenhagel z. B., welcher uns hinter Calamota abermals vom Verdeck vertrieb, war gar nicht neu und ſehr fatal, denn er brachte uns um die Einfahrt in den Hafen. Erſt als das Schiff ſchon eine Weile ſtill lag, konnten wir wieder hinauf. Ein ſchönes, regelmäßiges Becken umgab uns, Oelberge umkränzten es, weiße Villen ſtanden maleriſch an den dunkelgrünen Ufern: wir waren im Hafen von Gravoſa.

Aus dem Orient.

Die erſte Perſon, welche auf uns zukam, als wir in Gravoſa an's Land ſtiegen, war ein Douanier.

Die Douanier's gehören zu meinen Antipathieen wie die Couriere und Lohnbedienten.

Der Douanier in Gravoſa war von der fremdenfreſſenden Sorte. Er warf kaum einen Blick auf unſer Gepäck, denn das war ihm ſicher, aber über Otto's Brieftaſche fiel er her, riß ſie ihm aus der Hand und heraus das Blatt, durch welches General Mamula uns an alle Militärbehörden empfiehlt. Wir hatten es zwar bisher noch nicht gebraucht, aber wir hatten es doch immer zur Hand; die Empfehlung des Gouverneurs konnte hier und da legitimiren, und das konnte hier und da nöthig ſein.

Otto beſtand auf Zurückgabe des Blattes — der Douanier hielt es halsſtarrig feſt.

„Aber es iſt vom General Mamula.“

„Mamula thut ſeine Pflicht, und ich thue die meinige.“

Er zählte die Briefe, welche in der Taſche waren.

„Eins, zwei, drei" — bis eilf; drei davon ſogar verſiegelt! — das war ein Fund für den Douanier. Er trabte, Otto und den Koffern voraus, auf die Dogana, ich nahm geſchwind meine Mappe zu mir. Wer ſtand mir dafür, daß die Dogana nicht alle meine Manuſkripte leſen wollte, wie in Leſina alle unſere Bücher?

Zwei Karoſſen kamen an. Der Kutſcher der einen fragte mich, ob ich die Signora Baroneſſa ſei, welche der Signor Serragli erwarte? Ich ſagte ja. Da möcht' ich doch die Güte haben, mich etwas in Gravoſa aufzuhalten. Der Signor Serragli würde gleich mit der Karoſſe kommen.

Lieber Gott, der Herr Serragli konnte kommen; die Dogana ſorgte dafür, daß wir uns in Gravoſa aufhalten mußten. Weder Otto noch das Gepäck kam wieder zum Vorſchein. Ich ſtand auf dem ſchwimmenden Boden in der brennenden Sonne und lorgnirte der Reihe nach ſämmtliche Villen und jeden einzelnen Oelberg.

Ich war längſt damit zu Ende, und noch kein Otto, noch kein Gepäck. Ich lorgnirte zum zweiten Male jeden einzelnen Oelberg und ſämmtliche Villen. Dazu hungerte mich erbärmlich. Denn als ich auf dem Dampfer zum Cameriere ſagte: „Antonio, bevor wir an's Land gehen, wollen wir zu Mittag eſſen," antwortete mir Antonio: „Signora, man ißt nicht zu Mittag."

„Aber was iſt denn das auf dieſem Vapore?" fragte ich. „Will man zu Abend eſſen, wird kein Abendeſſen

Aus dem Orient.

Die erste Person, welche auf uns zukam, als wir in Gravosa an's Land stiegen, war ein Douanier.

Die Douanier's gehören zu meinen Antipathieen wie die Couriere und Lohnbedienten.

Der Douanier in Gravosa war von der fremdenfressenden Sorte. Er warf kaum einen Blick auf unser Gepäck, denn das war ihm sicher, aber über Otto's Brieftasche fiel er her, riß sie ihm aus der Hand und heraus das Blatt, durch welches General Mamula uns an alle Militärbehörden empfiehlt. Wir hatten es zwar bisher noch nicht gebraucht, aber wir hatten es doch immer zur Hand; die Empfehlung des Gouverneurs konnte hier und da legitimiren, und das konnte hier und da nöthig sein.

Otto bestand auf Zurückgabe des Blattes — der Douanier hielt es halsstarrig fest.

„Aber es ist vom General Mamula."

„Mamula thut seine Pflicht, und ich thue die meinige."

Er zählte die Briefe, welche in der Tasche waren.

„Eins, zwei, drei" — bis eilf; drei davon ſogar verſiegelt! — das war ein Fund für den Douanier. Er trabte, Otto und den Koffern voraus, auf die Dogana, ich nahm geſchwind meine Mappe zu mir. Wer ſtand mir dafür, daß die Dogana nicht alle meine Manuſkripte leſen wollte, wie in Leſina alle unſere Bücher?

Zwei Karoſſen kamen an. Der Kutſcher der einen fragte mich, ob ich die Signora Baroneſſa ſei, welche der Signor Serragli erwarte? Ich ſagte ja. Da möcht' ich doch die Güte haben, mich etwas in Gravoſa aufzuhalten. Der Signor Serragli würde gleich mit der Karoſſe kommen.

Lieber Gott, der Herr Serragli konnte kommen; die Dogana ſorgte dafür, daß wir uns in Gravoſa aufhalten mußten. Weder Otto noch das Gepäck kam wieder zum Vorſchein. Ich ſtand auf dem ſchwimmenden Boden in der brennenden Sonne und lorgnirte der Reihe nach ſämmtliche Villen und jeden einzelnen Oelberg.

Ich war längſt damit zu Ende, und noch kein Otto, noch kein Gepäck. Ich lorgnirte zum zweiten Male jeden einzelnen Oelberg und ſämmtliche Villen. Dazu hungerte mich erbärmlich. Denn als ich auf dem Dampfer zum Cameriere ſagte: „Antonio, bevor wir an's Land gehen, wollen wir zu Mittag eſſen," antwortete mir Antonio: „Signora, man ißt nicht zu Mittag."

„Aber was iſt denn das auf dieſem Vapore?" fragte ich. „Will man zu Abend eſſen, wird kein Abendeſſen

gekocht, will man zu Mittag eſſen, iſt kein Mittag da — wann eſſen denn Euere Paſſagiere?"

„Sie eſſen, wenn wir etwas haben — wie geſtern."

„Und heute habt Ihr nichts?"

„Nein, Signora."

„Und geſtern Abend hattet Ihr auch ſchon nichts?"

„Ja, Signora."

„Aber warum habt Ihr ſo viel Nichts?"

„Weil auf Curzola nichts zu haben war. Weder Milch, noch Fiſche, noch Grünzeug."

„Mit einem Worte: Nichts."

„Ja, Signora, mit einem Worte: Nichts."

Aviſo für künftige Reiſende: wer Curzola beſuchen will, verproviantire ſich.

„Nun, biſt Du endlich da! Wenn es hier in Gravoſa Gaſſenjungen gäbe, ſo hätte ich es ja gar nicht ausgehalten, ſo lange hier zu ſtehen. Aber ſo waren die Leute alle außerordentlich höflich und bedauerten mich blos. Haſt Du wenigſtens die Briefe wieder?"

„Ja, aber ich habe für die drei verſiegelten drei Gulden bezahlen müſſen."

Anderes Aviſo für künftige Reiſende: führt man Empfehlungsbriefe bei ſich, ſtecke man ſie nicht in die Brieftaſche, oder ſtecke die Brieftaſche nicht ſo, daß ein Douanier ſie ſehen kann. Wir konnten ſehr zufrieden ſein, noch mit ſo geringer Strafe davon zu kommen..

„Und wo iſt nun der Signor Serragli?"

Ja, wo war der Signor Serragli? Er würde kommen, rief mir derselbe Kutscher zu, der schon ein Mal aus der Stadt gekommen und in die Stadt gefahren, und nun zum zweiten Male da war, um zum zweiten Male zurückzufahren.

„Er holt uns mit seinem Wagen ab," sagte ich mit naivem Vertrauen.

Ich wußte noch nicht, daß es in ganz Ragusa nur zwei Miethskutschen gibt, welche an Dampfertagen den Dienst zwischen Gravosa und der Stadt versehen.

Eine davon, die zweite, kam jetzt leer an und hielt nahe vor uns still. Aber das war nicht „der Wagen des Signor Serragli"; ich würdigte die Miethskutsche keines zweiten Blickes.

Wir standen auf der Landstraße, und die Sonne brannte, als wär' es Sommer.

„Da ist ja auch der Familienvater," sagte Otto, „und wie verzweifelt sieht seine Nase wieder aus! Hat auch er Conflikte mit der Dogana gehabt?"

„Nein, nur mit den Trägern. Hör' Du, ich geh' ein Bischen dort in den Garten, — ruf' mich, wenn der Signor Serragli kommt."

Der Garten war voll von Buchsbaumhecken. Einige Rosenbüsche blühten. Nachdem ich diese Scenerie fünf Minuten lang betrachtete, kannte ich sie auswendig und wanderte auf die Landstraße zurück.

„Ist der Herr Serragli noch nicht da?"

„Nein; es kam ein Herr und ſtieg in die Kutſche, die hier wartete, aber das kann er doch nicht geweſen ſein.“

Er war es aber doch geweſen. Er hatte Otto nicht erkannt, weil ich nicht dabei geweſen war. Jetzt kam er in der Miethskutſche zurück, ſtieg aus, und die gegenſeitige Begrüßung fand ſtatt.

Herr Serragli war in Raguſa derjenige, dem Frau von Cattani uns anvertraut hatte, wie in Scardona dem braven Signor Romagnolo, wie in Spalato dem „coltissimo conte Leonardo Dudan“, wie in den Caſtellen dem liebenswürdigen Conte Mome.

Herr Serragli klärte mich zuerſt darüber auf, was es in Raguſa heiße, mit dem Wagen kommen, und dann ſagte er uns, er habe die Abſicht gehabt, mit uns am Bord zu diniren, weil es in der Stadt um dieſe Stunde ſehr ſchwer halten werde.

„Mein Gott,“ ſagte ich ganz aprehenſiv, „am Bord iſt es geradezu unmöglich, denn es iſt nichts da.“

„Und die Signori haben Hunger?“

„Unermeßlichen.“

„Nun, mir geht's auch ſo.“

„Um ſo beſſer,“ ſagte ich getröſtet.

„Wir werden finden.“

„Wir müſſen's,“ ſprach ich tragiſch. Denn ich hatte, glaub' ich, noch in meinem Leben nicht ſo gehungert, wie auf der Landſtraße von Gravoſa nach Raguſa.

Wir ſtiegen ſämmtlich in die Miethkutſche, welche ich

um reſpektiren gelernt hatte, — das Gepäck kam auf einem Karren hinterher.

Am Anfang der Vorſtadt Pille ſtiegen wir aus. Vor uns waren die Feſtungswerke der Stadt, rechts ein Thurm auf einem Felſen, links die Anhöhe mit Häuſern und Gärten.

„Dort oben hab' ich für Sie Quartier genommen,“ ſagte Herr Serragli. „Wollen wir erſt hinauf oder erſt ein Mittag ſuchen?“

Ich ſchaute in die Höhe — es war ſehr hoch. „Erſt ein Mittag ſuchen,“ antwortete ich beweglich.

Herr Serragli führte uns in das deutſche Brauhaus, über welchem das Caſino iſt. Im Brauhaus war Bier, aber von Mittag — Nichts.

Herr Serragli deponirte mich und Marco in dem Café Birimiscia, gegenüber der Birreria. Dann verfügte er ſich in die Krone, dem einzigen Orte, wo ein Mittag möglich ſein ſollte. Otto ging dem Gepäck entgegen, ich trank unterdeſſen Limonade und aß Kuchen. Marco machte es mir nach, und dabei blieben wir Beide hungrig wie eine Wolfsmutter und ihr Junges.

Herr Serragli kam zurück. Ein Mittag war nicht nur möglich, es befand ſich ſogar ſchon in der Bereitung. Herr Serragli bot mir den Arm und führte mich in Raguſa ein.

„Lieber Himmel,“ ſagte ich und that einen Blick auf meine Toilette, die nach dem Maulthier, nach der Barke,

nach dem Hagel und nach dem Vapore aussah, „in einem solchen Aufzuge zum ersten Male nach Ragusa!"

„Reisende können aussehen wie sie wollen," antwortete Herr Serragli, und mit diesem zweideutigen oder vielmehr nicht zweideutigen Troste geleitete er mich in die Krone.

Sie lag zum Glück gleich am Anfang der Stadt. Wir kamen incognito hinein. Gleichsam eingeschmuggelt.

Und das Mittag, das ersehnte Mittag kam, und wir konnten essen!

Was waren wir hungrig gewesen! Noch mehrere Tage lang konnte ich nicht ordentlich satt werden.

Gesättigt, so weit wir es von einem Mittag sein konnten, machten wir uns wieder auf, verließen wieder die Stadt und stiegen hinan, was in den Vorstädten von Ragusa eine Gasse genannt wird, nämlich Steinstufen au naturel zwischen Gartenmauern.

Herr Serragli läutete an einer grünen Thür in einer Gartenmauer zur rechten Seite der — Gasse. Die grüne Thür ging von selbst auf und wir — stiegen abermals Steinstufen hinan, bis wir unter eine weiße Veranda kamen, die im Sommer mit ihrem Weindach sehr angenehm sein mußte. Eine artige freundliche Frau empfing uns und führte uns in einige Zimmer im ersten Stock. Sie öffnete die Jalousieen der Fenster, ich trat an das eine und stieß einen leisen Schrei aus, denn vor mir lag das ganze große Meer.

Anmerkungen.

währen konnten, um den nahen Slaven widerſtehen zu können, und unterwarf ſich gleich den andern Städten 806 dem Kaiſer Karl dem Großen; aber der Friede von 810 ſtellte es wieder unter die Herrſchaft des Kaiſers Niceforus, und die Schwäche der Nachfolger des Letzteren bewog die Traúriner, ſich 827 für gänzlich unabhängig zu erklären. Mit 100 Lire jährlich erkauften ſie ſich Ruhe von den ſie umgebenden Chrvaten und gegen die Narentiner wandten ſie ſich, da die Griechen ſie nicht ſchützen konnten, an Venedig um Beiſtand. Der Doge Pietro Orſeolo II. kam 997 mit ſeiner Flotte nach Traú, empfing hier den Bruder des Königs Dirciſlav der Chrvaten, Kreſimir, und ſchloß mit ihm den Frieden unter der Bedingung ab, daß Kreſimir's eigener Sohn, Stephan, als Geißel nach Venedig geſchickt wurde. Seitdem begann die größere Annäherung und allmälige Vermiſchung der römiſchen Städter und ſlaviſchen Landbewohner. Als Papſt Alexander III., von Kaiſer Friedrich Barbaroſſa verfolgt, am 13. März 1177 in Zara landete und in Prozeſſion zur Kathedrale zog, wurde das Te Deum ſchon in illyriſcher Sprache geſungen. Im dreizehnten Jahrhundert waren die Slavich, die ihren Namen ſpäter in Roſſignoli überſetzten, die erſten Slaven, welche im Gemeinderath von Traú ſaßen und 1553 war nach Giuſtiniani die ſlaviſche Sprache und Lebensweiſe die herrſchende in Traú. Nur Wenige trugen italeiniſche Kleidung und blos die Männer verſtanden noch die „lingua franca“, welche die Frauen weder lernen, noch ſprechen wollten.

Um ſeine Freiheit zu wahren, erkannte Traú trotz der öfter wiederholten Unterwerfung unter Venedig bald die Kaiſer von Byzanz, bald die Könige von Croatien als Oberherrn an und erhielt 1108 vom König Koloman von Ungarn die erſten urkundlichen Privilegien, welche 1124 von Stephan, 1151 von Geyſa III., und 1182 von Bela III., den Nachfolgern Koloman's, beſtätigt und vermehrt wurden. Auch die Reihe der Biſchöfe, welche ſeit dem Biſchof Pietro im achten Jahrhundert unterbrochen worden war, begann 1062 mit der Wahl des Giovanni Orſini, des nachmaligen Schutzpatrons den Stadt, in ununterbrochner Folge. Aber 1123 wurde Traú von den Saracenen bis auf den Grund zerſtört und 1171, während es dem Kaiſer Emanuel (ſeit 1165) gehörte, von den Venetianern gänzlich geplündert. Nur langſam erholte ſich die Stadt von dem betroffenen Unglück, viele ihrer Bewohner hatten ſich nach Spalato geflüchtet und dort angeſiedelt, und erſt während des

bei Divuglie benutzt würde; die Feigen brachten ehedem allein 5000 Dukaten jährlich, Fische werden gegen 300 Barille jährlich eingesalzen, Thunfische gegen 12.000 Pfund verkauft. Die Schiffswerfte haben Ruf und liefern meist kleinere Fahrzeuge, die Schifffahrt war einst blühender und beschränkt sich jetzt blos auf das adriatische Meer.

Das Klima von Traú ist äußerst mild. Das Thermometer steigt im Sommer gewöhnlich nicht über 26° und fällt im Winter selten unter 2° Wärme. Daher gedeiht auch im Garten des Signor Burich die nördlichste Palme von Dalmatien.

Die Geschichte von Traú ist die reichste und vollständigste aller Städtegeschichten, welche wir von Dalmatien besitzen, und zugleich die einzige, welche in dem berühmten Historiker Giovanni Lucio einen ebenso gründlichen, als wahrheitsgetreuen Berichter und Herausgeber gefunden hat. Gegründet wurde die Stadt, welche eine der ältesten Städte Dalmatien's ist, um 380 oder 388, nach Anderen um 237 vor Chr., und zwar war sie gleich Epetium eine Colonie der Lissaner, denen sie auch den Namen Tragurium verdankte. Denn die Ziegen (griechisch tràgos) machten Lissa ebenso berühmt wie die Brazza, und bildeten das Hauptemblem der Münzen dieser Insel. Lucius läßt die nach Lissa geflohenen Trogilesen die Stadt gründen und nach ihrer Vaterstadt Trogilon bei Syrakus nennen. Bis 1400 erhielt sich der Name Tragura, dann wurde Tragu und zuletzt Trahu, Traú daraus. Wo aber das alte Tragurium gelegen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, da weder das jetzige Traú, noch die nördlich davon gelegene Bucht, welche Traú vecchio heißt, Spuren von altem Mauerwerk aufzuweisen hat. Strabo, Pomponius Mela und Ptolemäus sagen, es liege auf einer Insel, das Itinerarium Antonini, und die Peutinger'schen Tafeln versetzen es auf das Festland; die Lage des heutigen Traú vereinigt die entgegengesetzten Angaben und macht es wahrscheinlich, daß die alte Stadt ebendort gestanden, wo die neue steht. Plinius nennt sie „eine römische Stadt, berühmt durch ihren Marmor", Porphyrogenitus gibt ihr den Namen Tetrangurion und zählt sie zu den wenigen Städten, welche nach der Einwanderung der Slaven römisch blieben. Ihr Gebiet beschränkte sich auf die benachbarten Hügel und das von ihnen umschlossene Land, das sogenannte Campo piccolo. Traú bedurfte daher stärkeren Schutzes, als der griechischen Kaiser, die Herren der Dalmazia romana, ge-

er ſich ein und wartete, der Sage nach, auf dem kleinen scoglio, welcher zur Erinnerung daran den Namen Kraljevac, Königsriff, führt, bis Kadan, der Anführer der Tataren, nach den erfolgloſen Verſuchen, ſich Traú's zu bemächtigen oder von den Bürgern ſeine Feinde ausgeliefert zu erhalten, über den Berg Blaſco auf der nach ihm benannten Straße „der Tataren" abzog und ihm geſtattete nach Traú zurückzukehren. Der König belohnte die Traúriner für die ihm gewordene Aufnahme durch die beiden Urkunden vom 18. März, in welchen er ihnen alle ihre frühern Privilegien beſtätigte und ſie in den vollkommen freien Beſitz des Gebiets von Drid ſetzte, deſſen ſie bisher durch die Schenkung Herzog Koloman's, des Königs Bruders, nur beſchränkt genoſſen hatten, und verließ die Stadt am 11. Mai 1242, nachdem er ſeinen Neffen, den Verlobten ſeiner Tochter Margaretha, Wilhelm von Montferrat, am 20. April durch den Tod verloren und in der Kathedrale hatte begraben laſſen. In Folge der Privilegien Bela's brachen die Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Traú und Spalato 1243 von Neuem los, die Spalatriner machten fünfzig Traúriner zu Gefangenen, und P. Gerardo von Modena ſuchte durch einen Vergleich vom 11. September, in welchem die Traúriner Oſtroch, die Spalatriner ihre Gefangenen zurückgaben, ferneren Feindſeligkeiten vorzubeugen. Aber die Traúriner bereuten es, dem Beſitz von Oſtroch für immer entſagt zu haben, und König Bela erklärte auf ihre Beſchwerde den Vergleich für erzwungen und deßhalb für ungiltig. Darauf rüſteten die Spalatriner einige Schiffe aus und fuhren längs der Bua gegen Traú. Aber die Traúriner gewannen die Seeſchlacht, indem ſie durch den Zufall und die Flut begünſtigt eine feindliche Fuſta wegnahmen. Um Verſtärkung zu haben, wählten die Spalatriner den Ninoſlav, Ban von Bosnien, zum Conte, welcher mit einer Heeresmacht herbeikam und das Gebiet von Traú furchtbar verwüſtete. Die Traúriner dagegen wandten ſich an den König, welcher ein Heer gegen den Ban von Bosnien ſandte und den Ban Dionyſius von Slavonien und Dalmatien beauftragte, die Spalatriner zu beſtrafen. Da durch die Tapferkeit der Traúriner die weſtliche Vorſtadt von Spalato erobert wurde und in Brand gerieth, unterwarfen ſich die Spalatriner am 12. Juli 1244 den ihnen auferlegten Bedingungen, gaben das beſtrittene Land zurück, ſtellten ſechs edle Jünglinge als Geißeln und zahlten 600 Mark Silber Strafe. Der König kam 1245

Waffenstillstandes, welcher 1188 den achtjährigen Krieg zwischen Venedig und Ungarn endete und dieses im Besitz von Dalmatien ließ, vermochten es die Traúriner, ihre Stadt wieder mit Mauern zu umgeben und sich so vor der bisherigen Furcht zu sichern, keinem Angriff widerstehen zu können. Sie blieben nun fest bei Ungarn, obgleich sie 1183 dem Dogen Orso Malipiero von Neuem Treue gelobt und von ihm, wie 1174 von seinem Vorgänger, Sebastiano Ziani, ihre Privilegien bestätigt erhalten hatten. Ihr Gebiet hatte sich inzwischen jenseits der Hügel bis zu dem Bergpaß Porta und östlich bis zum Kloster S. Pietro de Klobuk erweitert und umfaßte das sogenannte Campo grande oder das Gebiet von Biach. Da aber das Dorf Ostroch, welches über Castel Vitturi lag und jetzt nicht mehr existirt, auch zum Campo grande gehörte und von König Koloman 1103 der Kirche von Spalato geschenkt worden war, machten die Spalatriner den Traúrinern bald den, bald jenen Theil des Campo grande streitig. Herzog Andreas von Dalmatien, der Bruder des König Emmerich III. von Ungarn, gab 1200 den Traúrinern Recht, widerrief jedoch, als er König geworden war, seine Entscheidung 1207 zu Gunsten Spalato's und bestätigte, auf die abermalige Klage Traú's, 1210 wiederum seinen ersten Ausspruch, welcher durch die Diplome von 1216 und 1217 bekräftigt wurde. Auch gegen die ihnen vom Conte Domnaldo widerfahrenen Unbilden, suchte König Andreas die Traúriner künftig durch eine Urkunde von 1217 zu schützen und um selbst kräftiger zu sein, schlossen sie 1221 ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Spalatrinern, Clissanern und Sibenzanern. Ihre bewaffneten Fahrzeuge halfen 1221 die Seeräuber von Almissa züchtigen und erzwangen 1225 von den Segnanern nicht nur die Zurückgabe des von denselben geraubten Eigenthumes Traúriner Bürger, sondern auch die Befreiung aller Traúriner von der tergovina oder der Zahlung des Marktzolles in Segna. Nach einer Urkunde von 1227 waren die Traúriner im Verein mit den Spalatrinern im Besitz der Veste Clissa, und beide Städte erneuerten 1239 am 11. Juli ihren Bundesvertrag, wie die Traúriner 1236 auch ihr altes Freundschaftsverhältniß mit Ancona wieder hergestellt hatten. Als die Tataren 1242 den König Bela IV. nach Dalmatien verfolgten, flüchtete sich dieser, um sicherer zu sein, mit seiner ganzen Familie von Spalato nach Traú. Da er sich jedoch auch hier noch für gefährdet hielt, schiffte

er ſich ein und wartete, der Sage nach, auf dem kleinen scoglio, welcher zur Erinnerung daran den Namen Kraljevac, Königsriff, führt, bis Kadan, der Anführer der Tataren, nach den erfolgloſen Verſuchen, ſich Traú's zu bemächtigen oder von den Bürgern ſeine Feinde ausgeliefert zu erhalten, über den Berg Blaſco auf der nach ihm benannten Straße „der Tataren" abzog und ihm geſtattete nach Traú zurückzukehren. Der König belohnte die Traüriner für die ihm gewordene Aufnahme durch die beiden Urkunden vom 18. März, in welchen er ihnen alle ihre frühern Privilegien beſtätigte und ſie in den vollkommen freien Beſitz des Gebiets von Drid ſetzte, deſſen ſie bisher durch die Schenkung Herzog Koloman's, des Königs Bruders, nur beſchränkt genoſſen hatten, und verließ die Stadt am 11. Mai 1242, nachdem er ſeinen Neffen, den Verlobten ſeiner Tochter Margaretha, Wilhelm von Montferrat, am 20. April durch den Tod verloren und in der Kathedrale hatte begraben laſſen. In Folge der Privilegien Bela's brachen die Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Traú und Spalato 1243 von Neuem los, die Spalatriner machten fünfzig Traüriner zu Gefangenen, und P. Gerardo von Modena ſuchte durch einen Vergleich vom 11. September, in welchem die Traüriner Oſtroch, die Spalatriner ihre Gefangenen zurückgaben, ferneren Feindſeligkeiten vorzubeugen. Aber die Traüriner bereuten es, dem Beſitz von Oſtroch für immer entſagt zu haben, und König Bela erklärte auf ihre Beſchwerde den Vergleich für erzwungen und deßhalb für ungiltig. Darauf rüſteten die Spalatriner einige Schiffe aus und fuhren längs der Bua gegen Traú. Aber die Traüriner gewannen die Seeſchlacht, indem ſie durch den Zufall und die Flut begünſtigt eine feindliche Fuſta wegnahmen. Um Verſtärkung zu haben, wählten die Spalatriner den Ninoſlav, Ban von Bosnien, zum Conte, welcher mit einer Heeresmacht herbeikam und das Gebiet von Traú furchtbar verwüſtete. Die Traüriner dagegen wandten ſich an den König, welcher ein Heer gegen den Ban von Bosnien ſandte und den Ban Dionyſius von Slavonien und Dalmatien beauftragte, die Spalatriner zu bekriegen. Da durch die Tapferkeit der Traüriner die weſtliche Vorſtadt von Spalato erobert wurde und in Brand gerieth, unterwarfen ſich die Spalatriner am 12. Juli 1244 den ihnen auferlegten Bedingungen, gaben das beſtrittene Land zurück, ſtellten ſechs edle Jünglinge als Geißeln und zahlten 600 Mark Silber Strafe. Der König kam 1247

ſelbſt nach Dalmatien, um die Sache gänzlich beizulegen, aber unter ſeinem Nachfolger Stephan V. ging 1271 der Streit von Neuem los. Die Sibenzaner, welche ſchon ſeit 1250 in fortwährendem Unfrieden mit den Traúrinern gelebt hatten, weil ſie unter der kirchlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs von Traú ſtanden und ſelbſt einen Biſchof haben wollten, halfen den Spalatrinern das Gebiet von Traú verwüſten und plündern. Der mächtige Beſchützer Traú's, der Conte Stephano von Bribir, Ban von Slavonien und der Küſte, welcher 41 Jahre lang Conte der Stadt geweſen, war 1274 geſtorben und der unmündige Sohn und Thronfolger Stephans, Ladislaus IV., gebot zwar auf die Klage der Traúriner den Feinden derſelben Ruhe und beſtätigte im April 1275 alle ihre Beſitzungen, aber auf die Gegenvorſtellungen der Spalatriner erklärte er noch im September desſelben Jahres alle das Dorf Oſtroch betreffenden Urkunden des Königs Bela IV. für ungiltig, und das Schiedsgericht, welches die wiederbegonnenen Feindſeligkeiten enden ſollte, ſtellte im Juni 1277 den Zuſtand der Dinge von 1243 wieder her. Mit Sebenico hörten alle Zwiſtigkeiten auf, ſobald der von den Sibenzanern eigenmächtig errichtete Biſchofsſtuhl 1298 die päpſtliche Genehmigung erhielt. Da aber während der Fehde nicht nur die Spalatriner, ſondern auch der Ban Paolo von Bribir und ſeine Brüder auf Seite Sebenico's geweſen waren, hatte Traú 1283 ſich an Venedig gewandt und den Francesco Falier zum Conte angenommen, welcher mit Spalato ein Abkommen traf und den Conte Giorgio Bribir von Sebenico zu ſeinem Nachfolger in Traú erwählen ließ. Die Gewaltthätigkeiten desſelben waren jedoch ſo groß, daß es den Frauen verboten wurde, aus den Thoren zu gehen und die Traúriner 1290 mit den Spalatrinern und Venetianern heimlich ein Schutz- und Trutzbündniß abſchloſſen. Conte Giorgio ſtarb 1304, aber ſein Nachfolger, der Ban Paolo, und deſſen Bruder Mladin Bribir trieben die Erpreſſungen noch ärger als er. Mladin verlangte ſogar die Unterſchrift eines leeren Blattes und ſchloß auf die Weigerung des Magiſtrats die Stadt, Ende Mai 1315, zu Land und zu Waſſer ein. Der kräftige Widerſtand der Bürger und das Herannahen der venetianiſchen Flotte bewog ihn, ſich mit 10.000 Lire, von denen 3000 ſogleich bezahlt werden mußten, zu begnügen und Alles zu laſſen, wie es war. Aber ſeine fortgeſetzten Forderungen an Geld und Leuten beſtimmten die Traúriner, ſich

1322 den 24. April mit Vorbehalt der Rechte des Königs von Ungarn an Venedig zu ergeben. Mladin verheerte zwar das Gebiet von Traú, wurde aber von den Traúrinern geschlagen und im Herbst vom König Karl Robert für immer seiner Freiheit beraubt. Unter dem ersten venetianischen Conte, Marius Morosini, wurde 1322 das Capitolare oder Statuto der Stadt, welches 1291 zum ersten und 1303 zum zweiten Male in sechs Büchern gesammelt und aufgeschrieben worden war, in drei Bücher zusammengefaßt und verbessert. Der große Rath, welcher die früher übliche Generalversammlung des gesammten Volks vertrat und bisher achtzig Mitglieder zählte, sollte künftig aus allen Nobili bestehen, deren Väter und Großväter im Rathe gewesen waren. Nur mußten sie nach späteren Zusätzen lesen und schreiben können und ihre Väter, wenn nicht adelige, so doch wenigstens ehrbare Bürgermädchen geheiratet haben. Dieser große Rath wählte die vier Richter, welche im Verein mit dem Conte, Podestà und Rettore alle Civilsachen, und die vier Räthe, welche alle Criminalfälle entschieden, und mit den Richtern und dem Rettore den „geheimen Rath" ausmachten; ferner in dringenden Fällen die zwölf Savii, welche mit dem geheimen Rath zusammen den „kleinen Rath" bildeten, dem die Befugnisse des großen Rathes übertragen wurden, und wenn die Stadt ohne Conte, Podestà, Vicario oder Rettore war, die zwei oder drei Consuln, welche dieselbe Macht in Händen hatten, wie der Rettore oder die beiden Rettoren, die von Monat zu Monat gewählt wurden. Ebenso wählte der große Rath auch alle übrigen Aemter und Würden des Magistrats und gab oder veränderte nach und nach die Gesetze, wie sie 1708 in Venedig gedruckt wurden. Der von der Stadt besoldete Arzt und Notar durfte bei 25 und 5 Lire piccoli Strafe nie ohne die Erlaubniß des Conte die Stadt verlassen. Niemand außer dem Conte durfte bei 50 Lire Strafe fremden Wein trinken, und bei Verlust der Barke welchen einführen.

Niemand durfte bei 10 Soldi Strafe Hasen, Rephühner, Gänse oder Hühner zum Wiederverkauf kaufen, Niemand bei Nacht ohne Licht gehen, doch genügte ein Licht für mehrere Personen, und Niemand bei 40 Soldi Strafe, außer auf und an dem Platz, um Geld spielen. Nur um Essen und Trinken konnte Jeder ungehindert überall in der Stadt oder Vorstadt spielen. Auch durfte auf dem Platze und an der Loggia keine Frau, die etwas verkaufte, bei 5 Soldi Strafe,

spinnen. Von den Strafgeldern erhielten gewöhnlich die Ankläger und Denuncianten die Hälfte.

Wer magische Künste oder Kräutertränke anwendete, wurde verbrannt. Wer einen Andern verwundete, zahlte Geldstrafe, wer ihn tödtete, ward enthauptet. Wer seine Dienstleute schlug, zahlte 3 Lire, wer fremde schlug 5, mit Waffen 10 und bei Nacht 15. Bestahl ein Dienstbote seine Herrschaft, verlor er die Nase, stahl Jemand in der Stadt oder Vorstadt, ein oder beide Augen, je nachdem der Werth 60 Soldi bis 10 Lire oder bis 25 Lire betrug. War der Werth noch größer, wurde der Dieb „so lange gehangen, bis er starb".

Für Schimpfreden mußte der Mann 40, die Frau 20 Soldi zahlen. Wer ein Mädchen schändete, mußte sie, wenn sie ihn wollte, heiraten, wollte sie ihn nicht, ihr 200 Lire zahlen und der Commune 100. Zahlte er nicht, wurde er enthauptet.

Frauen durften bei 50 Lire Strafe nicht ohne Erlaubniß des Conte aus der Stadt fortgenommen werden.

Schuldner oder Verbannte durften acht Tage vor und nach den Festen des S. Lorenzo und S. Giovanni Orsini ungehindert in der Stadt und dem Distrikte ein- und ausgehen.

Das Votiren geschah auf dreierlei Weise: durch scrutinio, indem Jeder sein Votum dem Notar oder Kanzler gab, durch Aufstehen und Sitzenbleiben, was Ja und Nein bedeutete und mit Kugeln in zwei Gefäßen, wobei in manchen Fällen $^2/_3$ bis $^4/_5$ der Stimmen erforderlich waren.

Drei Jahre später (1325) wurde auch eine besondere Commission zur Regulirung des Communal- und Privat-Grundeigenthums im Gebiet von Biach oder wie es damals hieß, in Podmorie, ernannt und ein neues Kataster, zavod, angefangen, welches 1327 unter dem Conte Giovanni Gradenigo vollendet wurde und alle in Podmorie liegenden Grundstücke enthielt, während in dem alten zavod nur die bebauten Felder angetragen waren, welche die Stadt von den Königen von Croatien und Ungarn erhalten hatte.

Die inneren Wirren der sogenannten Estrinseci, Verbannten, und Intrinseci, Daringebliebenen, welche seit 1311 die Ruhe von Traú störten, Vielen das Leben und Eigenthum kosteten und der Stadt unendlichen Schaden verursachten, wurden ebenfalls nach fast zwanzig Jahren durch Vermittlung Venedigs beigelegt. Sie hatten damit

begonnen, daß Marino di Andreis, aus einer der reichſten und berühmteſten Familien Traú's, welche früher Andronici hieß, aus Byzanz herſtammte, und von König Bela IV. mehrere Privilegien erhielt, in einem Streite den Cancelliere tödtete und zwei Conſuln verwundete, deren Einer, Matheo Zori, aus der alten Familie Cega, wahrſcheinlich ſein politiſcher Rival war. Das Volk, entrüſtet darüber, verjagte ſogleich den Marino mit ſammt ſeinem Anhang aus der Stadt und erwählte den Matheo zum Generalkapitän und ſpäter zum Podeſtà. Marino erhielt zwar bald darauf die Erlaubniß zur Rückkehr und wurde nur an Geld geſtraft, verließ aber 1313 freiwillig mit allen ſeinen Verwandten und Freunden Traú, um nicht unter Matheo zu ſtehen, begab ſich zum Ban, und da er durch dieſen ſeine Rückkehr in die Vaterſtadt nicht erlangen konnte, zu den Sibenzanern, mit deren Hilfe er 1317 zurückkam und ſeinen Gegner Matheo, der noch immer Podeſtà war, mit allen ſeinen Anhängern vertrieb. Bartholomeo Michieli aus Venedig wußte als Podeſtà die Ruhe der Stadt zu erhalten, aber unter ſeinem Nachfolger brach im Januar 1320 ein neuer Aufſtand aus, der Podeſtà wurde ermordet, viele Bürger mußten fliehen und die bisher Verbannten kehrten zurück. Die jetzt Verbannten wandten ſich an Venedig und erhielten in Folge der in Venedig getroffenen Compromiſſe von 1326 und 1328 die Erlaubniß zur Rückkehr und die Rückgabe ihrer konfiscirten Güter.

Die 1328 vom Conte Giorgio bewilligte und von ſeiner Witwe 1331 beſtrittene Zollfreiheit der Straße von Cliſſa, wurde im Bunde mit Spalato, Sebenico und dem Conte Nelepitio von Knin, durch eine Belagerung Cliſſa's 1333 erzwungen und der ſeit 1325 währende Grenzſtreit mit Sebenico in demſelben Jahre gütlich beigelegt. Ueberhaupt ſuchten die Städte die Störungen des guten Einvernehmens unter einander mehr und mehr zu vermeiden und beſonders die „Repreſſalien" abzuſchaffen, welche die meiſten Streitigkeiten veranlaßt hatten. Denn wenn ein Bürger einer Stadt von einem Bewohner einer andern Stadt beleidigt oder beſchädigt worden war, ſo klagte er bei ſeinem Magiſtrat und erhielt, im Fall nicht der darum angegangene Magiſtrat des Verklagten die nöthige Genugthuung verſchaffte oder die deshalb erwählten Schiedsrichter die Sache beilegen konnten, ein ſchriftliches „Patent zu Repreſſalien", welches ihm erlaubte, Sachen oder Perſonen aus dem Orte des Schuldigen im Beiſein eines be-

spinnen. Von den Strafgeldern erhielten gewöhnlich die Ankläger und Denuncianten die Hälfte.

Wer magische Künste oder Kräutertränke anwendete, wurde verbrannt. Wer einen Andern verwundete, zahlte Geldstrafe, wer ihn tödtete, ward enthauptet. Wer seine Dienstleute schlug, zahlte 3 Lire, wer fremde schlug 5, mit Waffen 10 und bei Nacht 15. Bestahl ein Dienstbote seine Herrschaft, verlor er die Nase, stahl Jemand in der Stadt oder Vorstadt, ein oder beide Augen, je nachdem der Werth 60 Soldi bis 10 Lire oder bis 25 Lire betrug. War der Werth noch größer, wurde der Dieb „so lange gehangen, bis er starb".

Für Schimpfreden mußte der Mann 40, die Frau 20 Soldi zahlen. Wer ein Mädchen schändete, mußte sie, wenn sie ihn wollte, heiraten, wollte sie ihn nicht, ihr 200 Lire zahlen und der Commune 100. Zahlte er nicht, wurde er enthauptet.

Frauen durften bei 50 Lire Strafe nicht ohne Erlaubniß des Conte aus der Stadt fortgenommen werden.

Schuldner oder Verbannte durften acht Tage vor und nach den Festen des S. Lorenzo und S. Giovanni Orsini ungehindert in der Stadt und dem Distrikte ein- und ausgehen.

Das Votiren geschah auf dreierlei Weise: durch scrutinio, indem Jeder sein Votum dem Notar oder Kanzler gab, durch Aufstehen und Sitzenbleiben, was Ja und Nein bedeutete und mit Kugeln in zwei Gefäßen, wobei in manchen Fällen $^2/_3$ bis $^4/_5$ der Stimmen erforderlich waren.

Drei Jahre später (1325) wurde auch eine besondere Commission zur Regulirung des Communal- und Privat-Grundeigenthums im Gebiet von Biach oder wie es damals hieß, in Podmorie, ernannt und ein neues Kataster, zavod, angefangen, welches 1327 unter dem Conte Giovanni Gradenigo vollendet wurde und alle in Podmorie liegenden Grundstücke enthielt, während in dem alten zavod nur die bebauten Felder angetragen waren, welche die Stadt von den Königen von Croatien und Ungarn erhalten hatte.

Die inneren Wirren der sogenannten Estrinseci, Verbannten, und Intrinseci, Daringebliebenen, welche seit 1311 die Ruhe von Traú störten, Vielen das Leben und Eigenthum kosteten und der Stadt unendlichen Schaden verursachten, wurden ebenfalls nach fast zwanzig Jahren durch Vermittlung Venedigs beigelegt. Sie hatten damit

begonnen, daß Marino di Andreis, aus einer der reichſten und berühmteſten Familien Traú's, welche früher Andronici hieß, aus Byzanz herſtammte, und von König Bela IV. mehrere Privilegien erhielt, in einem Streite den Cancelliere tödtete und zwei Conſuln verwundete, deren Einer, Matheo Zori, aus der alten Familie Cega, wahrſcheinlich ſein politiſcher Rival war. Das Volk, entrüſtet darüber, verjagte ſogleich den Marino mit ſammt ſeinem Anhang aus der Stadt und erwählte den Matheo zum Generalkapitän und ſpäter zum Podeſtà. Marino erhielt zwar bald darauf die Erlaubniß zur Rückkehr und wurde nur an Geld geſtraft, verließ aber 1313 freiwillig mit allen ſeinen Verwandten und Freunden Traú, um nicht unter Matheo zu ſtehen, begab ſich zum Ban, und da er durch dieſen ſeine Rückkehr in die Vaterſtadt nicht erlangen konnte, zu den Sibenzanern, mit deren Hilfe er 1317 zurückkam und ſeinen Gegner Matheo, der noch immer Podeſtà war, mit allen ſeinen Anhängern vertrieb. Bartholomeo Michieli aus Venedig wußte als Podeſtà die Ruhe der Stadt zu erhalten, aber unter ſeinem Nachfolger brach im Januar 1320 ein neuer Aufſtand aus, der Podeſtà wurde ermordet, viele Bürger mußten fliehen und die bisher Verbannten kehrten zurück. Die jetzt Verbannten wandten ſich an Venedig und erhielten in Folge der in Venedig getroffenen Compromiſſe von 1326 und 1328 die Erlaubniß zur Rückkehr und die Rückgabe ihrer konfiscirten Güter.

Die 1328 vom Conte Giorgio bewilligte und von ſeiner Witwe 1331 beſtrittene Zollfreiheit der Straße von Cliſſa, wurde im Bunde mit Spalato, Sebenico und dem Conte Nelepitio von Knin, durch eine Belagerung Cliſſa's 1333 erzwungen und der ſeit 1325 währende Grenzſtreit mit Sebenico in demſelben Jahre gütlich beigelegt. Ueberhaupt ſuchten die Städte die Störungen des guten Einvernehmens unter einander mehr und mehr zu vermeiden und beſonders die „Repreſſalien" abzuſchaffen, welche die meiſten Streitigkeiten veranlaßt hatten. Denn wenn ein Bürger einer Stadt von einem Bewohner einer andern Stadt beleidigt oder beſchädigt worden war, ſo klagte er bei ſeinem Magiſtrat und erhielt, im Fall nicht der darum angegangene Magiſtrat des Verklagten die nöthige Genugthuung verſchaffte oder die deshalb erwählten Schiedsrichter die Sache beilegen konnten, ein ſchriftliches „Patent zu Repreſſalien", welches ihm erlaubte, Sachen oder Perſonen aus dem Orte des Schuldigen im Beiſein eines be-

stimmten Zeugen wegzunehmen und so lange im öffentlichen Verwahrsam zu behalten, bis er zufrieden gestellt wurde. Im Innern Dalmatiens genügte die einfache durch Zeugen oder einen Eid erhärtete Aussage, um vom Župan sogleich die Repressalien bewilligt zu erhalten, welche der Kläger ganz nach seiner Willkür ausübte. Bei einem Morde mußten die Tödter den Verwandten des Getödteten die vražda, das Blutgeld, zahlen oder diese nahmen Statt dessen aus dem Orte der Tödter, was sie an Personen und Sachen bekommen konnten.

Die vielen Mißhelligkeiten, welche die Commune von Traú mit ihrem Bischof Lampridio Vitturi (seit 1319) hatten, endigten 1341 mit dessen Absetzung.

Als König Ludwig von Ungarn 1345 nach Dalmatien kam, verbanden sich Anfangs die Traúriner mit den Spalatrinern, Sibenzanern und dem Conte Mladin von Cliffa gegen ihn und befestigten Stadt und Vorstadt besser; aber die fortgesetzten Streif- und Plünderungszüge der Ungarn, welche alle Feldarbeiten und allen Handel störten, die Kosten, welche ihnen Venedig durch die Vermehrung und Verpflegung der Truppen verursachte, und das Anerbieten Venedigs an Ungarn, Traú und Spalato abtreten zu wollen, um Sebenico und Scardona zu behalten, bestimmten die Traúriner, sich freiwillig dem König zu ergeben. Sie verschlossen am 9. Juli 1357 ihrem Conte Marco Bembo, während er zur Frühmesse in's Franziskanerkloster von Maria de' Dribi gegangen war, die Thore und nöthigten ihn dadurch zur Abreise nach Spalato. Die Spalatriner, welche am Tag vorher ohne Blutvergießen alle in der Stadt befindlichen Venetianer gefangen genommen hatten, nahmen den Conte mit allen Ehren auf und schickten ihn mit ihrem Conte nach Venedig, während der Ban die Unterwerfung der Städte annahm, und König Ludwig die Gesandten derselben empfing und mit der Bestätigung aller ihrer Rechte und Freiheiten (vom 30. August) wieder entließ. Der venetianische Senat suchte durch Briefe und Gewaltmaßregeln Traú wieder zu gewinnen, mußte es aber am 18. Februar 1358 im Frieden zu Zara an Ungarn abtreten.

Ein Volksaufstand in der Nacht vom 5. Dezember 1357, bei welchem der Bischof Stephan von Lesina schwer verwundet und die Häuser mehrerer Edelleute geplündert wurden, hatte die strenge Bestrafung der Thäter, der nochmalige Versuch Spalato's, die An-

ſprüche auf Oſtroch geltend zu machen, die königliche Entſcheidung vom 23. April 1358 zur Folge, welche den Beſitz für immer Traú zuwies.

Die innere Verwaltung Traú's veränderte der König Ludwig dadurch, daß er in ganz Dalmatien in Gerichtsſachen die Appellation an ſeinen Hof, und in Betreff der Steuern eine Centralkammer des Dreißigſten einführte, die Hälfte der Zölle beanſpruchte und die Salzpreiſe beſtimmte, während bisher von den Einnahmen des Thor- und Marktzolles (vratarina und tergovina) nur zwei Theile dem Fiskus, der Dritte dem Rettore und der Zehnte dem Biſchof zugefallen waren, und das Salz der Commune allein Nutzen gebracht hatte. Mit Bewilligung des Königs wurde zwar das Salz um zwei Soldi billiger verkauft, als in andern Städten, aber dennoch war das Einkommen der Commune jetzt zu gering, um auf Verlangen des Königs die Mauer des Borgo fertig machen zu können, an welcher man bisher (ſeit 1290) jährlich zehn Ruthen hatte bauen laſſen. Da es 1369 hieß, der König würde nach Traú kommen, ſollte, um die nöthigen Vorräthe zu haben, unter der Aufſicht von zwölf Savii jeder Bauer des ganzen Gebietes zwei Hühner und zehn Eier und jede Familie der Stadt und Vorſtadt eine Laſt Holz geben, jeder Schlächter ſeine Ochſen und Kälber zeigen und jede Herde des Diſtrikts angeſehen werden, damit das nöthige Schlachtvieh ausgeſucht werde. Ferner ſollten aus allen Kellern 400 Faß des beſten ſchwarzen und weißen Weines ausgewählt, 25 Malter Korn aus Apulien bereit gehalten, 12, vier Pfund ſchwere, Wachskerzen und 20 Pfund Wachslichter fertig gemacht und 2 Pfund Pfeffer und Zimmt angeſchafft werden, kein Kaufmann ſollte noch Gerſte verkaufen, um für die Pferde des Hofes genug zu haben und für die übrigen Ausgaben ſollten 10 Lire täglich angewieſen werden. Aber alle dieſe Sorgen und Koſten wurden der Stadt erſpart, indem der König nicht kam und nur die Ausrüſtung der Galeere verlangte. Dagegen mußten herkömmlicher Weiſe an die vielen fürſtlichen Herrſchaften, welche damals Dalmatien paſſirten, Geſandte mit Geſchenken im Werth von 50 bis 240 Dukaten abgeſchickt, die durchreiſenden hohen Perſonen aus dem Gefolge des Königs aufgenommen und „beehrt“ und die Boten, welche die Nachricht von einer glücklichen Entbindung in der königlichen Familie überbrachten, mit zwölf Goldgulden belohnt werden.

Während des Krieges zwischen Venedig, Genua und Ungarn wählte 1378 die genuesische Flotte den Hafen von Traú zum Ueberwintern, sperrte die Zugänge desselben durch versenkte Schiffe und Steine und ließ die Stadt und alle Engwege der Insel Bua durch den Ban in den möglichst besten Vertheidigungszustand setzen. Am 16. November erschien Vittor Pisani mit der venetianischen Flotte und setzte, da er nicht in den Hafen einlaufen konnte, Truppen auf der Insel aus, um sich der Stadt zu bemächtigen. Aber diese fanden einen solchen Widerstand, daß sie mit großem Verlust auf die Schiffe zurückkehren mußten und Pisani gezwungen war, den Angriff aufzugeben. Die Genueser blieben in Traú, quartirten sich in den Häusern und Klöstern ein, verstärkten die Befestigungen und beunruhigten die Schifffahrt der Venetianer. Daher erhielt im Februar 1379 Pisani den ausdrücklichen Befehl, Traú zu nehmen. Er erschien vor dem Hafen, zog sich aber, als er die Vertheidigungsanstalten der Genueser sah, ohne eine Landung zu wagen, wieder zurück. Die Genueser, durch zehn neue Schiffe verstärkt, segelten ihm nach, kehrten nach dem Siege von Pola theilweise nach Traú zurück und fuhren, mit den 7 Galeeren der dalmatischen Städte 52 Galeeren stark, gegen Chioggia. Die dalmatischen Schiffe, unter denen auch die Galeere Traú's mit dem Sopracomito Casotto de Cassotti war, kehrten jedoch nach der Einnahme Chioggia's in ihre Heimat zurück und entgingen so dem Schicksal, welches die genuesische Flotte betraf. Um den Borgo ummauern zu können, wies der König den Traúrinern 1381 aus der königlichen Kammer 2000 Gulden an, und auch die wiederholte Ausrüstung der Galeere wurde mehrmals auf königliche Kosten bestritten.

Nach dem Tode König Ludwig's blieb Traú der Königin Elisabeth und Maria treu, aber ein Aufstand im November 1386, welcher ohne Blutvergießen mit der Vertreibung des Conte, Paolo de' Paoli aus Zara, endete, und ein anderer am 27. Dezember 1387, bei welchem mehrere Edelleute um's Leben kamen und Viele fliehen mußten, machen es wahrscheinlich, daß schon damals eine Partei gegen König Sigismund bestand, welche es mit der Zeit durchsetzte, daß sich die Stadt, da Sigmund sie nicht schützen konnte, am 9. Mai 1390 dem König Twrtko von Bosnien ergab, welcher am 8. Juni alle Privilegien und Freiheiten der Traúriner bestätigte. Dasselbe that am 25. April 1392

sein Nachfolger Stephan Dabiša, welcher jedoch 1394 alle Eroberungen der Bosnier in Dalmatien an Sigismund abtrat, so daß die öffentlichen Akte, welche in diesen Jahren gar keinen Fürsten nannten, seitdem wieder den Namen des Königs von Ungarn trugen.

Unter dem neuen Ban von Dalmatien, Nicolò de Gara, wurden 1395 die innern Störungen, welche die Verbannten seit 1387 erregt hatten, beseitigt und die Parteien verhielten sich auch ruhig, als im Juni 1398 die Unruhen in Spalato ausbrachen und die vertriebenen Nobili mit ihren Anhängern nach Traú kamen. Die Traúriner schlugen das von den Spalatrinern angebotene Bündniß ab, und suchten den Frieden herzustellen. Da aber die Spalatriner im Januar 1399 das Gebiet von Traú beunruhigten, halfen die Traúriner den Estrinseci von Spalato und man fügte sich gegenseitig allen möglichen Schaden zu, bis 1401 eine Ausgleichung zu Stande kam, und die Traúriner sich verpflichteten, die Estrinseci binnen zwanzig Tagen aus der Stadt zu entfernen. Aber heimlich begünstigten sie dieselben fort und fort und ergriffen, da Spalato zu Sigismund hielt, gleich Zara und Sebenico (1402) die Partei des Königs Ladislaus von Neapel, erhielten durch Hervoja und Ostoja die Bestätigung ihrer Privilegien und steckten am 19. November die Standarte des Königs Ladislaus auf. Aber Ladislaus erfüllte nicht, was man von ihm gehofft. Er bestätigte zwar am 31. August 1403 die Privilegien Traú's, wollte aber in der Stadt oder Vorstadt ein Castell errichten lassen und die Traúriner konnten es nur abwenden, indem sie dem König ein Geschenk von 300 Dukaten machten und sich den Hervoja durch häufige Geschenke geneigt zu erhalten wußten. Gleichwohl schloßen sie für alle Fälle am 8. Oktober 1403 ein Schutz- und Trutzbündniß mit Sebenico, verstärkten die Wachen und die Mauern und bauten in aller Eile im Borgo einen Thurm aus Holz, welcher 1404 durch einen steinernen ersetzt wurde. Aber die Geschenke, welche jährlich an Hervoja, bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Traú der Herzogin und bei der Hochzeit seiner Nichte dem Bräutigam gemacht werden mußten, hatten die Stadt so erschöpft, daß mehrmals Anleihen nöthig wurden, um die Ausrüstung und den Sold der Armbrustschützen und Galeeren bestreiten zu können, welche fortwährend vom König Ladislaus und seinem Statthalter Hervoja verlangt wurden. Die Traúriner waren daher sehr zufrieden, als Hervoja 1409 zur Partei des Königs Sigis-

mund überging und dieser 1413 den Hervoja aller seiner Würden und Aemter entsetzte. Die Spalatriner gelobten sogar dem heil. Vitalis eine Kirche für ihre endliche Befreiung.

Sigismund bewilligte 1412 den Traúrinern zum Fertigbau der Vorstadtmauern den Dreißigsten und die Salzkasse, welche ihnen der Ban jedoch erst nach einem ausdrücklichen Befehl des Königs vom 1. August 1413 verabfolgen ließ, und wollte in Traú ein Arsenal errichten, um den Venetianern eine Flotte entgegensetzen zu können, mußte es aber aus Mangel an Geld unterlassen.

Seitdem Venedig Sebenico besaß, fürchtete Traú eine Ueberrumpelung. Es wurde eine große Kette angeschafft, um den Hafen zu sperren. Es wurden 1417 zwei Nobili erwählt, um die Befestigungen der Stadt nachzusehen und in Stand zu setzen, und 1418 eine große und kleine Galeere ausgerüstet. Aber Alles war vergebens. Die venetianische Flotte unter Pietro Loredan erschien vor Traú, bombardirte die Stadt und zwang die Traúriner dadurch, sich am 22. Juni 1420 den Venetianern zu ergeben. Die ungarische Besatzung zog sich auf das Festland zurück, und eine Gesandtschaft der Bürger ging nach Venedig, um die Bestätigung der Privilegien, das Wahlrecht des Conte aus dem venetianischen großen Rath und das Versprechen zu erlangen, daß kein Castell in der Stadt errichtet würde. Gleichwohl wurde noch in demselben Jahre der Bau des Castells begonnen, die Conti wurden in Venedig bestimmt und hatten nebst dem Capitano und Camerlengo die Verwaltung in Händen, welcher das Statuto zur Richtschnur diente, und die Privilegien hatten keine Bedeutung mehr. In den Türkenkriegen blieb die Stadt von jeder Belagerung verschont. Nur das Gebiet, welches damals gegen zwölf Miglien im Umfang hatte und mit der Stadt 5000 Einwohner zählte, hatte von häufigen Streif- und Raubzügen zu leiden und die Kraina von Traú fand bei der Eroberung des Innern und besonders der Erstürmung von Castel nuovo 1687 vielfache Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

So reich und bewegt die Geschichte von Traú vor der Unterwerfung an Venedig gewesen war, so arm und friedlich ist sie unter der venetianischen Herrschaft. Während die Traúriner 1362 nicht Geld und Mühe gescheut hatten, um bei Gelegenheit eines Besuches des Ban Niklas von Széch und seiner Frau den Befehl zu erwirken, daß

die Morlacchen mit ihren Herden das Gebiet von Traú nicht mehr betreten dürften, waren die Morlacchen 1553, wie Giustiniani schreibt, „ihr Leben" und der Verkehr mit ihnen der Hauptnahrungszweig der Stadt.

Der Fall der Republik veranlaßte die Gräuelscenen des 15. Juni 1797, bei welchen mehrere Personen um's Leben kamen und das Haus der Garagnin geplündert wurde. Der venetianische Conte Santo Contarini flüchtete sich nach Castel nuovo und kehrte am nächsten Tage mit einigen Hundert Castellanern zurück. Alle Wohlgesinnten bewaffneten sich und wählten einen Ausschuß, der die Ruhe und Ordnung aufrecht erhielt, bis die Oesterreicher am 16. Juli 1797 einrückten.

Der Herrschaft Oesterreichs folgte 1806 die französische und 1813 die österreichische.

Der achtundvierzigste Bischof von Traú, Giov. Antonio Pinelli, war der letzte. Er entsagte 1822, der Stuhl blieb unbesetzt und das Bisthum wurde durch die Bulle Leo's XII. (Locum Beati Petri) vom 30. Juni 1828 mit dem von Spalato vereinigt.

6. Giovanni Traúrino, der Schutzheilige von Traú, kam 1062 zur Zeit Krešimir's im Gefolge eines Cardinal-Legaten, der für Ungarn bestimmt war, nach Dalmatien. Als die Traúriner die Ankunft des Legaten in Zara vernahmen, ersuchten sie ihn, den eben ausgebrochenen bürgerlichen Zwiespalt in ihrer Stadt durch seine Gegenwart zu beseitigen. Er willigte gern ein, ging nach Traú und versöhnte die Parteien. Da nun in derselben Zeit der Bischof starb und die Traúriner fürchteten, die Bischofswahl könnte von Neuem Unruhen hervorrufen, so baten Clerus und Volk einstimmig den Legaten, einen seiner Begleiter als Bischof dazulassen. Er lehnte es ab, gab aber den wiederholten dringenden Bitten der Bürger nach und suchte einen jungen Römer seines Gefolges aus der edlen Familie Orsini, welcher sich durch Frömmigkeit, Sittenreinheit und Gelehrsamkeit auszeichnete, zur Annahme der Wahl zu bewegen. Erst nach vielem Zureden willigte Giovanni ein, wurde vom Erzbischof Lorenzo von Spalato geweiht, machte sich als Bischof so verdient um die Kirche und führte ein so gottesfürchtiges und wunderreiches Leben, daß er nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde. An der Vigilie seines Festes mußte die Gemeinde jedes Jahr zwei Wachskerzen von vierzig Pfund als Opfer am Altar niederlegen, vier Staji Oel zum Verbrennen in der

Nacht des Festes und zwölf andere für die ewige Lampe schicken, welche Tag und Nacht vor seinem Altare hängt, und außerdem vier Galete guten Weines spenden. Am Feste selbst mußte der Conte zwei, jeder Rath und Richter eine Wachskerze zur Frühmesse in die Kathedrale bringen, und bei Eiden berührte man seit 1333 die Reliquien des heiligen Bischofs.

Die Kathedrale des heil. Lorenzo und Giovanni Orsini wurde um 1200 angefangen, um die alte, bei der Zerstörung untergegangene Kathedrale von S. Lorenzo zu ersetzen, und 1251 vollendet. Später erhielt sie die innere Ausschmückung und die Nebenbauten, wie 1468 die Capelle des S. Giovanni und das Baptisterium, welches eine meisterhafte Skulptur, S. Girolamo in der Höhle, enthält, 1446 und 1450 die Sakristei, und um 1600 den Campanile.

Palast Cippico, von der berühmten Familie dieses Namens, welche ihren Ursprung von dem alten römischen Geschlechte Coepio herleitet, und welcher nicht nur der bekannte Coriolano angehörte, dessen Söhne Aloise Bischof von Famagosta, und Giovanni seit 1504 Erzbischof von Zara waren, sondern aus welcher auch Lelio Cippico, der neunundsiebenzigste Erzbischof von Spalato (1784—1807) und Gian Antonio C. herstammte, der während der Unruhen von Traú im Juni 1797 einstimmig zum **Sopraintendente all' armi** erwählt wurde.

Palast Vitturi, von der Familie, welche dem Castel Vitturi an der Riviera delle Castella den Namen gab.

Die Bibliothek Garagnin-Fanfogna verdankt ihre Entstehung dem Conte Gian Luſa Garagnin, welcher 1783 den 20. Oktober als Erzbischof von Spalato starb, und dessen Bruder Domenico, welcher 1808 an der Spitze der Verwaltung des ehemaligen Staates von Ragusa stand. Sie ist seitdem beträchtlich vermehrt worden, wird es noch jährlich, und enthält nicht nur die meisten römischen, griechischen, italienischen und älteren französischen und spanischen Klassiker, sondern auch die bedeutendsten theologischen und landwirthschaftlichen Werke, und besonders eine Sammlung von über 400 blos auf Dalmatien bezüglicher Schriften, unter denen sich viele Handschriften befinden. So die

Cronica Episcoparum Salonae et Spalati in gothischer Schrift mit Initialen.

Difnico. Historia della Guerra di Dalmazia tra Venezian e Turchi dall' anno 1646 sino alla pace e separazione de' Confini.

Storia della Città di Traú dalla sua fondazione sino all' anno 1643, opera di Paolo de Andreis, Nobile della Città.

Miscellanea libri 8, welche wie die

Salonitana ac Spalitensia Varia,

Cainensia,

Traguriensia Ecclesiastica et Civilia, welche u. a. in zwölf Foliobänden eine große Menge hiſtoriſcher und biographiſcher Daten einzelner Orte und Biſchöfe, abgeſchriebener Urkunden und Papiere aus den Archiven der Städte und Klöſter enthalten und auf Befehl des Erzbiſchofs, nur leider ohne Ordnung, zuſammengetragen worden ſind. Ebenſo die ſtatiſtiſchen Angaben in

Anagrafi della Dalmazia ed Albania dell' anno 1771. Ferner die Cronaca dell' Isola della Brazza da Vincenzo Prodi aus dem ſechszehnten Jahrhundert.

Stratico (Gregorio). Sistema Regolativo della veneta provincia della Dalmazia und

Informazione sullo Stato, fazioni, emolumenti, forza reale, offiziali delle Craine della Dalmazia anno 1783.

Michieli Vitturi (Rados Antonio), Storia delle cose successe in Dalmazia dalla dissoluzione del Veneto governo Aristocratico fino all' ingresso delle armi di S. M. Francesco II. Imp. d'Austria. 1797, die geſchriebenen Statuten der Städte Spalato, Beglia, Arbe und Budua, und vor Allem die ſehr werthvolle altſlaviſche Handſchrift der

„Geſpräche des heil. Gregorius Magnus und heil. Auguſtinus."

Auch von Marc Antonio de Dominis aus Arbe, dem berühmten Erzbiſchof von Spalato, welcher 1607 zuerſt die Farben des Regenbogens erklärte, Jeſuit und Proteſtant war und 1625 im Kerker ſtarb, iſt eine Handſchrift da: Sui reditus ex Anglia Consilium exponit.

Von ſeltenen Druckwerken ſind beſonders zu nennen:

Cepionis Coriolani Gestorum Petri Mocenici libri 3. Venetiis 1477.

Georgii Sisgorei Sibenicensis Dalmatae Carmina. Venetiis 1477. u.

R. Adams Ruins of the palace of the Emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia. London 1764, welches außer hier ſich nur noch zwei Mal in Dalmatien vorfindet: in der Bibliothek des Pro-

übergeben. Die Türken hielten es, plünderten das Dorf, aus welchem sie 1200 Pferde mit Geräthschaften und Geld wegschleppten, und steckten dann den Thurm und alle Häuser in Brand.

Seghetto, Dorf mit 1000 Einwohnern, deren Felder theils am Meere, theils am Berge S. Elia liegen, früher arm und jetzt, Dank den menschenfreundlichen Bemühungen des Don Marco Trevirca, welcher dort Pfarrer war, eines der wohlhabendsten des Distriktes. Denn die jungen Mandelbäume, welche Don Marco unentgeltlich vertheilte und zu deren Anbau er unermüdet antrieb, lieferten das günstigste Resultat.

Das Kloster Maria de' Dritti von der Provincia di S. Girolamo, wurde 1432 errichtet. Dessa Lucio, ein Vorfahr des berühmten Geschichtsschreibers, hatte schon 1214 den Franziskanern Kloster und Kirche gebaut und sie 1234 zu Erben seiner reichen Hinterlassenschaft ernannt. Aber die Lage des Klosters war den Mönchen zu entlegen von der Stadt, und auf ihre Vorstellungen befahl 1264 Papst Urban IV. dem Bischof Colomban von Traú, mit Bewilligung der vier Prokuratoren der Hinterlassenschaft des Lucio, die Güter zu verkaufen und einen bequemeren Ort zum Kloster auszuwählen. Der Bischof that es und begann 1265 den Bau des neuen Klosters in der Vorstadt nahe der Landbrücke, wo die Mönche bis 1315 wohnten. In diesem Jahre wurde das Klostergebäude auf Befehl der Stadt niedergerissen, damit es dem heranziehenden Ban Mladin nicht zum Haltpunkt dienen möchte, und den Franziskanern einstweilen das Benediktinerkloster von S. Giovanni Battista in der Stadt angewiesen. General Loredano gab 1420 den Benediktinern ihr Kloster zurück und dafür den Franziskanern das Haus an der Kirche S. Stefano, welches die Benediktiner so lange innegehabt, bis die Stadt ihnen auf der Insel Bua ein neues Kloster errichten ließ, welches sie noch innehaben. Das in die Kirche desselben gebrachte Madonnenbild aus Drid verschaffte dem Kloster den Namen.

Das Kloster der Benediktinerinnen von S. Niccolò wurde 1064 unter dem Namen von S. Doimo errichtet, nach der Zerstörung der Stadt wieder aufgebaut und seit 1194 „S. Doimo e S. Niccolò" genannt. Die Stiftungsurkunde ist das älteste schriftliche Denkmal des S. Giovanni Traürino und zugleich ein Zeugniß, daß damals schon Adel und Bürgerstand getrennt war. Dem Adel, welcher 1553 nur zehn Familien zählte, gehören fast alle Namen an, welche Traú durch ihre Schriften berühmt gemacht haben. Es sind besonders:

[illegible]

Elegien [illegible]

— [illegible]

[illegible]

del Ginnas[illegible]

el doctiss[illegible]

— [illegible]

Versuch [illegible]

fondazione [illegible]

descrittiva [illegible]

— [illegible]

und Gedanken [illegible]

beim [illegible]

fendere [illegible]

Tranqu[illegible]

contra [illegible]

und [illegible]

einem [illegible]

— [illegible]

verö[illegible]

Cibus an[illegible]

[illegible]

beschreibung [illegible]

1814.

[illegible]

münch, [illegible]

wo er 1[illegible]

schriftlichen [illegible]

Beati [illegible]

Rom, [illegible]

[illegible]

brilla [illegible]

rosso [illegible]

dell' Istria [illegible]

Jahren.

[illegible] schrieb die Lebensbeschreibungen jener Brüder von Trau

übergeben. Die Türken hielten es, plünderten das Dorf, aus welchem ſie 1200 Pferde mit Geräthſchaften und Geld wegſchleppten, und ſteckten dann den Thurm und alle Häuſer in Brand.

Segheita, Dorf mit 1000 Einwohnern, deren Felder theils am Meere, theils am Berge S. Elia liegen, früher arm und jetzt, Dank den menſchenfreundlichen Bemühungen des Don Marco Trevirca, welcher dort Pfarrer war, eines der wohlhabendſten des Diſtriktes. Denn die jungen Mandelbäume, welche Don Marco unentgeltlich vertheilte und zu deren Anbau er unermüdet antrieb, lieferten das günſtigſte Reſultat.

Das Kloſter Maria de' Dritti von der Provincia di S. Girolamo, wurde 1432 errichtet. Deſſa Lucio, ein Vorfahr des berühmten Geſchichtsſchreibers, hatte ſchon 1214 den Franziskanern Kloſter und Kirche gebaut und ſie 1234 zu Erben ſeiner reichen Hinterlaſſenſchaft ernannt. Aber die Lage des Kloſters war den Mönchen zu entlegen von der Stadt, und auf ihre Vorſtellungen befahl 1264 Papſt Urban IV. dem Biſchof Colomban von Traú, mit Bewilligung der vier Prokuratoren der Hinterlaſſenſchaft des Lucio, die Güter zu verkaufen und einen bequemeren Ort zum Kloſter auszuwählen. Der Biſchof that es und begann 1265 den Bau des neuen Kloſters in der Vorſtadt nahe der Landbrücke, wo die Mönche bis 1315 wohnten. In dieſem Jahre wurde das Kloſtergebäude auf Befehl der Stadt niedergeriſſen, damit es dem heranziehenden Ban Mladin nicht zum Haltpunkt dienen möchte, und den Franziskanern einſtweilen das Benediktinerkloſter von S. Giovanni Battiſta in der Stadt angewieſen. General Loredano gab 1420 den Benediktinern ihr Kloſter zurück und dafür den Franziskanern das Haus an der Kirche S. Stefano, welches die Benediktiner ſo lange innegehabt, bis die Stadt ihnen auf der Inſel Bua ein neues Kloſter errichten ließ, welches ſie noch innehaben. Das in die Kirche desſelben gebrachte Madonnenbild aus Drib verſchaffte dem Kloſter den Namen.

Das Kloſter der Benediktinerinnen von S. Niccolò wurde 1064 unter dem Namen von S. Doimo errichtet, nach der Zerſtörung der Stadt wieder aufgebaut und ſeit 1194 „S. Doimo e S. Niccolò“ genannt. Die Stiftungsurkunde iſt das älteſte ſchriftliche Denkmal des S. Giovanni Traúrino und zugleich ein Zeugniß, daß damals ſchon Adel und Bürgerſtand getrennt war. Dem Adel, welcher 1553 nur zehn Familien zählte, gehören faſt alle Namen an, welche Traú durch ihre Schriften berühmt gemacht haben. Es ſind beſonders:

Andreis (Matteo), J. U. Dr. in Padua (1503), Verfasser von Elegieen, die in der Familie aufbewahrt werden.

— (Niccolò), dottore und cavaliere, 1573 Rektor der Philosophie und Medicin in Padua, von Riccoboni in seinem Trattato del Gymnasio patavino (1598) „juvenis altissima mente praeditus et doctissimus" genannt.

— (Paolo), eifriger Forscher der heimatlichen Geschichte und Verfasser der noch ungedruckten Storia della città di Traú dalla sua fondazione sino all' anno 1643 divisa in 5 libri con sua aggiunta descrittiva in 3 libri.

— (Tranquillo), Sekretär des Johann Zapolya von Ungarn und Gesandter desselben in England, Frankreich, Constantinopel und beim Kaiser Ferdinand; schrieb viele Werke in Prosa und Versen, besonders Briefe, Gespräche und Reden, von denen nur die „Oratio Tranquilli Andronici Dalmatae ad Germanos de bello suscipiendo contra Thurcas. Viennae 1541." und das Gespräch zwischen Sylla und Cäsar: „De vita privata" gedruckt worden, die übrigen aber in einem von seiner Familie aufbewahrten Bande enthalten sind.

— (Giovanni), Bischof von Lesina und seit 1676 von Traú, veröffentlichte 1676 in Venedig das von ihm sehr vermehrte Werk: Cibus animae.

Carrara (Spiridione), übersetzte Prodi's lateinische Lebensbeschreibung des heil. Giovanni Orsini in italienische Verse (Spalato 1814).

Casotti (Agostino), um 1260 geboren, wurde Dominikanermönch, 1303 Bischof von Agram und später von Lucera in Apulien, wo er 1323 starb. Papst Johann XXII. sprach ihn heilig. Seine handschriftlichen Werke: De paupertate Christi et Apostolorum und Beati Augustini monumenta pro canonizatione befinden sich in Rom, das erste im Vatikan, das zweite im Archiv von S. Angelo.

Casotti (Marco), verfaßte die Romane: Milienco e Dobrilla (Zara 1833), Il Bano Horvath (Venedig 1838), und Il berretto rosso (Venedig 1843), sowie das Reisehandbuch: Le coste e Isole dell' Istria e della Dalmazia (Zara 1840), und starb vor wenigen Jahren.

Casotti (Agostino), Zeitgenosse und Verwandter Marco's; schrieb die Lebensbeschreibungen zweier Bischöfe von Traú.

Garagnin (Gian-Luca), wurde 1756 Biſchof von Arbe, 1765 Erzbiſchof von Spalato, verfaßte lateiniſche und illyriſche Hirtenbriefe (Venedig 1771 und 1799), ſehr gelehrte Homilien, die ungedruckt geblieben ſind, und ſtarb 1783.

Garagnin (Domenico), Bruder des Vorigen, ſtand an der Spitze der Verwaltung des Gebiets von Raguſa nach dem Falle der Republik, ſchrieb die noch ungedruckte Dissertazione sopra le ragioni di stabilire e di abrogare le leggi di Frederico II., re di Prussia und verfaßte viele italieniſche Gedichte, wie Cantata pella venuta di S. E. Augusto Marmont. (Raguſa 1810.)

Garagnin (Gian-Luca), Neffe der beiden Vorigen, bedeutender Agronom und Verfaſſer der Werke: Sulla necessità di applicarsi all' incremento dell' Agricoltura in Dalmazia. (Op. 1788.) — Discorso nell' apertura della Società Georgica dei Castelli e di Traú. Op. — und Riflessioni Economico-Politiche sopra la Dalmazia (Zara 1806), wovon nur der erſte Band erſchienen iſt.

Jocevich (Mateo), verfaßte: Novena, Vesperi e Messa in onore di S. Luigi Gonzaga (Spalato 1847). — Di Dante Alighieri il canto V. dell inferno esposto (Spalato 1847). — Delle lodi di Sant' Anastasia Martira. Orazione (Spalato 1851).

Leonardis (Francesco), zuerſt Erzdiakon in Traú, dann Miſſionär in Serbien und 1644 Biſchof von Antivari, ſchrieb einen Commentar über die Sitten und Gebräuche der Griechiſchgläubigen.

Lucio (Giovanni), der Chroniſt ſeiner Vaterſtadt und Hiſtoriograph Dalmatien's, vollendete ſeine Studien in Rom und kehrte als Dr. J. U. nach Traú zurück, wo er ſich ganz den Studien zu ſeinem Geſchichtswerke hingab. Aber die Verleumdungen ſeines neidiſchen Landsmannes und Nebenbuhlers, Paolo Andreis, nöthigten ihn, Traú zu verlaſſen. Er ging wiederum nach Rom, vollendete dort ſein großes Werk: De Regno Dalmatiae e Croatiae libri sex, welches 1666 in Amſterdam und ſeitdem mehrmals gedruckt wurde, und ſtarb 1679. Von ſeinen Schriften beſitzen wir: Vita B. Joannis Confessoris Episcopi Tragurlensis et ejus miracula (Rom 1657). — Inscriptiones Dalmaticae (Venedig 1673). — Memorie storiche di Tragurio (Venedig 1674). Lucii Joannis excerpta Ragusae ex codice Vaticano C. 6,923 pg. 56 — pro Petronii fragm. excerpta — dissertatio de Illyrico et arbores familiarum C. 6919 pg. 103 et 110. — Supple-

Namen führten, und haben uns eine Sammlung Reden und Gedichte (Venedig 1757) hinterlaſſen. Aber wann ſie ſich gebildet und wann ſie ſich aufgelöſt haben, iſt ungewiß. Dagegen haben ſich die Statuten ihrer Vorgänger, der Incaloriti, erhalten, welche einen Phönix auf dem Scheiterhaufen unter brennenden Sonnenſtrahlen mit dem Motto: ab utroque zur Deviſe hatten, von einem principe, zwei Cenſoren, zwei Räthen, einem Syndicus, einem Sekretär und Caſſirer verwaltet wurden, und zwei Sammlungen von Reden und Gedichten auf die Abreiſe des venetianiſchen Conte Giov. Minelli und des Capitano Antonio Donato in Venedig drucken ließen.

I Contorni de Sebenico, Saggio di Memorie dalmate dal Dr. Niccolò Glaxich. Zara 1840.

Solitro Vincenzo, Documenti storici sull' Istria e Dalmazia, raccolti e annotati. Venezia (noch unvollendet).

Caſotti, ſiehe Anmerkungen zu: Die Schweſtern von Traú.

Prudentius Narentinus. De regno Bosniae ejusque interitu Venetiis 1781.

Quellen: **Memorie degli Avvenimenti successi in Dalmazia dopo la caduta della Repubblica Veneta di G. Cattalinich. Spalato 1811. pg. 46.**

Dubrovnik. Cviet narodnog književstva I. Raguſa 1849. pg. 5—119

L' Avvenire. Raguſa 1848.

D. Ragusa dal G. Gagliuffi und B. Zlatarich dal G. R. Parolari in Marecchini's Sammlung von Porträts und Biographien berühmter Raguſäer.

La Dalmazia 1846. N. 30. 32. 38.

Il Ramentatore Zaratino 1850. pg. 25.

Das Kreuz des Paladin.

Eine Niederlaſſung von Mühlen. Dieſe Mühlen werden ſchon im dreizehnten Jahrhundert urkundlich erwähnt, obwohl ſie damals nicht auf derſelben Stelle ſtanden, wo ſie ſich jetzt befinden, ſondern zwei von einander getrennte Gruppen bildeten, deren eine mehr weſtlich gelegen, den Traúrinern gehörte und deren andere, weiter öſtlich gelegen, von der Krone abhängig war. Erſtere ging ſpäter von der Commune in den Privatbeſitz der Familie Califfi über, gerieth aber 1638 in Stocken und konnte trotz der mit großen Koſten und von den kundigſten Fachmännern wiederholt angeſtellten Verſuche erſt 1791 durch die Arbeiten des berühmten Nachich aus Kuin wieder in Betrieb geſetzt werden.

Quellen: La Dalmazia 1846. Nr. 35.

In der Bibliothek.

Haus Garagnin, ein aus ſechszehn Häuſern zuſammengefügter Palaſt, welcher durch Heirat in den Beſitz des Conte Antonio Fanfogna übergegangen iſt und vor dem Jahre 1797 mit ſo viel Pracht eingerichtet war, daß man den Schaden, welchen die Aufrührer bei der Plünderung desſelben anrichteten, auf 250.000 Gulden ſchätzte.

Erzbiſchof Garagnin, ſiehe Anmerkungen zu: Die Schweſtern von Traú.

Giulio Baſamonti, ſiehe

Ivan Bunic Buöicevich, aus der raguſäiſchen Patrizierfamilie Bona oder Bunic, welche ihren Adel und Senatorenrang ſeit dem Jahre 869 urkundlich nachweiſen kann, und 1754 von König Auguſt III. von Polen in's Markiſat erhoben wurde, bedeutender illyriſchen Dichter, ſtarb 1658. Er verfaßte: **Mandaliena pokornica**, die reuige Magdalena, welche 1630 zum erſten Male erſchien und ſeitdem mehrmals neu aufgelegt wurde, und **Plandovanja**, Mußeſtunden, welche nebſt ſeinen **Piesne duhovne**, geiſtliche Lieder und **Rasgovori pastierski**, Hirtengeſpräche, erſt 1849 vom Grafen Orſato Pozza in ſeiner **Dubrovnik** (Raguſa 1849) abgedruckt wurden.

Preradovic Pero, geboren 1818 in einem Dorfe von Militärcroatien, und in Neuſtadt erzogen, wo er ſeine erſten poetiſchen Verſuche in deutſcher Sprache machte, kam 1843 als Offizier im Regiment Gyulay nach Dalmatien, ſtudirte hier erſt ſeine eigentliche Mutterſprache, fing an ſlaviſch zu dichten und erwarb ſich bald einen bedeutenden Ruf. Seine **Pervenci**, Erſtlinge, wurden 1846 in Zara und ſeine **Nuove pjesme** 1851 in Agram gedruckt.

Vidovich, Ana, siehe

Domenico Ragnina, geboren 1536 aus edler Familie, war mit noch nicht zwanzig Jahren als guter Dichter anerkannt. Aber sein Vater bestimmte ihn zum Handel und sandte ihn nach Messina und Florenz. Dort erwarb er sich die Gunst des Großherzogs Cosmo, der ihn zum Ritter von S. Stefano machte und bei allen wichtigen Geschäften zu Rathe zog. Ragusa rief ihn jedoch zurück, er verließ Italien und starb 1607, nachdem er sieben Mal die höchste Würde bekleidet. Seine Epigramme sind größtentheils verloren gegangen, seine illyrischen Gedichte, Pjesne razlike, 1563 in Florenz und 1634 in Venedig gedruckt.

Domenico Zlataric, geboren 1556 aus sehr alter Patrizierfamilie, ging zur Vollendung seiner Studien nach Padua, und zeichnete sich so aus, daß er 1579 mit kaum 23 Jahren zum Ginnasiarca erwählt, und als solcher nicht nur zum Ritter der goldnen Stola erhoben, sondern auch durch eine besondere anerkennende Inschrift innerhalb der Mauern der Universität geehrt wurde. Sowie jedoch seine Amtszeit vorüber war, kehrte er nach Ragusa zurück, wo er sich ganz der slavischen Literatur widmete. Er übersetzte Pyramus und Thisbe aus Ovid, die Elektra des Sophokles und Aminta des Tasso, verfaßte Gljubimir, welchen er der Fiora Zuzzeri widmete, und ein ganzes Buch Lieder, die leider ungedruckt geblieben sind, und starb 1607, befreundet mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit.

Nicolò de Gozze di Vito, Verfasser der Dialoghi dell' amore e della bellezza, secondo la mente di Platone (Venedig 1851). — Dello stato delle republiche, secondo la mente d' Aristotele (Venedig 1601) und andere Werke. Seine Frau,

Maria Gondola, gab 1585 in Venedig sein letztes philosophisches Werk: Quattro giornate sopra le Meteore d' Aristotele heraus, und widmete es der Fiora Zuzzeri.

Mugliacich Dr. Niccolò, Araldo Poetico o sia Furiere Studioso. Venezia 1760.

Ravvivati wollten die 1694 den 12. September von achtzehn wohlverdienten Zaratinern gestiftete Accademia degl' Incaloriti in Zara neu beleben, zählten die bedeutendsten Männer Dalmatien's, wie Gian-Luca Garagnin, Anton Maria Lorgna, Gregorio Stratico u. A. zu ihren Mitgliedern, die nach Art der Arcadi in Rom akademische

Namen führten, und haben uns eine Sammlung Reden und Gedichte (Venedig 1757) hinterlassen. Aber wann sie sich gebildet und wann sie sich aufgelöst haben, ist ungewiß. Dagegen haben sich die Statuten ihrer Vorgänger, der Incaloriti, erhalten, welche einen Phönix auf dem Scheiterhaufen unter brennenden Sonnenstrahlen mit dem Motto: ab utroque zur Devise hatten, von einem principe, zwei Censoren, zwei Räthen, einem Syndicus, einem Sekretär und Cassirer verwaltet wurden, und zwei Sammlungen von Reden und Gedichten auf die Abreise des venetianischen Conte Giov. Minelli und des Capitano Antonio Donato in Venedig drucken ließen.

I Contorni de Sebenico, Saggio di Memorie dalmate dal Dr. Niccolò Giaxich. Zara 1840.

Solitro Vincenzo, Documenti storici sull' Istria e Dalmazia, raccolti e annotati. Venezia (noch unvollendet).

Casotti, siehe Anmerkungen zu: Die Schwestern von Traú.

Prudentius Narentinus. De regno Bosniae ejusque interitu Venetiis 1781.

Quellen: **Memorie degli Avvenimenti successi in Dalmazia dopo la caduta della Repubblica Veneta di G. Cattalinich. Spalato 1841. pg. 46.**

Dubrovnik. Cviet narodnog književstva I. Raguſa 1849. pg. 5—118

L' Avvenire. Raguſa 1848.

D. Ragnina dal G. Gagliuffi und D. Zlatarich dal G. R. Parolari in Marecchini's Sammlung von Porträts und Biographien berühmter Raguſäer.

La Dalmazia 1846. N. 30. 32. 38.

Il Ramentatore Zaratino 1850. pg. 25.

Das Kreuz des Paladin.

Eine Niederlaſſung von Mühlen. Dieſe Mühlen werden ſchon im dreizehnten Jahrhundert urkundlich erwähnt, obwohl ſie damals nicht auf derſelben Stelle ſtanden, wo ſie ſich jetzt befinden, ſondern zwei von einander getrennte Gruppen bildeten, deren eine mehr weſtlich gelegen, den Traúrinern gehörte und deren andere, weiter öſtlich gelegen, von der Krone abhängig war. Erſtere ging ſpäter von der Commune in den Privatbeſitz der Familie Califfi über, gerieth aber 1638 in Stocken und konnte trotz der mit großen Koſten und von den kundigſten Fachmännern wiederholt angeſtellten Verſuche erſt 1791 durch die Arbeiten des berühmten Nachich aus Kuin wieder in Betrieb geſetzt werden.

Quellen: La Dalmazia 1846. Nr. 35.

Nach Lesina.

Lesina, lat. Pharia, sl. Hvar oder Phar, die längste Insel des adriatischen Meeres, wird nördlich durch den 5 Miglien breiten und 24 Miglien langen Canale de Lesina von der Insel Brazza, östlich durch den 6½ Miglien breiten Canale di Macarsca vom Festland und südlich durch den 6 Miglien breiten Canale di Narenta von der Halbinsel Sabbioncello und durch den Canale di Curzola von der Insel Curzola getrennt. Sie streckt sich bei einer mittleren Breite von nur 2 bis 3 Miglien in der Richtung von Westen nach Osten 37 Miglien lang aus, hat 90,8 Quadratmiglien an Areal, von denen 1,1 besät, 22,6 mit Wein und Oel bepflanzt und 67,1 unbebaut sind, und über 13,000 Seelen, welche drei Städte: Lesina, Citta vecchia und Gelsa, und dreizehn kleinere Ortschaften bewohnen.

Die Buchten von Lesina, Citta vecchia und Verbosca sind geräumige und gute Häfen für Hochseefahrer, die von Pellegrino und Palermo nur für kleinere Fahrzeuge tauglich. Da die Insel durchaus gebirgig ist, hat sie nur an der Nordseite zwei größere Thalebenen, die von Verbosca und Verbagn, welche äußerst fruchtbar sind, aber kaum den zweimonatlichen Bedarf der Bewohner an Getreide decken können. Der Wein wird zu den besten Sorten Dalmatien's gerechnet, der viele wildwachsende Rosmarin zur Bereitung des oleum Anthos und aqua di regina benutzt. Die Feigen sind, Dank der größeren Sorgfalt beim Trocknen, berühmt, der Honig steht dem der Solta kaum nach. Der jetzige Name der Insel (lesina im italienischen Pfrieme, Schusterahle) wird gewöhnlich auf ihre Gestalt bezogen, könnte wohl aber eben so gut aus dem Slavischen herrühren (von les Wald), und

denſelben Urſprung haben, wie ihr früheſter Name, Pytia (vom griech. πεῦκη, Fichte, pinus maritimus, welche dort wuchſen und auch auf den Münzen vorkommen), denn ſo bezeichnet ſie Apollonius Rhodius, und Pomponius Mela beſtätigt uns, daß dieſer Name gleichbedeutend ſei mit dem ſpäteren Pharus, welchen die Parier bei ihrer Einwanderung der Inſel zur Erinnerung an ihre Heimat im ägäiſchen Meere gegeben haben ſollen. Daß jedoch auch dieſer Name, ſowie die Stadt, welche er vorzugsweiſe bezeichnete, das heutige Citta vecchia, ſchon längſt beſtand, als nach den Berichten des Diodorus, Siculus, Strabo und Anderer im vierten Jahre der 98. Olympiade (385 vor Chriſti) die obenangeführte Niederlaſſung der Parier gegründet wurde, geht aus den griechiſchen Inſchriften, Münzen und Mauerreſten, welche man dort fand, deutlich hervor. Erſtere, welche nach dem Urtheil der gelehrten Archäologen Böckh, Furlanetto und Niſiteo einer weit älteren Periode angehören, zeigen uns, daß die Regierung ſchon damals völlig nach dem Muſter der athenienſiſchen eingerichtet war, und die Stadt gleich Corinth ein Prytaneum beſaß. — Die Münzen tragen häufig den Stempel des Beginnes der Prägekunſt und die Deviſen der älteſten Städte Griechenlands und Kleinaſiens, und die Mauern ſtimmen ihrer Bauart nach vollkommen mit denen überein, welche ſowohl Dodwel in ſeinen Views and descriptions of Cyclopian remains. (Lond.), wie Rabel in ſeinen Recherches sur les monuments cyclopéens etc. (Paris 1841) als pelasgiſche bezeichnet.

Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, und eine griechiſche Inſchrift im Muſeum Niſiteo, die leider unvollſtändig iſt, ſcheint ſogar darauf hinzudeuten, daß die Parier, in freundſchaftlichem Verkehr mit den Phariern ſtehend, an einem andern Ort der Inſel, vielleicht dem heutigen Leſina, eine Colonie gegründet haben. Auf dieſe bezögen ſich dann die Worte des Scylax: Hic enim nova Pharus jacet Graeca und die des Plinius: Pharia cum oppido.

Ueber die älteſte Geſchichte von Pharos wiſſen wir nur, was wir aus den wenigen Inſchriften und den Münzen und Gemmen, welche unter den Ruinen der alten Stadt gefunden worden ſind, mit mehr oder minder großer Sicherheit ſchließen können. Alle geben Zeugniß von der hohen Cultur, den Handelsverbindungen, dem Reichthum und der Macht, welche die Republik Pharos ſchon früh beſaß.

Eine Inſchrift deutet auf eine Schlacht zwiſchen den Phariern

und den Jadasinern oder Zaratinern und ihren Bundesgenossen, in welcher Erstere gesiegt hatten.

Von den Gemmen sind ein Diogenes mit der Laterne in Calcedon, Plato's Bildniß, ein Ibis mit einer Wage in der Klaue in Carneol und Aeskulap und Hygiäa in Amethyst von bewunderungswürdiger Arbeit.

Unter den Münzen sind Dyrrachium, Corinthus, Bötia, Carthäa auf der Insel Ceos, Bötica in Spanien, Lampsacus in Mysien, Heraclea in Großgriechenland, Arcadia, Agrigentum, Macedonia und Egyptia vertreten, und die in Pharos geprägten, deren die Münzsammlung von Nisiteo nicht weniger als 62 verschiedene Typen besitzt, lehren uns kennen, daß eine Zeit lang ein gewisser Balläus sich zum Tyrannen aufgeworfen hat, aber der Republik wieder weichen mußte. Wann jedoch diese Usurpation geschehen, ist schwer zu bestimmen. Daß sie aber nicht nach Alexander dem Großen, also kurz vor oder nach der Zeit des Demetrius Farus stattgefunden haben kann, wie der gelehrte Cavedoni behauptet, ist deshalb mit Bestimmtheit anzunehmen, weil sich noch eine ganze Reihe Münzen mit den Typen der Republik vorfindet, welche wegen ihrer feineren und schöneren Prägung entschieden späteren Alters sein müssen, die Selbstständigkeit Pharia's aber mit der Besiegung des Demetrius ein Ende nahm.

Nach der Zerstörung von Pharos (221 v. Chr.) wurde die Insel, welche seit dem Kriege der Römer mit der Königin Teuta von Illyrien (227 v. Chr.) unter römischem Schutze stand, zur römischen Provinz Dalmatia geschlagen und theilte deren Geschick. Bei der Einwanderung der Slaven kam sie in den Besitz der Neretschaner oder Poganer (Narentiner), welche in Lesina Befestigungen und ein Arsenal anlegten, aber hier wie überall im Jahre 997 vom Dogen Pietro II. Orseolo gänzlich überwunden wurden. Seitdem stand die Insel unter venetianischer Hoheit und Giacomo Memmo wird als erster venetianischer Rettore oder Podestà genannt.

Im Jahre 1111 unterwarf sich Lesina dem König Koloman von Ungarn und Dalmatien, 1115 dem Dogen Ordelafo Falier; 1171 mußte es die Herrschaft des griechischen Kaisers Emanuel Komnenus anerkennen, wurde jedoch noch in demselben Jahre durch den Dogen Vital Michieli wieder gewonnen und 1181 von König Bela III. von

Ungarn besetzt. Der Bischof Martino (Sohn des Manzavino), welchen sich die Insulaner selbst erwählten, als sie im Jahre 1147 den von Spalato zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten auf ihre Insel geschickten Erzpriester Cernata gewaltsam weggejagt hatten, wurde von Papst Alexander III. den 1. Juni 1176 anerkannt und auf der Provinzialsynode von Spalato 1185 wurde ihm Phar als Bischofssitz und die ganze Krajna mit den Inseln Lesina, Lissa, Brazza, Curzola und Lagosta als Diözese bestimmt. Die jedesmalige Wahl des Bischofs wie des Rettore überließ ein Diplom des Königs Bela IV. vom 6. Mai 1245 der Communità. Der Bischof, dessen Diözese 1198 von Andreas, Herzog von Dalmatien, unter die Gerichtsbarkeit Spalato's gestellt worden war, verlegte, nach Gazzari, im Jahre 1249 seinen Sitz von Citta vecchia nach Lesina. Denn trotz der strengen Strafen, mit welchen König Andreas von Ungarn 1205 den Malbuco Kacich bedroht hatte, wenn er sich nicht der Seeräuberei enthielte, setzten die Almissaner ihre Plünderungen der benachbarten Inseln und Campagnen fort, und beunruhigten besonders in den vierziger Jahren das leichtzugängliche Thal von Verbagn und die darin liegenden Ortschaften. Im Jahre 1279, während der Minderjährigkeit des Königs Ladislav, unterwarf sich die Insel freiwillig an Venedig, aber im Frieden von Zara, den 18. Februar 1358, verloren die Venetianer sie wieder an König Ludwig von Ungarn, dessen Truppen auf Barken von Almissa, Spalato und Traú hinüberfuhren und sich mit Gewalt der Insel und der Stadt bemächtigten.

König Ladislaus von Neapel schenkte 1403, während er Behufs seiner Krönung zum König von Ungarn und Dalmatien in Zara verweilte, am 5. Oktober den Brüdern Guido und Aloiso Matafarri aus Zara zur Belohnung ihrer Dienste die Inseln Lesina, Curzola, Lissa und Brazza, verlieh aber kurze Zeit darauf die nämlichen Inseln an Hervoja, Herzog von Spalato, welcher 1413 aller seiner Würden und Güter verlustig erklärt wurde.

Ein Rathsbeschluß vom 1. April 1409 ist das einzige Dokument auf Lesina, welches dieser Herrschaft gedenkt. Nach dem Sturz Hervoja's überließ König Sigismund von Ungarn Lesina und die übrigen Inseln den Ragusäern, mußte jedoch auf Anstiften seiner Gemalin Barbara 1417 seine Schenkung wieder zurücknehmen. Während dieser Zeit nannte sich der ragusäische Nobile, welcher als Conte nach Cur-

zola geschickt wurde: De mandato Gloriosissimi Sigismundi Regis Ungariae electus in Consilio Generali Ragusi Comes Corcyrae, Pharae et Brazae.

Als im Jahre 1420 der venetianische Generalkapitän Pietro Loredano mit seiner imponirenden Flotte im Golf erschien, ergab sich ihm Lesina freiwillig. Die Unterwerfungsakte wurde am 15. März 1421 signirt, und die Insel blieb bis zum Fall der Republik im Jahre 1797 venetianisch, worauf sie von den Oesterreichern und 1806 von den Franzosen besetzt wurde. Der Aufstand der Bragnizan aus Citta vecchia zu Gunsten der Oesterreicher, welche 1809 während des Krieges mit Napoleon wiederum in Dalmatien einrückten, hatte den glänzendsten Erfolg, wurde aber fruchtlos durch den Frieden zu Wien. Erst 1813 fiel Lesina wiederum an Oesterreich, dem es noch gehört.

Lesina, Hauptort der gleichnamigen Insel, an deren Südseite es liegt, Sitz der Prätur und des Bisthums, mit schönen Häusern und über 2300 Einwohnern.

Ob die Stadt ihren Ursprung einer Colonie der griechischen Parier, oder den Flüchtlingen des zerstörten pelasgischen Pharos oder den Salonitanern verdankte, welche beim Verlust ihrer Vaterstadt sich auf der Insel niederließen, oder ob sie erst von den Neretschanern gegründet wurde, und von ihnen den Namen erhielt, welcher seitdem auf die ganze Insel übergegangen ist, läßt sich schwer entscheiden. Gewiß ist nur, daß die Neretschaner die günstige Lage des Orts zur Betreibung ihres Gewerbes benutzten und Pietro Orseolo 997 trotz ihrer tapferen Gegenwehr die Stadt nahm, von Grund aus zerstörte und Arsenal und Schiffe verbrannte. Ein ähnliches Schicksal traf die Stadt 1571, als der türkische Admiral Ulutsch-Ali, ein ehemaliger Mönch aus Calabrien, mit sechszig Segeln am 15. August nach Lesina kam, die Stadt plünderte und mit vielen Schätzen aus den Kirchen und Palästen wieder abfuhr. Dagegen suchten 1240 die Almissaner vergeblich die Stadt zu nehmen; die Genuesen nahmen sie zwar 1354, verloren sie aber noch in demselben Jahre wieder an die Venetianer, welche unter dem Commando des Nicolò Corrèr 1358 tapfer eine Belagerung der Ungarn aushielten.

Innere Wirren trübten die Ruhe der Stadt über hundert Jahre lang (1510–1611), die Pest richtete 1484 und 1529 große Verheerung an und das Bombardement der Russen im Mai 1806 beschädigte die

meiſten Gebäude der Stadt, beſonders aber die Loggia, welche die Franzoſen als Caſerne benutzten. Die Wegnahme der Forts durch Giorgio Bragnizan, dem Chef des Aufſtands, geſchah 1809 den 2. Auguſt ohne Blutvergießen, aber den 4. Dezember nahmen die Franzoſen Leſina wieder in Beſitz und übergaben es erſt am 13. November 1813 den Engländern, welche es für Oeſterreich blokirt und belagert hatten.

Quellen: Schematismo della Diocesi di Lesina per l' anno 1852.
Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1847. pg. 74—78.
Città di Lesina da G. Macchiedo. Mss.
Memorie staccate da P. Nisiteo. Mss.
S. Ljubich. Numismatografia dalmata. Mss.
La Dalmazia 1845. N. 2. 34. 35. — 1846. N. 13. 14.
G. B. Gallicioli. Memorie Venete Antiche Profane ed Ecclesiastiche. t. II. lib. 1 sq. 14. pg. 247.
F. Carrara. Archivio capitulare di Spalato. 1844. N. 17. 26. 34.
A. Gazzari. Avvenimenti storici. Mss.
Il Rammentatore Zaratino 1845. pg. 24.
Appendini Notizie storico-critiche sulle antichità, storia e letteratura de' Ragusei. Ragusi 1802. t. I. sq.
G. Cattalinich. Memorie degli Avvenimenti successi in Dalmazia dopo la caduta della repubblica veneta. Spalato 1841.

Im Hauſe des Canonicus.

Macchiedo, Girolamo, Sekretär der Commune von Leſina und eifriger Sammler aller ſeine Vaterſtadt Leſina betreffenden Dokumente, Münzen und Antiquitäten, verfaßte Gedichte und hiſtoriſche Artikel, die theils in italieniſchen Journalen abgedruckt wurden, theils noch ungedruckt ſind, wie die von mir benutzten: „Città di Lesina“ und „Cenni storici cronologici riguardanti la Città di Lesina.“ — Sein Vater, der Advokat Gian Battiſta Dr. Macchiedo, iſt der Verfaſſer der genaueſten Darſtellnng der Seeſchlacht von Liſſa (Gazzetta di Zara 6. nov. 1832. Appendice del Nr. 63) und mehrerer anderer Artikel, und mütterlicherſeits ein Abkömmling jenes Juane Obradich, detto Bevilaqua, welchen die Republik für ſeine Dienſte zum Cavaliere erhob. Er hatte nämlich im Jahre 1657, als die Türken Spalato belagerten, über 700 waffenfähige Männer zuſammengerafft, 100 Segel damit bemannt, ſie auf eigene Koſten erhalten, und durch ſein Erſcheinen in Spalato viel zum baldigen Rückzug des Feindes beigetragen.

Don Antonio Radunich, Canonicus und Direktor der Elementarſchulen in Leſina, iſt Verfaſſer eines noch ungedruckten Quaresimale in italieniſcher und illyriſcher Sprache.

Die Piazza hat am weſtlichen Ende die fabbrica, einen zum Spaziergang eingerichteter Quai, der die ganze Weſtſeite des Hafens umſchließt, und nach der Kathedrale zu, um drei Stufen erhöht, die grande cisterna der Stadt, welche, aus älterer Zeit herrührend, 1780 und 1838 reſtaurirt und verbeſſert worden iſt.

Fort S. Niccolò, 730 Fuß hoch, von den Franzoſen während der Jahre 1806 bis 1813 erbaut.

Das Franziskanerkloster Maria delle Grazie wurde 1461 errichtet, 1571 mit sammt der Kirche von den Türken verbrannt, aber 1574 aus den frommen Beiträgen der Bürger wieder aufgebaut, gehört zur **Provincia di S. Girolamo** und ist eines der größten Dalmatien's. Die Kirche enthält mehrere werthvolle Bilder: S. Francesco von Jacopo Palma jun., eine Kreuzigung von Jacopo da Ponte (**Il Bassano**) und drei Bilder von Francesco Santa-Croce. Letztere soll die edle Familie Griffico den Franziskanern geschenkt haben. Von andern Klöstern besitzt Lesina nur noch ein Nonnenkloster der Benediktinerinnen, welche die Mädchenschule leiten.

Von dem Dominikanerkloster, welches aus dem vierzehnten Jahrhundert herrührte, sieht man nur noch den schönen Thurm, in welchen der Blitz geschlagen; das Augustinerkloster hoch über der Stadt ist jetzt der Kirchhof der Gemeinde und das griechische Kloster ist in eine Batterie verwandelt worden.

Monsignore Bordini (Filippo Domenico), aus Scardona gebürtig und im **Collegio Illyrico** erzogen, jenem Institut, welches Papst Gregor XV. und besonders dessen Nachfolger Urban VIII. (durch die Bulle vom 1. Juni 1627) in Loretto errichtete und für dreißig junge Illyrier bestimmte, von denen jedes Mal zwölf Dalmatien, und die übrigen den türkisch-slavischen Ländern angehören sollten. Früher Bischof von Sebenico, wurde er 1839 nach Lesina versetzt. Seine Diöcese umfaßt die Inseln Lesina, Lissa und Brazza, ist in die sechs Dekanate von Lesina, Citta vecchia, S. Giorgio, Lissa, Nereši und S. Pietro getheilt und zählt über 35.000 Seelen. Das Vescovat oder der bischöfliche Palast befindet sich neben der Kathedrale und wurde 1571 ebenfalls von den Türken ausgeplündert.

Das Theater befindet sich im obern Stock des Arsenals, dessen Erdgeschoß jetzt zum Artilleriemagazin verwandt wird. Dieses Arsenal wurde im sechszehnten Jahrhundert mit einem Kostenaufwand von 5000 Dukaten von der Stadt zur Ausrüstung der von ihr zu stellenden Galeere und zur Anfertigung aller Schiffsbedürfnisse der bei Lesina stationirenden venetianischen Flottille errichtet. Neben ihm befinden sich die ebenfalls von der Commune erbauten großen Fondachi, welche jetzt gleichfalls als Militärmagazine vermiethet sind, und ehedem zur Aufbewahrung der Getreidevorräthe dienten, welche, um jedem Mangel vorzubeugen, zum hinreichenden Bedarf der ganzen Insel aus der Gemeindekasse

angeſchafft und dann zu den Einkaufspreiſen an die einzelnen Familien abgelaſſen wurden.

Quellen: Città di Lesina da G. Macchiedo. Mss.
Dipinti della Città di Lesina dal P. D. Fabianich. Zara 1849. pg. 5—30.
Arkiv za pověstnicu Jugoslavensku. II, 1. pg. 90—97. Zagabria 1852.
Schematismo della Diocesi di Lesina per l' anno 1852.
Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1847. pg. 76. sq. Zara 1817.

Nach Citta vecchia.

Grabie, Pfarrei mit 433 Seelen.

Liſſa, lat. **Issa**, ſl. **Vis**, die militäriſch-wichtigſte und bevölkertſte Inſel Dalmatien's, liegt ganz im hohen Meer zwiſchen Dalmatien und Italien, von dem es nur 60 Miglien entfernt iſt, erſtreckt ſich von Weſten nach Oſten in einer Ausdehnung von 9 Miglien Länge und 4 Miglien Breite und hat 29,3 Quadrat-Miglien Areal, welche von 6400 Seelen bewohnt werden und von denen 23,3 unbebaut ſind. Denn die Inſel iſt ſo gebirgig, daß ſie auf der Nord- und Südſeite theilweiſe ganz unzugänglich iſt und überhaupt nur die Häfen von San Giorgio oder Liſſa, Carober, Chiave, Comiſa und Manego und einige kleinere Buchten eine Landung geſtatten. Der höchſte Berg der Inſel iſt der faſt in der Mitte derſelben gelegene, 1871 Wiener Fuß hohe Hum zwiſchen Liſſa und Comiſa. Hauptnahrungszweig der Bevölkerung iſt der Wein, an welchem die Inſel ſehr reich iſt, und der ergiebige Sardellenfang. Oel wird gut, aber wenig erzeugt.

Die früheſten Bewohner der Inſel waren Pelasger, welche unter dem Namen Liburnier, von der Inſel Lesbos in das adriatiſche Meer kamen, ſich auf den Inſeln desſelben niederließen und das zur Schiffahrt ſo günſtig gelegene Liſſa nach dem alten Namen ihrer Heimatsinſel Iſſa nannten. Ihre Hauptniederlaſſung ſoll unfern der heutigen Stadt Liſſa an dem Ort gelegen haben, welcher jetzt Gradina heißt. Daß dieſe Colonie nicht, wie man gewöhnlich annimmt, von Dionyſius, dem Tyrann von Syrakus, gegründet wurde, hat Niſiteo in ſeinen **Memorie staccate** hinlänglich widerlegt. Aus Allem, was

Diodorus, deſſen Angabe allein zu der bisherigen Anſicht verleitete, in Bezug auf dieſe Gründung mittheilt, geht hervor, daß nicht Iſſa, ſondern Liſſos in Epirus, das heutige Aleſſio, damit gemeint ſei, während Iſſa, von Scylax ſchon vor der von Diodor bezeichneten Epoche (im dritten Jahre der 98. Olympiade oder 381 v. Chr.) als Stadt angeführt wird. Auch die auf Liſſa gefundenen Gemmen deuten auf höheres Alter und die dortigen Inſchriften, welche Böckh in ſeinem Corpus Inscriptionum Graecarum aufgenommen hat, lehren uns, daß die Stadt von den früheſten Zeiten an einen Freiſtaat bildete, den Phariern mächtig gegen die Illyrier beiſtand und den Illyriern, welche eine Empörung gegen ihre Königin Teuta angezettelt hatten und fliehen mußten, Aſyl und Schutz gewährte, weshalb Liſſa von der Flotte der Königin blokirt und belagert wurde. Aber die Liſſaner waren Bundesgenoſſen der Römer. Ihre Schiffe hatten dem Duillius den erſten Seeſieg über die Carthager erringen helfen. Sobald daher die Liſſaner ihre beiden Pflanzſtädte Tragurium (Traú) und Epetium (Stobrez) in Gefahr und ſich ſelbſt bedroht ſahen, wandten ſie ſich an Rom, und dieſes, ſchon längſt der vielen von den Illyriern ausgeübten Seeräubereien müde, ſchickte, da die Vorſtellungen ſeiner Geſandten bei der Königin nichts fruchteten, Cajus Fulvius mit 200 Kriegsfahrzeugen in den Golf. Liſſa wurde entſetzt, im darauffolgenden Frieden (227 v. Chr.) unter römiſchen Schutz geſtellt und nicht nur für ganz unabhängig, ſondern auch für gänzlich abgabenfrei erklärt. Die vielen Münzen, deren man bis jetzt über zwanzig Typen kennt, und von denen die meiſten auf der Kehrſeite eine Weintraube oder ein Schiff tragen, bekunden, daß Liſſa lange Zeit ſeine Selbſtſtändigkeit zu erhalten wußte. Erſt während der Bürgerkriege wurde es der Provinz Dalmatien einverleibt, ſcheint aber auch dann noch ſeine eigene Verfaſſung und Verwaltung beibehalten zu haben, da Plinius die Liſſaner bei keinem der drei Conventi Dalmatiens erwähnt. Liſſa war die einzige Inſel, welche nach dem Untergang des römiſchen Reichs unter griechiſcher Herrſchaft blieb, bis ſie an Venedig fiel. Ihre treffliche Lage ſchützte ſie lange vor den Plünderungen der Barbaren, bis die Gothen auf ihrer Ueberfahrt von Ravenna nach Salona (nach Prokop um das Jahr 535 nach Chr.) in Liſſa landeten und die Stadt zerſtörten. Die Bewohner flüchteten ſich in das Innere der Inſel und bauten ſich auf der Ebene am Fuß des Monte Luca eine neue Stadt,

Nach Citta vecchia.

Grabie, Pfarrei mit 433 Seelen.

Liſſa, lat. **Issa**, ſl. **Vis**, die militäriſch-wichtigſte und bevölkertſte Inſel Dalmatien's, liegt ganz im hohen Meer zwiſchen Dalmatien und Italien, von dem es nur 60 Miglien entfernt iſt, erſtreckt ſich von Weſten nach Oſten in einer Ausdehnung von 9 Miglien Länge und 4 Miglien Breite und hat 29,3 Quadrat-Miglien Areal, welche von 6400 Seelen bewohnt werden und von denen 23,3 unbebaut ſind. Denn die Inſel iſt ſo gebirgig, daß ſie auf der Nord- und Südſeite theilweiſe ganz unzugänglich iſt und überhaupt nur die Häfen von San Giorgio oder Liſſa, Carober, Chiave, Comiſa und Manego und einige kleinere Buchten eine Landung geſtatten. Der höchſte Berg der Inſel iſt der faſt in der Mitte derſelben gelegene, 1871 Wiener Fuß hohe Hum zwiſchen Liſſa und Comiſa. Hauptnahrungszweig der Bevölkerung iſt der Wein, an welchem die Inſel ſehr reich iſt, und der ergiebige Sardellenfang. Oel wird gut, aber wenig erzeugt.

Die früheſten Bewohner der Inſel waren Pelasger, welche unter dem Namen Liburnier, von der Inſel Lesbos in das adriatiſche Meer kamen, ſich auf den Inſeln desſelben niederließen und das zur Schiffahrt ſo günſtig gelegene Liſſa nach dem alten Namen ihrer Heimatsinſel Iſſa nannten. Ihre Hauptniederlaſſung ſoll unfern der heutigen Stadt Liſſa an dem Ort gelegen haben, welcher jetzt Gradina heißt. Daß dieſe Colonie nicht, wie man gewöhnlich annimmt, von Dionyſius, dem Tyrann von Syrakus, gegründet wurde, hat Niſiteo in ſeinen **Memorie staccate** hinlänglich widerlegt. Aus Allem, was

Diodorus, deſſen Angabe allein zu der bisherigen Anſicht verleitete, in Bezug auf dieſe Gründung mittheilt, geht hervor, daß nicht Iſſa, ſondern Liſſos in Epirus, das heutige Aleſſio, damit gemeint ſei, während Iſſa, von Scylax ſchon vor der von Diodor bezeichneten Epoche (im dritten Jahre der 98. Olympiade oder 391 v. Chr.) als Stadt angeführt wird. Auch die auf Liſſa gefundenen Gemmen deuten auf höheres Alter und die dortigen Inſchriften, welche Böth in ſeinem **Corpus Inscriptionum Graecarum** aufgenommen hat, lehren uns, daß die Stadt von den früheſten Zeiten an einen Freiſtaat bildete, den Phariern mächtig gegen die Illyrier beiſtand und den Illyriern, welche eine Empörung gegen ihre Königin Teuta angezettelt hatten und fliehen mußten, Aſyl und Schutz gewährte, weshalb Liſſa von der Flotte der Königin blokirt und belagert wurde. Aber die Liſſaner waren Bundesgenoſſen der Römer. Ihre Schiffe hatten dem Duillius den erſten Seeſieg über die Carthager erringen helfen. Sobald daher die Liſſaner ihre beiden Pflanzſtädte Tragurium (Traú) und Epetium (Stobrez) in Gefahr und ſich ſelbſt bedroht ſahen, wandten ſie ſich an Rom, und dieſes, ſchon längſt der vielen von den Illyriern ausgeübten Seeräubereien müde, ſchickte, da die Vorſtellungen ſeiner Geſandten bei der Königin nichts fruchteten, Cajus Fulvius mit 200 Kriegsfahrzeugen in den Golf. Liſſa wurde entſetzt, im darauffolgenden Frieden (227 v. Chr.) unter römiſchen Schutz geſtellt und nicht nur für ganz unabhängig, ſondern auch für gänzlich abgabenfrei erklärt. Die vielen Münzen, deren man bis jetzt über zwanzig Typen kennt, und von denen die meiſten auf der Kehrſeite eine Weintraube oder ein Schiff tragen, bekunden, daß Liſſa lange Zeit ſeine Selbſtſtändigkeit zu erhalten wußte. Erſt während der Bürgerkriege wurde es der Provinz Dalmatien einverleibt, ſcheint aber auch dann noch ſeine eigene Verfaſſung und Verwaltung beibehalten zu haben, da Plinius die Liſſaner bei keinem der drei Conventi Dalmatiens erwähnt. Liſſa war die einzige Inſel, welche nach dem Untergang des römiſchen Reichs unter griechiſcher Herrſchaft blieb, bis ſie an Venedig fiel. Ihre treffliche Lage ſchützte ſie lange vor den Plünderungen der Barbaren, bis die Gothen auf ihrer Ueberfahrt von Ravenna nach Salona (nach Prokop um das Jahr 535 nach Chr.) in Liſſa landeten und die Stadt zerſtörten. Die Bewohner flüchteten ſich in das Innere der Inſel und bauten ſich auf der Ebene am Fuß des Monte Luca eine neue Stadt,

Beim Profeſſor.

Berg von S. Nicoló, 2006 Wiener Fuß hoch.

Verbosca, Pfarrdorf mit über 800 Seelen, im Grunde der gleichnamigen geräumigen Bucht und mitten in der faſt 6 Miglien langen Ebene, hatte viel von den Seeräubern zu leiden, indem nicht nur die Almiſſaner durch ihre Plünderungen die Bewohner mehrmals nöthigten, auf dem Berge Gvozd eine Zufluchtsſtätte zu ſuchen, ſondern auch die Türken unter Ulutſch-Ali 1571 landeten und die ganzen umliegenden Ortſchaften verheerten. Zum Schutz der Bewohner ſcheint das alte Caſtello gedient zu haben, auf welchem jetzt die Kirche von San Lorenzo ſteht. Verbosca beſitzt mehrere Bilder von Giuſeppe Alabardi, die Geburt der Jungfrau von Paolo Veroneſe oder einem ſeiner beſten Schüler, und von derſelben Hand einen S. Lorenzo, den Viele dem Tiziano ſelbſt zuſchreiben, welcher einige Jahre in der Verbannung auf der Inſel Leſina zugebracht haben ſoll. Auch Andrea Schiavone malte verſchiedene Bilder in Verbosca ſelbſt, wo ſein Name in den Rechnungsbüchern häufig erwähnt wird: **A mistro Andrea pittor lire**, bald 400, bald weniger.

In der Sakriſtei der Parrochiale von Gelſa (bei den ehemaligen Padri Agoſtiniani in S. Maria di Gradina) findet man eine Magdalena in der Wüſte aus Tizian's Schule oder von Albano.

Riſiteo (**Pietro**), geboren 1775 in Citta vecchia, war unter der franzöſiſchen Herrſchaft Profeſſor und Präfekt des Lyceums von Görz, verfaßte ein großes Werk über die Botanik, welches ungedruckt geblieben iſt, weil das Erſcheinen des Linné'ſchen Syſtems es unnütz machte, und beſchäftigt ſich jetzt vorzugsweiſe mit Archäologie. Er

besitzt ein reiches Antiquitätencabinet, eine vortreffliche Münzsammlung und die Copieen aller in Dalmatien gefundenen griechischen und römischen Inschriften, welche er zur Herausgabe vorbereitet. Einzelne archäologische Artikel von ihm finden sich in den italienischen Journalen, besonders La Dalmazia und den Bülletins der vielen gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er ist. Sein größeres Werk über die älteste Geschichte Dalmatien's: „Memorie staccate" soll nächstens erscheinen und enthält Abhandlungen: Dalla palude Stige — Diracchio — Diomede illirico — Genzio — Demetrio Fareo — Dall' oracolo di Dodona — Delle Colonie illiriche in Italia — Dinastia de' re illirici — Del commercio del mar pontico col mare illirico — Dell' isole elettridi o dal commercio dell' elettro alla costa illirica — Pirateria degl' illirici — Dalla derivazione egizia dei Colchi e della loro colonia alle coste illiriche — Nome dei Dalmati — Navigazione degl' illirici — Veneti antichi — Culto di Ammone in Lesina e Curzola — Mithologia illirica appropriatasi dai Greci — Delle vesti antiche illiriche adottate dai Romani u. s. f.

Ktorevich (Pietro), stand mit den bedeutendsten Ragusäern seiner Zeit, so wie auch mit dem berühmten Marco Marculo in Spalato in freundschaftlichem Verkehr, und wurde 1557 in Ragusa mit großer Auszeichnung aufgenommen. Er rettete sich vor den Türken auf einer Barke nach Italien und erzählte bei seiner Rückkehr seinen Freunden in Ragusa die Mühseligkeiten seiner Flucht in zwei langen Briefen in illyrischen Versen. — Sein klassisches Werk Ribanje wurde 1556 und 1638 in Venedig und neuerdings 1846 in Zara gedruckt. Seine illyrische Uebersetzung von Ovid's: De remedio amoris, seine Briefe und die meisten seiner Gedichte sind noch ungedruckt.

Demetrius Pharius, aus Pharus, Feldherr der Königin Teuta, der zweiten Gemalin des Königs Agro von Illyrien, welche 235 v. Chr. nach dem Tode ihres Mannes den Thron usurpirt hatte, eroberte für sie Corfu, übergab es aber den Römern, in der Hoffnung, durch sie das Reich für Agro's Sohn, Pinnes, dessen Vormund und Stiefvater er war, gewinnen zu können. Er täuschte sich und versuchte nun nach dem Tode Teuta's, während die Römer mit den Galliern im Kriege waren, die noch freien dalmatischen Staaten gewaltsam zu erobern. Aber die Römer sandten sogleich im Jahre 221

Das Franziskanerkloſter Maria delle Grazie wurde 1461 errichtet, 1571 mit ſammt der Kirche von den Türken verbrannt, aber 1574 aus den frommen Beiträgen der Bürger wieder aufgebaut, gehört zur Provincia di S. Girolamo und iſt eines der größten Dalmatien's. Die Kirche enthält mehrere werthvolle Bilder: S. Frances- von Jacopo Palma jun., eine Kreuzigung von Jacopo da Pon- (Il Bassano) und drei Bilder von Francesco Santa-Croce. Letzt- ſoll die edle Familie Griffico den Franziskanern geſchenkt haben. Von andern Klöſtern beſitzt Leſina nur noch ein Nonnenkloſter der Benediktinerinnen, welche die Mädchenſchule leiten.

Von dem Dominikanerkloſter, welches aus dem vierzehnten Jahrhundert herrührte, ſieht man nur noch den ſchönen Thurm, in welchen der Blitz geſchlagen; das Auguſtinerkloſter hoch über der Stadt iſt jetzt der Kirchhof der Gemeinde und das griechiſche Kloſter iſt in eine Batterie verwandelt worden.

Monſignore Bordini (Filippo Domenico), aus Scardona gebürtig und im Collegio Illyrico erzogen, jenem Inſtitut, welches Papſt Gregor XV. und beſonders deſſen Nachfolger Urban VIII. (durch die Bulle vom 1. Juni 1627) in Loretto errichtete und für drei- big junge Illyrier beſtimmte, von denen jedes Mal zwölf Dalmatien, und die übrigen den türkiſch-ſlaviſchen Ländern angehören ſollten. Früher Biſchof von Sebenico, wurde er 1839 nach Leſina verſetzt. Seine Diöceſe umfaßt die Inſeln Leſina, Liſſa und Brazza, iſt in die ſechs Dekanate von Leſina, Citta vecchia, S. Giorgio, Liſſa, Nereſi und S. Pietro getheilt und zählt über 35.000 Seelen. Das Bescovat oder der biſchöfliche Palaſt befindet ſich neben der Kathedrale und wurde 1571 ebenfalls von den Türken ausgeplündert.

Das Theater befindet ſich im obern Stock des Arſenals, deſſen Erdgeſchoß jetzt zum Artilleriemagazin verwandt wird. Dieſes Arſenal wurde im ſechszehnten Jahrhundert mit einem Koſtenaufwand von 5000 Dukaten von der Stadt zur Ausrüſtung der von ihr zu ſtellenden Galeere und zur Anfertigung aller Schiffsbedürfniſſe der bei Leſina ſtationirenden venetianiſchen Flottille errichtet. Neben ihm befinden ſich die ebenfalls von der Commune erbauten großen Fondachi, welche jetzt gleichfalls als Militärmagazine vermiethet ſind, und ehedem zur Aufbewahrung der Getreidevorräthe dienten, welche, um jedem Mangel vorzubeugen, zum hinreichenden Bedarf der ganzen Inſel aus der Gemeindekaſſe

in's Illyrische, und schrieb viele archäologische, historische und biographisch-literarische Artikel in italienischen und slavischen Journalen.

Von anderen auf der Insel Lesina geborenen und bisher noch nicht genannten Schriftstellern sind besonders anzuführen:

Biondi (Gian Francesco), geboren 1572 in Lesina, begab sich nach vollendeten Studien von Padua, wo er Doktor geworden, nach Venedig, und begleitete den Cavaliere Soranzo bei seiner Gesandtschaft als Sekretär nach Frankreich. Aber unzufrieden mit der Anerkennung seiner Dienste Seitens der Republik, geht er mit Henry Wolton, dem englischen Gesandten in Venedig, nach England, wird von Jakob I. mit geheimen Aufträgen an den Herzog von Savoyen geschickt, und zur Belohnung seiner glücklich vollbrachten Botschaft vom König zum Ritter und Kammeredelmann erhoben, heiratet die Schwester Mayerne's, des Leibarztes des Königs, wird durch die Unruhen gezwungen, England zu verlassen und stirbt 1645 in Aubonne. Er verfaßte die Romane I' Eromena, la donzella desterrada. (London 1626.) — Il Coralbo. (London 1632.) (Alle drei zusammengedruckt Venezia 1637.), eine Geschichte der Bürgerkriege in England, von denen der erste Band, dem König Karl gewidmet, 1637, der zweite und dritte Venedig 1641 und 1642 erschienen und die letzten zwei Bände unvollendet geblieben sind, und eine Uebersetzung von Sidney's „Arcadia", die er aber gleich den Istorie Veneziane nicht fertig gemacht hat.

Boxicevich (Gerolimo), aus Lesina, von Annibale Lucio als trefflicher Dichter genannt, dessen Werke aber gleich denen seines Landsmannes Gerolimo Bertučevich, welchen Pietro Ektorevich als Schriftsteller nennt, verloren gegangen sind.

Gazzari (Marino), Verfasser mehrerer ungedruckten Dramen in illyrischer Sprache.

Gazzari (Alessandro), Bruder des Vorigen, schrieb 1660: Avvenimenti storici. Mss.

Gercovich (Matteo), aus Citta vecchia, ließ 1582 in Venedig Bogoslovna Razmišljanja drucken.

Leporius (Girolamo), aus Lesina, schrieb: De arte medica.

Lucio (Annibale), aus Citta vecchia, Verfasser der Skladanja, welche sein Sohn Antonio 1556 in Venedig drucken ließ und neuerdings Dr. Gaj in Agram 1847 wieder auflegte.

Nicolini (J. G.), aus Lesina, verfaßte Spalato sostenuto contro

v. Chr. den Consul Lucius Aemilius gegen ihn. Demetrius befestigte Dimalum, Pharus und andere Städte, sah sie aber binnen wenigen Tagen, das für uneinnehmbar gehaltene Dimalum schon nach siebentägigem Widerstand, in die Hände des Feindes fallen und mußte sich nach dem Verlust von Pharus auf einigen kleinen Schiffen nach Macedonien an den Hof Philipp's flüchten, in dessen Dienste er in einem Kampf mit den Messeniern getödtet wurde. Pharia stand nach den archäologischen Untersuchungen von Böth in Berlin, Cavedoni in Modena, Steinbüchel in Wien und Nisiteo in Citta vecchia da, wo jetzt Citta vecchia liegt und scheint bald nach seinem Untergang wieder aufgebaut worden zu sein. Denn unter den in der Umgegend ausgegrabenen Münzen befinden sich Consularmünzen aus der Zeit von 524 a. u. bis Augustus und Kaisermünzen bis Justin II. und Phocas, in den alten Mauern sind häufig Ziegel aus den Städten Solonas und Pansa bei Rimini und Ferrara, welche nach Borgheni zur Zeit Vespasians einen bedeutenden Seehandel mit Ziegeln trieben und Plinius sowohl, wie Ptolomäus erwähnen es. Vielleicht erhielt die Stadt einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs an Bewohnern durch die Flüchtlinge der zerstörten Städte Salona und Epetium. Wenigstens war sie im zwölften Jahrhundert bevölkert genug, um einen eigenen Bischof nöthig zu haben, der 1249 nach Lesina übersiedelte, da die fortwährenden Plündereien der Almissaner die Stadt allmälig gänzlich verödet hatten. Als Lesina, welches anfänglich Pharia nova, dann Novigrad, Lesina nova, Lisna oder Lesina hieß, das nova wegließ, nannte sich das alte Phar zum Unterschied Pharia vetus, Starigrad, Lesina vecchia oder Citta vecchia. Doch bezeichnet auch Phar allein bald das alte, bald das neue, und die venetianischen Geschichtschreiber wenden es häufig für Lesina, Liesina an, wie auch die Statuten mit beiden Namen abwechseln.

Ljubich (Simeone), geboren 1822 in Citta vecchia, verfaßte: **Obiçaji Mod Vlahah u Dalmacii. Zara 1846. — Pinezoslovje Dalmatinski. Agram 1852. — Numismatografia dalmata. Mss. — Poviest Dalmatinske narode književnosti. Mss. — Dizionario biografico dalmata. Mss. — Storia municipale di Lesina, Brazza e Lissa. Mss.**, gab des **Ektorevich Ribanje i Ribarsko prigovoranje** (Zara 1846) heraus, sammelte Volkslieder und Sprichwörter (**Canti slavi. Mss. — Proverbi slavi. Mss.**), übersetzte Eichhoff's Werk über slavische Literatur

in's Illyrische, und schrieb viele archäologische, historische und biographisch-literarische Artikel in italienischen und slavischen Journalen.

Von anderen auf der Insel Lesina geborenen und bisher noch nicht genannten Schriftstellern sind besonders anzuführen:

Biondi (Gian Francesco), geboren 1572 in Lesina, begab sich nach vollendeten Studien von Padua, wo er Doktor geworden, nach Venedig, und begleitete den Cavaliere Soranzo bei seiner Gesandtschaft als Sekretär nach Frankreich. Aber unzufrieden mit der Anerkennung seiner Dienste Seitens der Republik, geht er mit Henry Wolton, dem englischen Gesandten in Venedig, nach England, wird von Jakob I. mit geheimen Aufträgen an den Herzog von Savoyen geschickt, und zur Belohnung seiner glücklich vollbrachten Botschaft vom König zum Ritter und Kammeredelmann erhoben, heiratet die Schwester Mayerne's, des Leibarztes des Königs, wird durch die Unruhen gezwungen, England zu verlassen und stirbt 1645 in Aubonne. Er verfaßte die Romane **l' Eromena, la donzella desterrada.** (London 1626.) — **Il Coralbo.** (London 1632.) (Alle drei zusammengedruckt **Venezia** 1637.), eine Geschichte der Bürgerkriege in England, von denen der erste Band, dem König Karl gewidmet, 1637, der zweite und dritte Venedig 1641 und 1642 erschienen und die letzten zwei Bände unvollendet geblieben sind, und eine Uebersetzung von Sidney's „Arcadia", die er aber gleich den **Istorie Veneziane** nicht fertig gemacht hat.

Boxicevich (Gerolimo), aus Lesina, von Annibale Lucio als trefflicher Dichter genannt, dessen Werke aber gleich denen seines Landsmannes Gerolimo Bertučevich, welchen Pietro Ektorevich als Schriftsteller nennt, verloren gegangen sind.

Gazzari (Marino), Verfasser mehrerer ungedruckten Dramen in illyrischer Sprache.

Gazzari (Alessandro), Bruder des Vorigen, schrieb 1660: **Avvenimenti storici. Mss.**

Gercovich (Matteo), aus Citta vecchia, ließ 1582 in Venedig **Bogoslovna Razmišljanja** drucken.

Leporius (Girolamo), aus Lesina, schrieb: **De arte medica.**

Lucio (Annibale), aus Citta vecchia, Verfasser der **Skladanja**, welche sein Sohn Antonio 1556 in Venedig drucken ließ und neuerdings Dr. Gaj in Agram 1847 wieder auflegte.

Nicolini (J. G.), aus Lesina, verfaßte **Spalato sostenuto contro**

i Turchi nel 1757. Venezia 1765 und einige ungedruckt gebliebene Memorie sopra Lesina.

Oſtoich (Dr. Nicolò), Neffe des P. Niſiteo und Arzt in Citta vecchia, wo er 1849 ſtarb, verfaßte mehrere archäologiſche Artikel in italieniſchen Journalen.

Paladini (Paolo), aus Leſina, ſchrieb über die Pflichten des wahren Prieſters und ſtarb 1499.

Paladini (Francesco), gerühmter Dichter, dem Annibale Lucio ſein Drama: „Robinja“ widmete.

Paladini (Nicolò), ſoll einen Commentar über die Ereigniſſe ſeiner Zeit geſchrieben haben.

Pelegrinovich (Miksa), oder Michiele Peregrino, verfaßte ein ſlaviſches Gedicht: Ljubka, deſſen Ektorevich erwähnt.

Priboevo (P. Vincenzo), Dominikaner aus Leſina, verfaßte: De origine successibusque Slavorum. Venetiis 1532.

Stalio (P. Bonagrazia), aus Citta vecchia, Profeſſor in Capo d' Iſtria, von deſſen Schriften wir nur noch eine lateiniſche Rede beſitzen (Venedig 1765).

Quellen: Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1847. pg. 79. 80.
Gazetta di Zara 1844. N. 66.
Osservatore dalmato 1849. N. 81.
Ribanje i Ribarsko Prigovaranje po P. Ektorevićeu izdao S. Ljubić. U Zadru 1846. pg. 22—26.
Memorie staccate da P. Nisiteo. Mss.
Pinezoslovje dalmatinski. Zagabria 1852. Pharos.
La Dalmazia 1825. N. 2. 34. 35. — 1826. N. 13. 14. 30—33. — 1847. N. 23.
S. Ljubich. Dizionario biografico-dalmato. Mss.
Le Glorie degl' Incogniti da Loredano. Venezia 1647.
Cenni. Mss. in der Bibliothek der erloſchenen Familie Co. Radaſſio in Leſina, jetzt im Beſitz des Sign. G. Macchiedo in Leſina.

Ueberſetzung der Pſalmen David's in illyriſchen Verſen und 1712 ſein epiſches Gedicht: Ostan Bożj ljubavi in Venedig drucken. Terzich, Luca, ließ eben daſelbſt 1800 ſein Pokripljenje umirućih drucken, und Caramaneo (Dr. Antonio) iſt der Verfaſſer der lateiniſchen Gedichte: Nauplia per Franciscum Maurocenum vindicata. Patavii 1686. — Hortus Jacobi Salomonii e Colonia Cretensi ordinis predicatorum. Patavii 1686. — In Budae a Turcorum tyrannide libertatem. Patavii 1686, vieler Artikel über die Geſchichte von Liſſa und Leſſina (Notizie di Lissa e della città che fu sopra la stessa Isola. Mss.) und alter Inſchriften und Münzen, und einer illyriſchen Ueberſetzung der erſten Geſänge von Taſſo's „Befreitem Jeruſalem."

Citta vecchia, ſl. Stari-grad, mit 3300 Seelen, in der fruchtbarſten Ebene der Inſel Leſina gelegen, iſt die größte Stadt der ganzen Inſel und die ſechste Handelsſtadt Dalmatien's mit ſechszig Patenten.

Quellen: Schematismo della Diocesi di Lesina per l' anno 1852.
Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1847. pg. 80—86. 78.
P. Nisiteo. Memorie staccate. Mss.
S. Ljubich. Numismatografia dalmata. Mss.
Notizie di Lissa e della Città che fu sopra la stessa Isola dal D. Caramaneo. Mss.
Documenti inediti di Gio. Bat. Giustiniani. La Dalmazia I. N. 35. pg. 321. (Zara 1845.)
Memorie degli Avvenimenti successi in Dalmazia dopo la caduta della repubblica veneta di G. Cattalinich. Spalato 1841. pg. 135—148.
S. Ljubich. Dizionario biografico-dalmato. Mss.

i Turchi nel 1757. Venezia 1765 und einige ungedruckt gebliebene Memorie sopra Lesina.

Oſtoich (Dr. Nicolò), Neffe des P. Niſiteo und Arzt in Citta vecchia, wo er 1849 ſtarb, verfaßte mehrere archäologiſche Artikel in italieniſchen Journalen.

Paladini (Paolo), aus Leſina, ſchrieb über die Pflichten des wahren Prieſters und ſtarb 1499.

Paladini (Francesco), gerühmter Dichter, dem Annibale Lucio ſein Drama: „Robinja“ widmete.

Paladini (Nicolò), ſoll einen Commentar über die Ereigniſſe ſeiner Zeit geſchrieben haben.

Pelegrinovich (Miksa), oder Michiele Peregrino, verfaßte ein ſlaviſches Gedicht: Ljubka, deſſen Ektorevich erwähnt.

Priboevo (P. Vincenzo), Dominikaner aus Leſina, verfaßte: De origine successibusque Slavorum. Venetiis 1532.

Stalio (P. Bonagrazia), aus Citta vecchia, Profeſſor in Capo d' Iſtria, von deſſen Schriften wir nur noch eine lateiniſche Rede beſitzen (Venedig 1765).

Quellen: Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1847. pg. 79. 80.
Gazetta di Zara 1844. N. 66.
Osservatore dalmato 1849. N. 81.
Ribanje i Ribarsko Prigovaranje po P. Ektoreviću izdao S. Ljubić. U Zadru 1846. pg. 22—26.
Memorie staccate da P. Nisiteo. Mss.
Pinezoslovje dalmatinski. Zagabria 1852. Pharos.
La Dalmazia 1845. N. 2. 34. 35. — 1846. N. 13. 14. 30—33. — 1847. N. 23.
S. Ljubich. Dizionario biografico-dalmato. Mss.
Le Glorie degl' Incogniti da Loredano. Venezia 1647.
Cenni. Mss. in der Bibliothek der erloſchenen Familie Co. Radaſſo in Leſina, jetzt im Beſitz des Sign. G. Machiedo in Leſina.

Besitzt ein reiches Antiquitätencabinet, eine vortreffliche Münzsammlung und die Copieen aller in Dalmatien gefundenen griechischen und römischen Inschriften, welche er zur Herausgabe vorbereitet. Einzelne archäologische Artikel von ihm finden sich in den italienischen Journalen, besonders La Dalmazia und den Bülletins der vielen gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er ist. Sein größeres Werk über die älteste Geschichte Dalmatien's: „Memorie staccate" soll nächstens erscheinen und enthält Abhandlungen: Dalla palude Stige — Diracchio — Diomede illirico — Genzio — Demetrio Fareo — Dall' oracolo di Dodona — Delle Colonie illiriche in Italia — Dinastia de' re illirici — Del commercio del mar pontico col mare illirico — Dell' isole elettridi o dal commercio dell' elettro alla costa illirica — Pirateria degl' illirici — Dalla derivazione egizia dei Colchi e della loro colonia alle coste illiriche — Nome dei Dalmati — Navigazione degl' Illirici — Veneti antichi — Culto di Ammone in Lesina e Curzola — Mithologia illirica appropriatasi dai Greci — Delle vesti antiche illiriche adottate dai Romani u. s. f.

Ettorevich (Pietro), stand mit den bedeutendsten Ragusäern seiner Zeit, so wie auch mit dem berühmten Marco Marculo in Spalato in freundschaftlichem Verkehr, und wurde 1557 in Ragusa mit großer Auszeichnung aufgenommen. Er rettete sich vor den Türken auf einer Barke nach Italien und erzählte bei seiner Rückkehr seinen Freunden in Ragusa die Mühseligkeiten seiner Flucht in zwei langen Briefen in illyrischen Versen. — Sein klassisches Werk Ribanje wurde 1556 und 1638 in Venedig und neuerdings 1846 in Zara gedruckt. Seine illyrische Uebersetzung von Ovid's: De remedio amoris, seine Briefe und die meisten seiner Gedichte sind noch ungedruckt.

Demetrius Pharius, aus Pharus, Feldherr der Königin Teuta, der zweiten Gemalin des Königs Agro von Illyrien, welche 235 v. Chr. nach dem Tode ihres Mannes den Thron usurpirt hatte, eroberte für sie Corfu, übergab es aber den Römern, in der Hoffnung, durch sie das Reich für Agro's Sohn, Pinnes, dessen Vormund und Stiefvater er war, gewinnen zu können. Er täuschte sich und versuchte nun nach dem Tode Teuta's, während die Römer mit den Galliern im Kriege waren, die noch freien dalmatischen Staaten gewaltsam zu erobern. Aber die Römer sandten sogleich im Jahre 221

v. Chr. den Consul Lucius Aemilius gegen ihn. Demetrius befestigte Dimalum, Pharus und andere Städte, sah sie aber binnen wenigen Tagen, das für uneinnehmbar gehaltene Dimalum schon nach siebentägigem Widerstand, in die Hände des Feindes fallen und mußte sich nach dem Verlust von Pharus auf einigen kleinen Schiffen nach Macedonien an den Hof Philipp's flüchten, in dessen Dienste er in einem Kampf mit den Messeniern getödtet wurde. Pharia stand nach den archäologischen Untersuchungen von Böth in Berlin, Cavedoni in Modena, Steinbüchel in Wien und Nisteo in Citta vecchia da, wo jetzt Citta vecchia liegt und scheint bald nach seinem Untergang wieder aufgebaut worden zu sein. Denn unter den in der Umgegend ausgegrabenen Münzen befinden sich Consularmünzen aus der Zeit von 524 a. u. bis Augustus und Kaisermünzen bis Justin II. und Phocas, in den alten Mauern sind häufig Ziegel aus den Städten Solonas und Pansa bei Rimini und Ferrara, welche nach Borgheni zur Zeit Vespasians einen bedeutenden Seehandel mit Ziegeln trieben und Plinius sowohl, wie Ptolomäus erwähnen es. Vielleicht erhielt die Stadt einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs an Bewohnern durch die Flüchtlinge der zerstörten Städte Salona und Epetium. Wenigstens war sie im zwölften Jahrhundert bevölkert genug, um einen eigenen Bischof nöthig zu haben, der 1249 nach Lesina übersiedelte, da die fortwährenden Plündereien der Almissaner die Stadt allmälig gänzlich verödet hatten. Als Lesina, welches anfänglich Pharia nova, dann Novigrad, Lesina nova, Lisna oder Lesina hieß, das nova wegließ, nannte sich das alte Phar zum Unterschied Pharia vetus, Starigrad, Lesina vecchia oder Citta vecchia. Doch bezeichnet auch Phar allein bald das alte, bald das neue, und die venetianischen Geschichtschreiber wenden es häufig für Lesina, Lesina an, wie auch die Statuten mit beiden Namen abwechseln.

Ljubich (Simeone), geboren 1822 in Citta vecchia, verfaßte: **Obiçaji Mod Vlahah u Dalmacii. Zara 1846. — Pinezoslovje Dalmatinski. Agram 1852. — Numismatografia dalmata. Mss. — Poviest Dalmatinske narode književnosti. Mss. — Dizionario biografico dalmata. Mss. — Storia municipale di Lesina, Brazza e Lissa. Mss.**, gab des Ektorevich Ribanje i Ribarsko prigovoranje (Zara 1846) heraus, sammelte Volkslieder und Sprichwörter (**Canti slavi. Mss. — Proverbi slavi. Mss.**), übersetzte Eichhoff's Werk über slavische Literatur

in's Illyrische, und schrieb viele archäologische, historische und biographisch-literarische Artikel in italienischen und slavischen Journalen.

Von anderen auf der Insel Lesina geborenen und bisher noch nicht genannten Schriftstellern sind besonders anzuführen:

Biondi (Gian Francesco), geboren 1572 in Lesina, begab sich nach vollendeten Studien von Padua, wo er Doktor geworden, nach Venedig, und begleitete den Cavaliere Soranzo bei seiner Gesandtschaft als Sekretär nach Frankreich. Aber unzufrieden mit der Anerkennung seiner Dienste Seitens der Republik, geht er mit Henry Wolton, dem englischen Gesandten in Venedig, nach England, wird von Jakob I. mit geheimen Aufträgen an den Herzog von Savoyen geschickt, und zur Belohnung seiner glücklich vollbrachten Botschaft vom König zum Ritter und Kammeredelmann erhoben, heiratet die Schwester Mayerne's, des Leibarztes des Königs, wird durch die Unruhen gezwungen, England zu verlassen und stirbt 1645 in Aubonne. Er verfaßte die Romane l' Eromena, la donzella desterrada. (London 1626.) — Il Coralbo. (London 1632.) (Alle drei zusammengedruckt Venezia 1637.), eine Geschichte der Bürgerkriege in England, von denen der erste Band, dem König Karl gewidmet, 1637, der zweite und dritte Venedig 1641 und 1642 erschienen und die letzten zwei Bände unvollendet geblieben sind, und eine Uebersetzung von Sidney's „Arcadia", die er aber gleich den Istorie Veneziane nicht fertig gemacht hat.

Boxicevich (Gerolimo), aus Lesina, von Annibale Lucio als trefflicher Dichter genannt, dessen Werke aber gleich denen seines Landsmannes Gerolimo Bertučevich, welchen Pietro Ektorevich als Schriftsteller nennt, verloren gegangen sind.

Gazzari (Marino), Verfasser mehrerer ungedruckten Dramen in illyrischer Sprache.

Gazzari (Alessandro), Bruder des Vorigen, schrieb 1660: Avvenimenti storici. Mss.

Gercovich (Matteo), aus Citta vecchia, ließ 1582 in Venedig Bogoslovna Razmišljanja drucken.

Leporius (Girolamo), aus Lesina, schrieb: De arte medica.

Lucio (Annibale), aus Citta vecchia, Verfasser der Skladanja, welche sein Sohn Antonio 1556 in Venedig drucken ließ und neuerdings Dr. Gaj in Agram 1847 wieder auflegte.

Nicolini (J. G.), aus Lesina, verfaßte Spalato sostenuto contro

i Turchi nel 1757. Venezia 1765 und einige ungedruckt gebliebene Memorie sopra Lesina.

Oſtoich (Dr. Nicolò), Neffe des P. Niſiteo und Arzt in Citta vecchia, wo er 1849 ſtarb, verfaßte mehrere archäologiſche Artikel in italieniſchen Journalen.

Paladini (Paolo), aus Leſina, ſchrieb über die Pflichten des wahren Prieſters und ſtarb 1499.

Paladini (Francesco), gerühmter Dichter, dem Annibale Lucio ſein Drama: „Robinja“ widmete.

Paladini (Nicolò), ſoll einen Commentar über die Ereigniſſe ſeiner Zeit geſchrieben haben.

Pelegrinovich (Miša), oder Michiele Peregrino, verfaßte ein ſlaviſches Gedicht: Ljubka, deſſen Ektorevich erwähnt.

Priboevo (P. Vincenzo), Dominikaner aus Leſina, verfaßte: De origine successibusque Slavorum. Venetiis 1532.

Stalio (P. Bonagrazia), aus Citta vecchia, Profeſſor in Capo d' Iſtria, von deſſen Schriften wir nur noch eine lateiniſche Rede beſitzen (Venedig 1765).

Quellen: Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1847. pg. 79. 80.
Gazetta di Zara 1844. N. 66.
Osservatore dalmato 1849. N. 81.
Ribanje i Ribarsko Prigovaranje po P. Ektoreviću izdao S. Ljubić. U Zadru 1846. pg. 22—26.
Memorie staccate da P. Nisiteo. Mss.
Pinezoslovje dalmatinski. Zagabria 1852. Pharos.
La Dalmazia 1845. N. 2. 34. 35. — 1846. N. 13. 14. 30—33. — 1847. N. 23.
S. Ljubich. Dizionario biografico-dalmato. Mss.
Le Glorie degl' Incogniti da Loredano. Venezia 1647.
Censi. Mss. in der Bibliothek der erloſchenen Familie Co. Radaſſo in Leſina, jetzt im Beſitz des Sign. G. Machiedo in Leſina.

Ueber Sokolizza.

Fort Spagnuolo, 270 Fuß hoch, der Ueberlieferung nach von ſpaniſchen Ingenieuren unter Karl V. erbaut, als Spanien mit Venedig im Bunde gegen die Türken war, wahrſcheinlich jedoch nur verbeſſert von ihnen, indem auf derſelben Stelle das alte Caſtell ſtand, in welches ſich 1358 Nicolò Corner zurückzog, als die Ungarn die Stadt belagerten.

Hafen von Leſina, einer der beſten Dalmatien's, geräumig und ſicher, mit mehreren Eingängen, wird häufig zum Ueberwintern von Kriegs- und Handelsſchiffen benutzt, diente als Anhaltepunkt der Flotten zwiſchen Venedig und der Levante, und war bis 1767 Stationsort der venetianiſchen Flottille zum Schutz des adriatiſchen Meeres. Er wurde von den Franzoſen 1811 mit den Batterien von San Andrea und Santa Veneranda verſehen. Seit 1831 haben die Oeſterreicher noch den im Hafen liegenden Scoglio Gallisgnik befeſtigt, auf welchem 1806 die Ruſſen eine Batterie anlegten, welche der Stadt großen Schaden zufügte.

Communità, beſtand aus dem großen und kleinen Rathe, welcher unter dem Vorſitz des, ſeit 1420 in Venedig ernannten Rettore die Inſeln Leſina und Liſſa regierte. Alle Edelleute, welche das achtzehnte Jahr erreicht, hatten Eintritt in den großen Rath, und wurden zu deſſen Verſammlungen, wenn ſie auf Liſſa oder in andern Städten wohnten, eingeladen. Der Rath wählte die drei Richter, welche den kleinen Rath bildeten, die zwei Edelleute, welche in Citta vecchia und Liſſa zur Bequemlichkeit der Bewohner jener Städte Recht ſprachen, den Sopracomito, welcher die auf Verlangen Venedig's zu ſtellende

Canal, mit 320 Häusern und gegen 2000 Einwohnern. Die Stadt steigt einen Hügel hinan, ist von Mauern und Thürmen umschlossen, welche sie von ihren beiden Vorstädten trennen, und hat in der Mitte die gothische Kathedrale, welche von der Königin Maria von Ungarn, der Tochter des griechischen Kaisers Lascar und Gemalin Bela's IV., erbaut sein soll und 1556 dem S. Marco geweiht wurde.

Die Ueberlieferung läßt Curzola von Antenor gründen, als er bei seiner Flucht von Troja in das adriatische Meer kam, und eine alte Inschrift über den Thoren der Stadt bestätigt es. Aber nach den Berichten der ältesten Geschichtsschreiber Dictis aus Creta und Daretes aus Phrygien war es nicht Antenor, sondern Aeneas, welcher Troja verließ und auf der Insel eine Niederlassung zurückließ. Ob, wo und wann die Cnidier eine Stadt auf der Insel erbaut haben, wie Schymnos aus Chyos, Strabo und Plinius berichten, oder ob dieselben nicht vielleicht blos die schon bestehende Colonie erweitert und vergrößert haben, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls wurde Letztere bald mächtig durch Handel und Schifffahrt, bildete einen eigenen Staat, prägte Münzen, von denen bis jetzt vier verschiedene Typen bekannt sind, und theilte das Schicksal der Nachbarinseln.

Octavianus Augustus entvölkerte die Insel, weil ihre Bewohner sich im Verein mit denen von Meleda empört und Seeräuberei getrieben hatten. Aber allmälig bevölkerte sie sich wieder, kam zum oströmischen Reiche, wurde eine Zeit lang von den Gothen beherrscht, und bei der Einwanderung der Slaven von den Neretschanern oder Narentinern in Besitz genommen. Nur nach der hartnäckigsten Gegenwehr übergaben diese (997) ihre Stadt dem Dogen Pietro Orseolo. Seitdem gehörte die Insel gleich Dalmatien bald den griechischen Kaisern, bald den Venetianern, bald den Ungarn, und hatte viel von den Landungen der Saracenen zu leiden, welche Corcyra in Brand steckten. 1180 erhoben die benachbarten Fürsten von Chelm oder Zachlumia Ansprüche auf die Insel. Knez Konstantin führt eine Expedition hinüber. Während er aber das Innere sengend und brennend durchzieht, bemächtigen sich die Curzolaner seiner schlecht bewachten Schiffe, greifen die nun abgeschnittenen Truppen an, nehmen Konstantin gefangen und entlassen ihn nicht eher, als bis er und seine Brüder endlich allen Rechten auf die Insel entsagt und versprochen haben, Curzola nie mehr belästigen zu wollen.

Der Orient.

Spalmadori, Reihe Scoglien, welche den Hafen von Leſina auf der Südſeite einſchließen.

Curzola (lat. Corcyra Melena oder Nigra, ſl. Kurčola oder Karkar), durch den Canale di Curzola von der Inſel Leſina und der Halbinſel Sabioncello getrennt, dehnt ſich von Weſten nach Oſten bei 4 Miglien Breite über 25 Miglien weit aus, hat 95,6 Quadratmiglien Areal, von denen 80,2 unbebaut oder mit Wald bedeckt ſind, und zählt über 11.000 Seelen. Die ganze Inſel iſt gebirgig, ſteigt im Dobrovaska bis 1813 Wiener Fuß hoch, und hat nur eine größere Ebene, die von Lombarda, welche ziemlich fruchtbar iſt. Getreide wird daher wenig erzeugt. Dagegen gedeiht der Wein ſehr gut, und die Steinbrüche von buntem und weißem Marmor ſind, beſonders auf dem Scoglio Vernich, äußerſt ergiebig. Die Hochwaldungen, welche ehedem die ganze Inſel bedeckt und ihr den Namen nigra gegeben haben ſollen, ſind jetzt nur noch auf der Weſtſeite zu finden. Dennoch liefern ſie Holz genug, um den Schiffsbau, welcher die Curzolaner berühmt gemacht hat, in blühendem Zuſtand zu erhalten. Das Klima iſt mild und geſund, aber Waſſer fehlt gänzlich, und der einzige Quell, welchen die Inſel bei Blatta beſitzt, überſchwemmt in der Regenzeit die ganzen umliegenden Felder. Die Küſte iſt buchtenreich, bietet jedoch nur wenige ſo große und ſichere Häfen, wie die von Carboni, Badia und San Giovanni di Blatta, und wird gefährlich durch viele kleine Inſeln und Felſenriffe.

Hauptort iſt Curzola. Sitz des Prätors, auf der Oſtſeite der Inſel, gegenüber Sabioncello, an dem hier kaum eine Miglie breiten

Canal, mit 320 Häusern und gegen 2000 Einwohnern. Die Stadt steigt einen Hügel hinan, ist von Mauern und Thürmen umschlossen, welche sie von ihren beiden Vorstädten trennen, und hat in der Mitte die gothische Kathedrale, welche von der Königin Maria von Ungarn, der Tochter des griechischen Kaisers Lascar und Gemalin Bela's IV., erbaut sein soll und 1556 dem S. Marco geweiht wurde.

Die Ueberlieferung läßt Curzola von Antenor gründen, als er bei seiner Flucht von Troja in das adriatische Meer kam, und eine alte Inschrift über den Thoren der Stadt bestätigt es. Aber nach den Berichten der ältesten Geschichtsschreiber Dictis aus Creta und Daretes aus Phrygien war es nicht Antenor, sondern Aeneas, welcher Troja verließ und auf der Insel eine Niederlassung zurückließ. Ob, wo und wann die Cnidier eine Stadt auf der Insel erbaut haben, wie Schymnos aus Chyos, Strabo und Plinius berichten, oder ob dieselben nicht vielleicht blos die schon bestehende Colonie erweitert und vergrößert haben, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls wurde Letztere bald mächtig durch Handel und Schifffahrt, bildete einen eigenen Staat, prägte Münzen, von denen bis jetzt vier verschiedene Typen bekannt sind, und theilte das Schicksal der Nachbarinseln.

Octavianus Augustus entvölkerte die Insel, weil ihre Bewohner sich im Verein mit denen von Meleda empört und Seeräuberei getrieben hatten. Aber allmälig bevölkerte sie sich wieder, kam zum oströmischen Reiche, wurde eine Zeit lang von den Gothen beherrscht, und bei der Einwanderung der Slaven von den Neretschanern oder Narentinern in Besitz genommen. Nur nach der hartnäckigsten Gegenwehr übergaben diese (997) ihre Stadt dem Dogen Pietro Orseolo. Seitdem gehörte die Insel gleich Dalmatien bald den griechischen Kaisern, bald den Venetianern, bald den Ungarn, und hatte viel von den Landungen der Saracenen zu leiden, welche Corcyra in Brand steckten. 1180 erhoben die benachbarten Fürsten von Chelm oder Zachlumia Ansprüche auf die Insel. Knez Konstantin führt eine Expedition hinüber. Während er aber das Innere sengend und brennend durchzieht, bemächtigen sich die Curzolaner seiner schlecht bewachten Schiffe, greifen die nun abgeschnittenen Truppen an, nehmen Konstantin gefangen und entlassen ihn nicht eher, als bis er und seine Brüder eidlich allen Rechten auf die Insel entsagt und versprochen haben, Curzola nie mehr beästigen zu wollen.

Die Curzolaner fuhren nun fort, sich wie bisher nach ihren eigenen Statuten zu regieren, welche, schon 1214 gesammelt, die ältesten von Dalmatien sind, und ihre Behörden selbst zu ernennen. Als sie aber gewahr wurden, daß Marsilio Zorzi, welchen sie 1254 zum Conte erwählt, gegen ihren Willen seine Würde zu behaupten trachtete, jagten sie ihn fort, sahen sich jedoch zwei Jahre später genöthigt, ihn als Herrn anzuerkennen, da er, vom Landvolk unterstützt, mit den von ihm geworbenen Truppen die Stadt mit Gewalt eroberte, und Venedig gestand ihm und seinen Nachkommen die Insel als Lehen zu. Erst 1358 kam die Insel, welche 1348 von den Genuesen geplündert worden, in den Besitz des Königs Ludwig von Ungarn. Es blieb mit Ausnahme der wenigen Jahre von 1388—90, wo die Truppen des Königs Twrtko von Bosnien es besetzten, ungarisch, bis König Ladislaus es 1403 mit den andern Inseln an Hervoja vergab, der die Verwaltung Curzola's an Ragusa überließ. Ein ragusäischer Nobile „de mandato D. Hervojae, Ducis Spalati, Comes Corcyrae" ging nun jährlich nach Curzola, und König Sigmund bestätigte nach dem Sturze Hervoja's den Ragusäern das Vikariat der Inseln, mußte jedoch auf Anstiften seiner Gemalin die betreffende Schenkung zu Gunsten ihres Günstlings Ladislaus Jaxa, nach Andern Spachez, zurücknehmen, welcher die Insel 1420 an Venedig verkaufte. Die Curzolaner ergaben sich am 23. April 1420 freiwillig an den Capitano Pietro Civran, welcher mit drei Schiffen der Flotte Loredano's voraussegelte, und blieben Venedig's bis zu dessen Fall.

Während des Krieges zwischen Venedig und König Ferdinand von Neapel landeten 1479, nach Anderen 1483, die Truppen Friedrichs von Aragon auf der Insel und verwüsteten die Südküste derselben, mußten aber von der Belagerung der Stadt abstehen. Ebenso die Türken 1571, obgleich die Pest von 1558 die Bewohner furchtbar gelichtet hatte.

Als während des peloponnesischen Krieges zwischen Venedig und den Türken viele Christen aus türkischen Ländern flohen und Schutz bei den Venetianern suchten, schickten diese viele nach Curzola, und wiesen ihnen im Thal Rascich Ländereien an.

In neuester Zeit war Curzola die erste Insel, deren sich 1806 die Russen bemächtigten. Die Franzosen nahmen sie bald wieder, verloren sie nochmals, und kamen erst im August 1807 in den ruhigen

Besitz derselben. 1813 jedoch besetzten die Engländer sie, errichteten das Fort S. Biagio, und übergaben die Stadt am 19. Juli 1815 den Oesterreichern, welche sie dem Kreise Ragusa zutheilten.

Kirchlich stand die Insel zuerst direkt unter Spalato, fiel dann an das in Phar errichtete Bisthum der Inseln, und erhielt durch Papst Bonifacius VIII. im Jahre 1300 einen eigenen Bischof, indem Bischof Giovanni di Croce von Stagno nach Curzola übersiedelte. Sein letzter Nachfolger war 1787 Josephus Cosserich. Seit ihm ist das Bisthum eingegangen und bildet jetzt nur das fünfte Dekanat des Bisthums von Ragusa.

Von den Schriftstellern, welche die Insel Curzola hervorgebracht hat, sind besonders zu nennen:

Banisio (Giacomo), geboren 1466, sehr geschickter Diplomat. Julius II. sandte ihn als Legat an den Kaiser, um Hilfe gegen Venedig nachzusuchen. Maximilian wählte ihn zu seinem Geheimrath und Sekretär, und nahm ihn 1515 mit sich auf den Reichstag nach Worms. Leo X. ernannte ihn 1518 zum Bischof von Lesina, er nahm aber die Würde nicht an, setzte seine diplomatische Laufbahn fort, und starb 1532 in Trient. Sehr befreundet mit Erasmus und Bembo, widmeten ihm viele Gelehrte ihre Werke. Seine eigenen Schriften sind theils ungedruckt, theils in den Werken von Erasmus, de Rousses u. A.

Canavelli (Pietro), siedelte aus Liebe zur illyrischen Sprache nach Ragusa über, wo er das Bürgerrecht erhielt, heiratete und 1690 starb. Er verfaßte ein Gedicht über das Erdbeben von Ragusa, das 1843 in der Danica abgedruckt wurde, ein anderes über das Leben von S. Giovanni Orsini (Ursinja), eine Ode über die Befreiung Wien's, für welche ihm König Johann Sobieski eine Medaille und ein eigenhändiges Schreiben schickte, ein Drama über das Leiden Christi, ein Gedicht: Ljubav obraljena u omrazu, sechszehn anakreontische Lieder, von denen Ferdinando de' Pellegrini zwei in's Italienische übersetzt hat, und die illyrische Uebersetzung des Pastor Fido von Guarini und einer Ode von Fulvio Testi. Fast alle seine Werke sind noch ungedruckt.

Capor (Matteo), Erzpriester in Curzola, wo er 1849 starb, einer der größten Münzkundigen, verfaßte: La Patria del massimo dottore. — Antichità dello slavo idioma nell' Illirio und viele archäologische Artikel in Journalen.

Terro (Pietro Barnaba), ſtarb 1777 als auditore della Sacra Rota, großer Latiniſt, Hellenift und Rechtsgelehrter, brachte einige Jahre beim Biſchof Negri von Parenzo zu, deſſen Medaillen- und Antiquitätenſammlung er ordnete und beſchrieb, verfaßte viele archäologiſche Abhandlungen in der Collezione Calogerana.

Grego (P. Marino), Franziskaner, lehrte Philoſophie in Brescia, Theologie in Modena und Capo d'Iſtria, nahm das ihm von Pius VI. angebotene Bisthum nicht an, und ſtarb 1791 im Franziskanerkloſter bei Curzola, welches er in eleganten illyriſchen Verſen beſchrieben hat. Sein Quaresimale und ſeine Orazioni panegirichi ſind ungedruckt geblieben.

Hogliar (P. Bonaventura), ſtarb 1705, ſetzte viele religiöſe Melodieen.

Riconiſio (Francesco), geboren 1501, ſtudirte in Padua, erhielt das Doktorat und 1526 einen Lehrſtuhl, wurde aber Prieſter und Canonicus in ſeiner Vaterſtadt, ging nach Polen, wo ihn König Sigismund zu ſeinen Sekretär machte, und wurde bei ſeiner Rückkehr 1549 ermordet. Er ſchrieb ſehr viel, verlor aber 1531 bei einer Ueberſchwemmung des Tiber in Rom faſt alle ſeine Manuſcripte über die Jurisprudenz.

Paolini (Antonio), Arzt in Spalato, Verfaſſer der Istoria di Curzola Ecclesiastico-profana. Mss.

Petreo (Paolo), war 1545 Profeſſor des Rechts in Padua.

— (Giovanni), Sekretär Gonzoga's, Generalkapitäns von Karl V. und Vicekönigs von Sicilien, ſchrieb in Proſa und in Verſen. Mehrere ſeiner Sonnette finden ſich in einer Sammlung von 1549.

— (Nicolò) lebte in Bologna, Venedig, wo er 1552 ſeine Ueberſetzungen griechiſcher Werke: Meletii Philosophi de natura structuraque hominis opus. — Polemonis Atheniensis insigni philosophi naturae signorum interpretationes. — Hippocratis de hominis structura. — Diocles ad Antigonum Regem de valetudine epistola herausgab, und Rom, wo er Präſident der illyriſchen Congregation wurde und 1568 ſtarb. Seine Bibliothek vermachte er ſeiner Vaterſtadt.

Polo (Marco), der berühmte Reiſende, wurde in Curzola geboren.

Roſaneo (Antonio), Erzdiakon in ſeiner Vaterſtadt zur Zeit der Belagerung der Türken 1571, welche er lateiniſch beſchrieb in: Antonii Rosanei Corcyrae Melenae Opus. Mss.

Tollenti (Luca de), geboren 1428, Erzdiakon in Curzola, von Papst Pius II. 1462 als Legat an König Stefan von Bosnien und Herzog von S. Sabba, von Papst Paul II. 1465 in gleicher Eigenschaft an Herzog Philipp von Burgund gesandt, und 1469 zum Bischof von Sebenico erhoben. Sixtus IV. sandte ihn 1476 an Herzog Carl von Burgund, und dieser als außerordentlichen Gesandten nach Venedig. Er stand in großer Gunst bei den Kaisern Friedrich und Maximilian, die ihn mehrmals zu Gesandtschaften verwandten und ihn dringendst zum Cardinalshut empfohlen. Aber 1491 starb er plötzlich, viele handschriftliche Werke hinterlassend. Das Capitel von Curzola hatte ihn schon 1462 zum Bischof erwählt, der Papst es aber nicht genehmigt, weil er ihn brauchte. Sein Bruder Nicolò wurde vom Kaiser Friedrich zum Pfalzgrafen erhoben.

Trojanis (P. Francesco), viele Jahre lang Professor der Philosophie in Verona und der Theologie in Capo d' Istria, starb in der Badia von Curzola, wo seine Schriften handschriftlich aufbewahrt werden.

Sabbioncello (lat. **peninsula Ratanea**, sl. **Peljesac oder Rat**), eine 35 Miglien lange und $1\frac{1}{2}$ bis 4 Miglien breite Halbinsel zwischen dem Canale di Narenta, dem Canale di Curzola und di Meleda, welche durch die kaum eine halbe Stunde breite Landenge von Stagno mit dem Festlande zusammenhängt. Sie wird in ihrer ganzen Länge von Bergen durchschnitten, welche im Vipera über 3000 Fuß hoch aufsteigen und mehrere sehr fruchtbare Thäler bilden. Die Einwohner, deren Zahl auf 8679 steigt, sind wohlhabend durch Schifffahrt. Hauptort und Sitz des Prätors ist Orelich oder Sabbioncello mit über 1700 Einwohnern, welches der Halbinsel ihren jetzigen Namen gab, während sie früher **Punta di Stagno** genannt wurde, von Stagno, sl. **Stonj**. Dieses ist ein Städtchen mit 800 Einwohnern, großen Salinen und trefflichen Austern, am Canale di Stagno, in einer an Wein, Oel und Getreide überreichen Ebene, und hatte früher viel Bedeutung. Es war von 877 bis 1300 Sitz eines eigenen Bischofs und noch 1359 der gewöhnliche Ort des Stanichio oder des Congresses der Städte Dalmatiens mit Ragusa, im Falle Streitigkeiten entstanden, gehörte zum Lande Humska oder Zachlumia und wurde von Ban Stiepan IV. 1333 mit der dazu gehörigen Halbinsel für 500 perperi oder 180 Dukaten jährliche Rente an die Ragusäer verkauft.

Lagosta (sl. Lastovo), südlich von Curzola gelegen, gegen 6 Miglien lang und von Norden nach Süden 4 Miglien breit, hat über 1200 Einwohner, welche Landbau und Fischfang treiben, und einen einzigen Ort im Innern, der wie die Insel heißt. Es ist in viele kleine Thäler zerschnitten und fast ringsum nach dem Meere zu von hohen, steilen Felsen umgeben, aber auf drei Seiten durch gute Häfen zugänglich.

Die Stadt, welche, wie Porphyrogenitus berichtet, einst stark befestigt war, wurde zerstört, als die Lagostaner gleich den Curzolanern dem Dogen Pietro Orseolo 997 einen hartnäckigen Widerstand leisteten. Später befestigten die Lagostaner sie von Neuem und wagten im Vertrauen darauf 1602 eine Empörung gegen Ragusa zu Gunsten Venedigs, aber die Ragusäer wußten sich im Besitze der Insel zu erhalten, welche ihnen der serbische König Stephan Krapavaz oder Krapalo 1224 abgetreten hatte. Nach Razzi gehörte Lagosta den Templern, später den Johanniterrittern, und begab sich, da diese hinkamen, 1310 in den Schutz Ragusa's, welches ihnen alle ihre Statuten und Vorrechte beließ und nur einen Conte sandte, um dem Rath zu präsidiren.

Die Franzosen legten Befestigungen an, mußten aber gleichwohl 1813, als die Engländer landeten, nach sechstägigem Widerstand die Insel aufgeben, welche seitdem zu Oesterreich (Kreis Ragusa) gehört.

Meleda (lat. Melita, sl. Mljet), durch den 21 Miglien langen und über 4 Miglien breiten Canale di Meleda von der Halbinsel Sabbioncello getrennt, erstreckt sich in der Richtung von Westen nach Osten 18 Miglien lang aus und ist je 2 bis 3 Miglien breit. Die Insel ist fast rings von hohen Felsen umgeben, hat aber außer vielen kleinen Buchten fünf große und sichere Häfen und im Innern inmitten von Bergen die fruchtbare Ebene von Babinopolje, ist reich an Wäldern, Weiden und Quellen, und zählt über 1300 Einwohner in sechs Dörfern, deren größtes, Babinopolje, 900 Einwohner hat.

Fast der ganze westliche Theil der Insel gehört dem Benediktinerkloster Jezero, dessen Gebäude eine kleine Insel inmitten eines landseeähnlichen Meerbusens einnehmen, und dessen Kirche ein wunderthätiges Marienbild besitzt, welches viele Besucher anzog. Selbst serbische Könige kamen, und Katharina, die Gemalin des Königs Stiepan Tomasch Ostojich von Bosnien und Schwester Herzog Stje-

pan's von S. Sabba, welche 1478 in Rom ſtarb, verlor bei einer Wallfahrt dorthin auf der Inſel einen vierzehnjährigen Sohn und ließ ihn in der Kirche des Kloſters begraben. Ein ſerbiſcher Fürſt, Djeb Nemanica, oder wie Andere ihn nennen, Deſſa von Chelm, war es auch, welcher 1150, nach Appendini 1141, die Schenkung an die Mönche machte und ſich nur die Hoheit vorbehielt. Der ſerbiſche Czar Stephan Uroſch ſchenkte die Inſel am 10. April 1357 den Raguſäern, nach Andern 1365 den Patriziern Bascius Baroncellus und Tryphon Bucchia, von denen es ſpäter durch Kauf oder Gewalt unter die Botmäßigkeit Raguſa's gekommen ſein ſoll. Die Einwohner hatten gleich den Lagoſtanern das Recht, ihre Magiſtrate aus den vornehmſten Familien der Inſel ſelbſt zu wählen und ſich nach ihren eigenen Statuten zu regieren, welche durch Sprache und Inhalt intereſſant ſind. Sie wurden 1345 geſammelt, enthalten auf 31 Blättern 68 im Dialekte der Inſel verfaßte und, wie Appendini ſagt, mit gothiſcher Schrift geſchriebene Verordnungen über Todtſchlag, Verwundigen, Beſchimpfungen, Gewaltthätigkeiten, Diebſtahl, Schenkungen, Heiraten, Witthum, Beſitz u. ſ. w. und ſind 1852 vom Grafen Orſato Pozza in dem „Dubrovnik" herausgegeben worden.

Einſt blühend an Schiffen und Reichthum und ſo gefürchtete Seeräuber, daß Octavianus Auguſtus ſie gleich den Curzolanern ſtrafen mußte, ſind die Melitenſen jetzt meiſtens arm und leben von Landbau und Holzhandel, hängen aber noch treu an ihren alten Sitten und Gewohnheiten, wie ſie uns Ignazio Giorgi, der 1706 Abt des Kloſters war, in ſeiner berühmten Dichtung „Marunko" geſchildert hat.

Giuppana (ſl. **Schipan**), die größte der ſogenannten Fünf-Hirſchinſeln, der Elaphites des Plinius, welche nach Appendini ihren Namen der Aehnlichkeit mit einem liegenden Hirſche verdanken, wahrſcheinlich aber ſo genannt wurden, weil es viel Hirſche auf ihnen gab. Sie iſt 5 Miglien lang, gegen 1 Miglie breit, hat zwei gute Häfen, erzeugt treffliches Oel und zählt gegen 1300 Einwohner, deren Häuſer auf der ganzen Inſel verſtreut liegen und zwei Pfarreien bilden. Appendini hält die Inſel für das alte Tauris, in deſſen Nähe die berühmte Seeſchlacht zwiſchen Vatinius, dem Legaten Cäſars, und Octavius, dem Legaten des Pompejus, Statt fand, welche uns Hirtius genau beſchreibt. Nach Capor und Oſtoich war Tauris jedoch die heutige Inſel Torcola zwiſchen Leſina und Curzola. Der Name Giuppana iſt vielleicht

das slavische Župana, Herrschaft des Župan, welcher möglicherweise hier residiren konnte, wie später der ragusäische Comes insularum, seit König Sylvester 1080 die Pirschinseln den Ragusäern geschenkt oder verkauft hatte. Das an Pakljina stehende alte Kloster St. Michaelis (in Peklina), dessen Patrone die Tubisi waren und dessen Kirche griechischen Ursprungs zu sein scheint, wird 1272 zuerst urkundlich erwähnt, ist aber seit 1741 unbewohnt, indem die Mönche mit päpstlicher Erlaubniß nach St. Giacomo übersiedelten.

Isola di Mezzo (sl. Lopud), zwischen Giuppana und Calamotta liegend, daher der Name, hat 6 Miglien im Umfange, an der Nordwestküste einen sehr geräumigen Hafen und über 500 Einwohner in einem Dorfe, Lopud oder Mezzo, zu dessen Vertheidigungen die zwei jetzt verlassenen Forts Kosma und S. Maria dienten. Das auf der Insel befindliche Dominikanerkloster ward 1482 von Nicolò Zamagna einem Gelübde während der Pest zu Folge gestiftet und von ihm mit allen seinen Besitzungen auf der Insel begabt, ist aber gleich dem dortigen Franziskanerkloster unbewohnt.

Calamotta (sl. Koločep), 6 Miglien westlich von Ragusa, gibt dem 15 Miglien langen und 1 Miglie breiten Canal zwischen den Hirschinseln und dem Primorje von Ragusa den Namen, ist die letzte der aufeinanderfolgenden Hirschinseln und gleich den andern reich an Oel und Wein. Es zählt über 430 Einwohner, die meist vom Fischfang leben.

Gravosa (sl. Gruž), mit über 800 Einwohnern, c. 1 Miglie westlich von Ragusa, dessen Hafenort es bildet, die Sommerresidenz vieler ragusäischen Familien. Ein ragusäischer Bürger, Marius Bista, welcher 1463 starb, erbaute hier, durch eine himmlische Erscheinung veranlaßt, 1427 den Dominikanern Kloster und Kirche und diesen, 1517 dem heiligen Kreuze geweiht, verdankt der Hafen den Namen Porto di St. Croce. Er ist 1 Miglie lang, fast $^2/_3$ breit, und einer der größten und sichersten von ganz Dalmatien.

Quellen: Status Cleri et Animarum Dioecesis Rhacusinae. 1852.
Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1848. pg. 53—56. 59—69.
P. Nisiteo. Memorie staccate. Mss.
S. Ljubich. Pinezoslovje dalmatinski. (Arkiv za pověstnicu Jugoslavensku II. 1. pg. 195—8.)
A. Gazzari. Avvenimenti storici. Mss.

Sandi. Storia civile di Venezia. I. lit. 6. pg. 454.
G. Cattalinich. Memorie etc. Spalato 1841.
S. Ljubich. Bibliografia dalmata. Mss.
G. Chiudina, Curzola. Osservatore dalmato 1851. N. 10—15.
Antonii Rosanei. Coregrae Melenae. Opus. Mss.
Memorie storico-letterarie di alcuni conventi della Dalmazia dal P. D. Fabianich. Venezia 1845. pg. 29—39.
Cenni istorici sulle scienze e lettere in Dalmazia dal P. D. Fabianich. Venezia 1843.
G. Ferrich Periegesi. Ragusa 1803. pg. 108—119.
Razzi. Hist. Ragus. lib. 33.
Zemljopis i Pověstnica Bosne od Slavoljubna Bošnjaka. U Zagrebu 1851. pg. 60. sq. 121. 2.
Dubrovnik. U Zagrebu 1852. I. III. pg. 193—218.
La Dalmazia 1846. N. 6. 8. 1.

Inhalt.

	Seite
Die Schweſtern von Traú	1
In der Bibliothek	57
Das Kreuz des Paladin	81
Nach Leſina	100
Im Hauſe des Kanonikus	107
Nach Citta vecchia	114
Beim Profeſſor	118
Ueber Sokolizza	129
Sočivizca	136
Hungersnoth	158
Der Orient	164
Aus dem Orient	178

8562

Stanford University Libraries
3 6105 013 838 136

DB
409
R4
V.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.